PRESERVATION
MICROFILM
AVAILABLE

Digitized by Google

Grundriß
der
weltgeschichtlichen
Planung

Digitized by Google

Karl Ettlinger

Der Widerspenstigen Zähmung

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Widerſpenſtigen Zähmung

von Karl Ettlinger

(Karlchen)

1919

Georg Müller Verlag München

Digitized by Google

Erſtes bis zwanzigſtes Tauſend
Copyright 1919 by Georg Müller in München

Digitized by Google

PT
2609
T73
W5

Ich will es lieber gleich ſagen, da es ſich ja doch im Laufe der Geſchichte herausſtellt: Frau Borges war ein Drache. Keiner von den Drachen, die einen Goldſchatz oder eine Jungfrau bewachen und die dadurch immerhin noch etwas Sympathiſches haben, — nein, ſie war ein Drache ohne jede höhere Miſſion, ein Drache, deſſen einziger Lebenszweck darin beſtand, ihrem Gatten das Daſein zu verſauern.

Ihr habt gewiß ſchon den Drachen Fafner auf der Bühne geſehen? O was iſt das für ein gemütlicher Drache! Er bewegt ſich ein biſſel auf der Drehſcheibe, ſchlägt ein bißchen mit dem Schwanz um ſich und ſpeit ein bißchen Feuer. Er kann an Frau Borges nicht tippen. Die fährt herum wie auf hundert Drehſcheiben, ſchlägt um ſich wie mit hundert Schwänzen, und mit ihrer Zunge verſengt ſie mehr gute Rufe als der Dilettant Fafner Gräſer und Kräuter.

Obendrein wird der Fafner, gottlob, von Siegfried erſchlagen. Er ſtirbt bekanntlich an den Stabreimen, mit denen Siegfried ihn mißhandelt, und von denen der berühmteſte lautet: „Eine zierliche Freſſe zeigſt Du mir da!“

Das hätte einmal Herr Borges zu ſeinem Drachen ſagen ſollen! So viel Drachenſchwänze gibt es gar nicht! Und Herr Borges war überdies alles andere

Digitized by Google

eher als ein Siegfried. Nie wäre er auf den Gedanken gekommen, im Walde wilde Bären zu fangen (was ihm im Offenbacher Stadtwald auch schwerlich gelungen wäre), er schlug keine Ambosse entzwei, schmiedete kein Notung, und das Fürchten brauchte ihm nicht erst von einer Brünhilde gelehrt zu werden. Das Einzige, was Adolf aus dem Geschlechte Borges mit Siegfried aus dem Geschlechte Wälsungen gemein hatte, waren die treuherzigen blauen Augen.

Er sah mit diesen Augen so kindlich unschuldig in die Welt, daß sich jede Mücke sagte: „Der kann Dir nichts zu leid tun!", und sich auf seine Nase setzte.

Er war einer von den Gerechten, die viel zu leiden haben, denn ein gutes Herz ist wie ein rosiger Apfel, der in stiller Pracht am Baume hängt, — und nach dem deshalb alle bösen Buben mit Steinen werfen.

Die Statistik, die der Erzengel Gabriel im Auftrag des lieben Gottes führt, hat nachgewiesen, daß es auf Erden bedeutend mehr böse Buben gibt als gute. Und ich kann deshalb meinen Mitmenschen nur den wohlgemeinten Rat geben: „Wenn Du ein gutes Herz hast, so halte es geheim wie einen Leberfleck, denn sonst prasselt es von allen Seiten Steine auf Dich!"

Auf das Heiligsein steht noch immer die Todesstrafe, und die Gutherzigen werden noch immer mit Pfeilen beschossen wie Sebastian, gesteinigt wie Stephanus oder geröstet wie Laurentius.

Das hatte auch Adolf Borges in den fünfzig Jahren

Digitized by Google

ſeines Lebens reichlich erfahren müſſen. Faſt dreißig Jahre war er Ausgeher in dem großen Konfektionsgeſchäft von Feldmann und Schröder in der Schloßſtraße. Er hatte das Wachſen des Hauſes miterlebt, — die Firma war emporgeblüht, und er ſelbſt war dabei verwelkt.

Nur ſeine treuherzigen blauen Augen blühten noch immer aus ſeinem welken Geſichtchen hervor wie zwei große Glockenblumen, beſchattet von dem Geſträuch der Kommis und den mächtigen beiden Stämmen der Geſchäftsinhaber.

Adolf erinnerte ſich noch genau, wie das alte Haus umgebaut worden war, um Raum zu ſchaffen für die zwei großen Schaufenſter. Damals waren die alten Holzpuppen, die bisher als Modellſtänder gedient hatten, durch pausbäckige Wachsfiguren erſetzt worden. Die Holzpuppen hatte er auf den Speicher tragen müſſen, und er fühlte dabei eine wehmütige Verwandtſchaft mit dieſen lebloſen Dingern.

„Was biſtde mehr wie ſo e Holzbubb?“ ſagte er zu ſich. „Genau ſo, wie ich jedz Euch emufftrag uff de Speicher, ſo wern ſe aach mich eines Dags enaustrage uff de große Menſcheſpeicher, unn es werd kaa Hahn nach merr krähe unn kaa Hund nach merr belle! Unn an mei Schdell werd aach ſo ebbes Neues, Pausbäckiges komme, unn die Welt dreht ſich weider unn werd regiert von der ahle Drehkrankheit, unn wann emal erjend e ahler Geſchäftsfreund frägt: ‚Herr

Feldmannn, hawwe Se net emal ſo en klaane Ausläufer gehabbt, de Adolf?', werd der Herr Feldmann antworte: ‚De Adolf Borges? Der is ſchonn längſt dod! No, es is net beſonnerſch viel an em verlore!'"

Und er erinnerte ſich daran, wie die Petroleumlampen waren durch Gaslüſter erſetzt worden, und ſpäter die Gaslüſter durch große Bogenlampen.

Immer heller war es um ihn geworden, immer herrlicher und größer, und er ſelber kam ſich immer kleiner vor.

Er erinnerte ſich auch der vielen Angeſtellten, die im Laufe der Jahre in das Geſchäft eingetreten und wieder ausgetreten waren, teils freiwillig, teils unfreiwillig.

Da war der Herr Bernheim geweſen, der ihm immer nachmittags eines von ſeinen Butterbrötern zur Veſper geſchenkt hatte: „Adolf, haſtde Hunger? Komm her unn freß!" Und er hatte ihm eines Tags zur großen Heiterkeit des ganzen Perſonals erwidert: „Herr Bernheim, ich dank Ihne aach ſchee! Baſſe Se uff: wann Se emal in de Himmel komme, dann ſteht der Petrus drowwe unn hat de Mond als Pannekuche in der rechte Hand unn ſäggt: ‚Bernheim, du warſt e guder Menſch, — komm her unn freß!"

Und er hatte nicht verſtanden, was es da zu lachen gab.

Da war ferner der Herr Meier geweſen, dem er jeden Abend beim Geſchäftsſchluß den Rock hatte ausbürſten und die Stiefel blankreiben müſſen; denn der

Herr Meier hielt sich für sehr schön und lächelte auf der Straße den Mädchen zu, und wenn ihn ein Kollege fragte: „Herr Meier, wo waren Sie gestern abend?“, dann grinste er, daß die abstehenden Ohren wackelten, und flüsterte: „Geschäftsgeheimnis! Aber schön war's!“

Des Herrn Meier Spezialität war das Bedienen der jungen Mütter gewesen, die ihren Buben Schulanzüge kauften; auf die stürzte er zu und schwänzelte um sie herum und gebrauchte fünfzehnmal in einem Satz die Anrede „Gnädige Frau“ und schwatzte ihnen die ältesten Anzüge auf. Und wenn sie wieder aus dem Geschäft draußen waren, sagte er stolz: „Adolf, haben Sie den Blick gesehen? Den Blick? Adolf, ich sag' Ihnen, wenn ich wollt', — aber ich will net!“

Und der alte Adolf Borges dachte sich, indem er den verkauften Ladenhüter einwickelte: „Merr sollt em aach als emal de Schnawwel mit erer Bersicht abreiwe! Awwer mit erer Drahtbersicht!“

Man sieht aus diesen Randglossen, daß Adolf Borges keineswegs ein Dummkopf war. O nein, er war ein kluges Männlein, aber seine Klugheit war schüchtern wie ein Tanzstundenjüngling; sie getraute sich nicht, die schöne Dame Lebensfreude zu engagieren, aus lauter Angst, ihr auf den Fuß zu treten, und so kam es, daß die schöne Dame Lebensfreude auch ihn nie engagierte, wenn die guten Feen gerade Damenwahl hatten.

Adolf Borges brachte es zu nichts auf der Welt und

blieb Auslaufer bei Feldmann & Schröder in der Schloßstraße zu Offenbach am Main. Er schnürte Pakete und besorgte Gänge, er staubte die Pulte ab und reinigte die Tintenfässer. Und jedesmal, wenn er dem ekligen Kassierer das Tintenfaß auffüllte, machte er drei Kreuze darüber und bei jedem Kreuz murmelte er: „Hunnert Rechefehler solle drin sei, in dere schwarz Brieh!"

Denn ein ganz kleines bißchen boshaft konnte er auch sein, — trotz seiner Glockenblumenaugen.

Eigentlich war es wunderlich, daß er, der Gatte Katharinas, nicht mehr Bosheit besaß. Ein besseres Vorbild konnte es doch unmöglich geben. Oh, wie ungerecht ist das Schicksal! Katharina, — das wäre so die richtige Gattin für einen Franz Moor gewesen! Auch Richard der Dritte hätte sie getrost freien können, stammte sie doch aus dem uralten Adelsgeschlecht der Xantippen. Und nun mußte gerade der arme, kleine Adolf an sie geraten!

Wahrlich, das Schicksal ist der gemeingefährlichste Geisteskranke, der unentmündigt herumläuft, und schon längst gehörte es unter Kuratel gestellt. Wäre das Schicksal nicht rettungslos blind, niemals hätte es die Glockenblumen in Adolfs Augen und die Disteln in Katharinas Augen kreuzen können.

Katharina, — ich habe sie bereits mit Fafner verglichen. Aber wirft Fafner mit Suppentellern? Steht er mit dem Kehrbesen oder dem Schürhaken hinter der Türe, wenn Alberich abends nach Hause kommt?

Schreit Fafner den Siegfried an: „Du haſt iwwerhaapt nix zu ſage!!“ Öffnete Fafner Briefe, die ihn nichts angingen? Sang er ewig die Litanei: „O Gott, o Gott, wie konnt ich nor ſo dumm ſei', Dich zu heierate!! Prinze unn Korferſchte hätt' ich hawwe könne!! Unn ſo en Schlappſchwanz muß ich nemme! O Gott, ich unglicklich Fraa!“

Man ſehe in der Partitur nach, Siegfried, 2. Akt, ob Fafner ſo etwas ſingt. Nein, er tut es nicht. In der Urzeit waren die Drachen offenbar noch harmloſeren Gemüts, und wenn der Drache, den der heilige Georg erlegte, nicht mehr Ähnlichkeit mit Katharina hatte als Fafner, dann ſollte man wirklich nicht ſo viel Aufhebens von der ganzen Affäre machen.

Der alte Plato weiß in ſeinem „Gaſtmahl“ zu berichten, daß Mann und Weib urſprünglich ein einziges zuſammengewachſenes Weſen geweſen ſeien, das durch irgendeine Macht halbiert wurde, und daß ſich die beiden Hälften nun ewig in Sehnſucht wieder zu vereinigen ſuchen. Beruht dieſe Fabel auf Wahrheit, dann wollen wir Gott danken, daß die andere Hälfte Katharinas offenbar verloren gegangen iſt!

Nun, da ſie mit Adolf Borges zuſammengewachſen war, glich dieſe Ehe einem jener luſtigen Tierbilder, auf denen übermütige Zeichner einen Elefanten mit Entenfüßen ausſtatten oder einem Storch einen Nashornkopf aufſetzen.

Es gibt Ehen, die gleichen einem geruhigen Bieder-

meierpostwagen; hübsch langsam gleiten sie dahin, lassen sich Zeit, alle Schönheiten ringsum zu bewundern, auf dem Bock sitzt der Ehemann neben der Gattin und bläst Trara, und die ganze Postkutsche ist voll Kinderchen.

Er bläst nicht immer ganz harmonisch, der Herr Ehemann, manchmal giekst das Posthorn schauerlich, — macht nichts, die verzückte Gattin behauptet dennoch: „Männe, so wie Du bläst keiner!"

Andere, „modernere" Ehen gleichen einem D-Zug; der Ehemann steht als abgehetzter, unermüdlicher Führer auf der Lokomotive, hat keine Muse, sich die Schönheit ringsum zu betrachten, denn die Räder rattern unaufhörlich den einförmigen Rhythmus „Pflicht — Pflicht — Pflicht!" In einem Abteil erster Klasse sitzt derweil die Gattin, raucht eine Zigarette nach der andern, betrachtet sich zwischendurch in einem Handspiegelchen und seufzt: „Gott, ist die Fahrt langweilig!" Und der abgehetzte Lokomotivführer kann mitunter von Glück sagen, wenn er den ehelichen D-Zug glücklich an die irdische Endstation gebracht hat, ohne daß unterwegs irgendein eleganter Herr in das Abteil erster Klasse eingestiegen ist, um die Fahrt unterhaltsamer zu machen.

Andere Ehen wiederum ließen sich mit einer elektrischen Straßenbahn vergleichen, in der man vor lauter Klingeln und Hasten sein eigenes Wort nicht versteht, und wo Wagenführer und Schaffnerin nach schwerer

Tagesarbeit nur den einen Wunſch haben: ſich einigermaßen gut ſatt zu eſſen und geſund auszuſchlafen.

So laſſen ſich die verſchieden gearteten Ehen mit den verſchieden gearteten Fahrzeugen vergleichen, und wer Luſt hat, mag die Bilderreihe zu Tode hetzen.

Adolfs Ehe glich einem Schubkarren. Im Schweiße ſeines Angeſichtes drückte er ihn ſeine ſteinige, ſtaubige Lebensſtraße, und oben auf dem Schubkarren ſaß Frau Katharina, eine derbe Peitſche in der Hand, und wenn der arme Adolf einmal eine Schnaufpauſe machen wollte, pfiff ihm die Geißel um die Ohren, und er hörte eine kreiſchende Stimme: „Prinze unn Korferſchte hätt' ich heierate könne! O Gott, ich unglicklich Fraa!!"

Das war eine der zahlreichen Übertreibungen, derer ſich Katharina in den durchaus einſeitigen Ausſprachen mit ihrem Ehemann zu bedienen pflegte. Selbſt dem entthronteſten Prinzen wäre es niemals eingefallen, um die Hand der Drechſlermeiſterstochter Katharina Bindegerſt anzuhalten.

Aber wir wollen gerecht ſein und ihr dieſe Übertreibung nicht zu dick ankreiden. Übertreiben iſt ſeit der Urzeit ein Reſervatrecht der Frauen, der holden wie der unholden. Als Eva gerade eine Minute lang erſchaffen war, und Adam aus ſeinem verhängnisvollen Schlafe erwachte, war Evas erſtes irdiſches Wort: „Nun warte ich ſchon eine Ewigkeit!"

Und als ſich Adam nun erhob, um das Natur-

wunder näher zu begucken, und als er es vorſichtig betaſtete, da fuhr Eva auf: „Habe ich Dir nicht ſchon hundertmal geſagt, Du ſollſt mich nicht anrühren?!“

Damals bekam Adam einen Heidenſchreck.

Und dieſer Schreck hat ſich vererbt von Generation zu Generation. Jeder junge Ehemann kriegt ihn von Neuem, an jenem Tage, an dem ſeine Gattin zum erſten Male mit ihm zankt, ohne daß er weiß, warum.

Und jeder Ehemann benimmt ſich alsdann genau ſo paradieſiſch töricht und nachgiebig wie unſer Urahn Adam und heftet ſomit ſelbſt den letzten Stich an dem Rieſenpantoffel, von dem in der Schöpfungsgeſchichte nichts ſteht, und der ſich gleichfalls von Generation zu Generation vererbt, — und zwar in der weiblichen Linie.

Adolf Borges machte es um kein Haar beſſer. Er war ja ſchon von Natur ſtets gar ſchüchtern gegen das weibliche Geſchlecht geweſen.

„E Fraa is ſicher was Scheenes,“ ſagte er ſich als junger Mann, „awwer ich will's gar net ſo ſchee hawwe! Die Fraue ſin wie Heckeröscher, wunnerliebliche Blümercher, die ſich um de Mann ranke unn en ſchmicke unn verſcheenern, — awwer ich habb kaa Talent zum Blummeſtänner! Wann ſich ſo e Heckerösche um mich rankt, dann komme doch bloß die Weſpe unn die Biene unn die Hummele unn ſteche mich, — naa, ich bleib liewer leddig!“

Man hat das weibliche Geſchlecht nicht mit Unrecht die Sonne dieſes Daſeins genannt. Aber Adolf Borges hatte von jung auf eine unüberwindliche Angſt vor dem Sonnenſtich. Wenn er nur von ferne ſo eine liebliche Sonne aufgehen ſah, ſpannte er ſogleich abwehrend ſeinen aus Sophismen gewobenen Sonnenſchirm auf.

„Gehſtde mit danze, Adolf?“ frugen ihn Sonntags ſeine Bekannten und Kollegen.

„Ich hipp net, ich bin kaa Laubfroſch!“ erwiderte Adolf, denn jeder Tanzboden dünkte ihn mehr oder weniger ein Blocksberg.

Seine Freunde fuhren gröberes Geſchütz auf.

„Adolf, die dick' Anna, die Köchin von Schmidts in der Krummgaß, hat ſich nach Derr erkunnigt! Ob De net nächſte Sonndag nach der Goedheeruh kämſt? Se hätt Derr was zu ſage! — No??“

„En ſcheene Gruß an die dick Anna, unn ich wär net neugierig! Unn ſe ſoll merr mit ihrer Goedheeruh mei Borgesruh laſſe!“ ſagte er und blieb des Sonntags zu Hauſe.

Oder er bummelte allein im Stadtwald und am Mainufer umher, ſah die ſchweren Mainkähne und Flöße ziehen, ſah die leichten Amſeln ſchwirren und die drolligen Eidechſen huſchen. Und empfing dabei mancherlei Schönes, was der liebe Gott nur an einſame Spaziergänger zu verſchenken pflegt.

Einmal fand er ein Vogelneſt mit vier Eierchen.

Nachdenklich ſtand er davor, wiegte den Kopf und ſann: „Vier Kinner uff aamol, — naa, ich bleib leddig!“

Ein andermal ſetzte er ſich im Walde ermüdet nieder, legte den Kopf auf einen kleinen Hügel, der ſich alsbald als Ameiſenhaufen entpuppte.

„So is des ganze Lewe!“ ſprach er und erhob ſich betrübt. „E Ameiſehaufe! Unn da ſoll merr ſeine Eltern noch dankbar ſei', daß ſe ein in ſo was eneiſetze!“

Und er griff ſich melancholiſch in den Kragen, um die hurtigen Tierchen, die ſeinen Hals als Tanzplatz benutzten, zu entfernen.

Selten leiſtete er ſich den Genuß, des Abends in einer Kneipe zu einem Glas Bier oder einem Schoppen Apfelwein einzukehren. Friedlich ſchichtete er daheim in der Waſchtiſchſchublade die kleinen Erſparniſſe aus ſeinem beſcheidenen Lohn und aus den Trinkgeldern, die er hie und da bei Beſorgungen erhielt, zu einem Berg. Es war kein Himalaja, es war gleichfalls nur ein Ameiſenhäufchen, aber er hoffte, ihn mit der Zeit zu einem kleinen Hügel anſchwellen zu ſehen, von dem aus er in den Zeiten des Alters und der Gebrechlichkeit die Welt mit genügſamem Lächeln zu betrachten gedachte.

Und das wäre ihm vielleicht auch gelungen, hätte das Schickſal nicht mit ihm einen grauſamen Scherz

vorgehabt und ihn als Untermieter in die Wohnung des Drechslermeisters Bindegerst geführt.

Er war damals zweiundvierzig Jahre alt, und sein Herz zählte somit bereits zu jenen Zielscheiben, denen gegenüber es sich der kleine Gott Cupido erst dreimal überlegt, ehe er noch einen Pfeil daran wagt. Entschließt er sich aber dann doch dazu, so nimmt er keinen von den kleinen goldenen Pfeilen, die so süß schmerzen, sondern er schnitzt sich einen großen, plumpen Kloben zurecht, mit scharfen Widerhaken, und versieht dieses vermaledeite Geschoß, damit es auch recht zielsicher schwirre, noch eigens mit einem Propeller aus riesigen Eselsohren.

An jenem ersten März, als Adolf Borges mit seinem Handköfferchen die Stiege emporschlenderte, um bei dem Drechslermeister das vermietbare Dachzimmerchen zu besichtigen, spielte gerade ein Orgelmann im Hof den populären Rheinländer:

„Katharinchen mit dem Selleriekopp,
Allez hopphopphopp! Allez hopphopphopp!"

Diesen Drehorgler hatte der hohe Schutzgeist der Junggesellen eigens in den Hof gestellt, um Adolf eine letzte Warnung zukommen zu lassen.

Da aber Adolf niemals einen Tanzboden besucht hatte und daher diesen Rheinländer nicht kannte, und da er andrerseits nicht wissen konnte, daß der Drechslermeister eine Tochter Katharina besaß, fruchtete die Warnung leider nichts.

„Gu'n Nachmiddag!“ empfing ihn der alte Bindegerſt freundlich. „Neun Mark dhät des Zimmerche koſte! Mit Kaffee zeh' fuffzig! Es is e ruhig Zimmerche! Nor dhun als bei Nacht die Katze ſo kreiſche! No, da miſſe Se halt mit'm Bandoffel danach ſchmeiße! Des könne ſe net verdrage! — Was hawwe Se dann for en Beruf?“

„Ausläufer bei Feldmann & Schröder in der Schloßſtraß!“

„E foi Haus!“ bekräftigte Vater Bindegerſt. „E erſtklaſſig Firma! Ich bin aach ſchonn emal bei're ereigefalle mit eme Aaazug! Wie lang ſin Se dann ſchonn bei dene Leut?“

„Zweiunzwanzig Jahr!“ ſeufzte Adolf.

„Des is e Embfehlung!“ ſchmunzelte Bindegerſt. „Des is e Embfehlung, wann's e Angeſtellter ſo lang mit'm Brinzibal aushält! — Sin Sie eigentlich e Offebächer odder e Frankforder?“

„E Frankforder wär' ich!“

„Ich aach! Unn da ſin Se nach Offebach ausgewannert?“

„Ja, ich bin ausgewannert. Amerika war merr zu weit, da bin ich nach Offebach.“

„Ich aach. No, ſteihe merr emal enuff in des Zimmerche! Se miſſe Ihne am Stiegegelänner feſthalte, die Trepp is e biſſi wackelig!“

Adolf ſah ſich das Zimmer an und behielt es. Er war ja ſo beſcheiden in ſeinen Anſprüchen, die Gabe

des Widerſpruchs war ihm verſagt, und wenn der letzte Teil der Treppe ſogar völlig gefehlt hätte, und Herr Bindegerſt hätte geſagt: „Se miſſe, um in Ihr Zimmerche zu komme, jedesmal en Rieſeaufſchwung mache!“, er hätte auch in dieſem Falle nicht die Energie gefunden, nein zu ſagen.

Und überhaupt war es Adolf ziemlich gleichgültig, wie er wohnte. „Was kimmt's dadruff aa?“ ſagte er ſich. „Ich habb ſchonn Säu geguckt, die hawwe in Ställ gewohnt mit Borzellankachele, — no, am Schluß ſin ſe doch geſchlacht' worn! Unn wann der Herr Feldmann unn der dick Herr Schröder ihr Haus noch e dutzendmal umbaue laſſe unn dhun ſo viel Bogelampe enei wie in de Frankforder Haaptbahnhof, deshalb bleiwe ſe doch zwaa Rindviecher!“

Und er fühlte ſich zunächſt ganz wohl im neuen Heim. Wenn auch das Zimmerchen nichts enthielt als ein einigermaßen erträgliches Bett, einen morſchen Spiegelſchrank, in dem ein falſcher Schlüſſel ſteckte, eine arg baufällige Waſchkommode — („Se kriehe evenduell emal e annerne“, hatte Herr Bindegerſt gegen ſeine eigene Überzeugung behauptet) — einen durchgeſeſſenen Stuhl und einen Tiſch, der, ſobald man ſich auf ihn ſtützte, von ſelbſt Rheinländer zu tanzen anfing, es war doch ſo lauſchig ſtill des Abends da droben, und wenn man den Kopf zum Dachfenſter hinausſtreckte, ſah man unten die Menſchen wie kleine Käfer umherkrabbeln.

Und das erſchien Adolf ſehr poſſierlich.

„Wie klaa miſſe ſe erſcht dem liewe Gott vom Himmel aus vorkomme!“ meinte er. „Da kann er freilich kaan Brinzibal vom Ausläufer unnerſcheide, unn kaan Rothſchild von eme Schnorrer! Ich glaab werklich, es is gar net ſo ſchwer, die Menſche gerecht zu beorteile, — merr muß nor weit genuch eweck ſei!“

Und des Nachts ſchien der Mond in das Zimmerchen, der ſo viel demokratiſcher iſt als die Sonne. Denn, wenn dich die Sonne anſieht, ſo mußt du ehrfurchtsvoll, geblendet die Augen ſchließen; den Mond aber kannſt du ohne Zwinkern fröhlich und freundlich begrüßen wie deinesgleichen.

Man hat nur noch kein genügend großes Fernrohr gebaut, ſonſt könnte man deutlich ſehen, wie der Mann im Mond jeden Gruß erwidert; jedesmal unterbricht er die Arbeit des Holzhackens und zieht ſeine Mütze, denn er hackt ja das Holz nicht für eigene Rechnung, und deshalb eilt es ihm nicht ſo.

Freilich, wie die Sonne ihren Sonnenſtich austeilt, ſo gibt es auch den Mondſtich. Aber den kriegen nur die lyriſchen Dichter. Und dann hält ſich der Mann im Mond mit beiden Händen die Ohren zu.

In ſolchen mondhellen Nächten erhuben auch die von Vater Bindegerſt bereits angekündigten Katzen ihre Stimmen. Ganze Sinfonie-Konzerte führten ſie auf. Adolf hätte ein ganzes Schuhwarenlager nach ihnen werfen können, es hätte ſie nicht geſtört. Im Gegen-

teil: kam ein Pantoffel geflogen, ſo faßten ſie das als Beifallsbezeugung, als eine Art ledernen Lorbeerkranz auf und gaben noch ein mindeſtens fünfteiliges Tongemälde zu.

„Herr Bindegerſt, des ſoll der Deiwel aushalte, des Katzekonzert!“ beklagte ſich Adolf einmal, als er die ganze Nacht kein Auge hatte ſchließen können. „Was hawwe die Viecher dann bloß?“

„Die Lieb'!“ erklärte der Drechſlermeiſter als weltweiſer Mann. „Glaawe Se, die Menſche gewwe ſcheenere Tön' von ſich, wann ſe verlibbt ſin? Die Lieb is halt ſo muſikaliſch!“

Adolf, der ja die Liebe nicht aus eigener Erfahrung kennen gelernt hatte, gab ſich mit dieſer Erklärung zufrieden.

Aber ſchon wurden die Saiten geſtimmt, um auch ihn muſikaliſch zu machen. Und das Inſtrument, nach dem er tanzen lernen ſollte, hieß Katharina.

Allmorgendlich um halb ſieben Uhr brachte ſie ihm den Kaffee hinauf. Sie ſtand zu dieſem Zweck ſchon um ſechs Uhr auf, wuſch ſich, indem ſie mit dem feuchten Waſchlappen ein paarmal das ſpitze Vorgebirge ihrer Naſe umſegelte, kämmte ihr Haar, wobei man nicht an die Loreley zu denken braucht, und legte es ſich in Strähnen um den Hinterkopf.

Dann ſchlüpften ihre dürren Glieder in einen oft geflickten Unterrock, ihre behenden knochigen Arme fuhren heftig in eine Flanellbluſe wie der Teufel

in die Sauherde, der Oberrock wurde über das Haupt gestülpt, und dann begann der Bauchtanz, den die Frauen aufführen müssen, bis endlich sämtliche Rückenknöpfe geschlossen sind. Zuletzt schlupfte sie in die Strümpfe und in die Schlappen.

Begehrenswert war Katharina nicht; das fanden alle, die sie kannten, mit einer einzigen Ausnahme. Und die hieß Katharina Bindegerst. Lichtenberg hat unrecht, wenn er behauptet: wenn ein Affe in den Spiegel sieht, kann kein Apostel herausschauen. Man frage nur den Affen!

„Gu'n Morsche, Herr Borges!" lächelte Katharina so zauberhaft, als es ihr möglich war.

„Gu'n Gugurruru-Morsche, Fräulein Binde-schtschtssgstgerst!" entgegnete Adolf, der gerade beim Gurgeln und Zähneputzen war.

„Ach Gott, Ihne fehlt ja hinne 'n Knopp!" schrie Katharina auf.

Das hatte Adolf noch nicht bemerkt. Und er hatte es nicht bemerken können, da in Wirklichkeit an seiner Hose nicht der geringste Knopf fehlte. Aber darauf kam es der Offenbächer Circe auch gar nicht an; schon hatte sie Nadel und Faden gezückt und markierte auf Adolfs Kehrseite das Annähen eines Knopfes.

Und obwohl er in dieser Situation unmöglich ihr Gesicht sehen konnte, lächelte sie dabei unausgesetzt verführerisch.

Ob ſie ihn liebte? — Nein. Sie war überhaupt keiner Liebe fähig.

Daß ein altes Holz Blüten treibt, das kommt nur im „Tannhäuſer" vor, und auch da ganz am Schluß des letzten Aktes, ſo daß man nicht nachprüfen kann, wie lange die Blüte vorhält.

Wohl hatte auch Katharina, wie alle Mädchen, eine Zeit gehabt, in der ſie von jener naturwidrigen Art Ehe träumte, die zu neunzig Prozent aus Liebkoſungen beſteht, und in der man von Küſſen und Anſchmachten ſatt wird. Aber längſt hatte die Flut der Jahre dieſes glückhafte Schifflein verſchlungen.

Nun war ſie praktiſch geworden, praktiſch wie ein Sklavenhändler, und ſah im Manne nur eine Verſorgungsanſtalt. Eine Rentenverſicherung, der keine Kontrolle erlaubt iſt und die obendrein bei der Auszahlung jedes Betrages einen Kniefall zu machen hat.

Ein penſionsberechtigter Zwerg Naſe wäre ihr als Gatte ſympathiſcher geweſen als der Apoll von Belvedere, von dem es ungewiß iſt, ob er eine Frau ernähren konnte.

Ach, die ſo nüchternen, trockenen Eheparagraphen des Bürgerlichen Geſetzbuches erſcheinen wie ein Hohelied auf die Liebe, verglichen mit den Eheanſchauungen eines Mädchens, das erſt einmal angefangen hat, „praktiſch" zu denken!

„Danke ſchee!" ſagte Adolf Borges, als Katharina

mit dem Feſtnähen des ohnehin bereits feſtgenähten Knopfes fertig war.

„Haww ich Ihne aach net geſtoche?“ flötete Katharina und warf ihm einen Blick zu, bei deſſen Empfang der früher erwähnte Herr Meier ſtolz gefragt hätte: „Adolf, haben Sie den Blick geſehen? Den Blick? Ich ſag Ihnen, Adolf, wenn ich wollt' — aber ich will net!“

Adolf war kein Meier. Er bemerkte den Blick überhaupt nicht.

Noch ſtimmten die Saiten, nach deren Klang er das Tanzen lernen ſollte, nicht genau, aber nur noch um kleine Schwankungen waren die Quinten unrein, und ſchon probierte Katharina leiſe, pizzikato, ob ſie das Spiel wohl beginnen könne.

Sie hatte das Tablett mit dem Kaffee auf den Tiſch geſtellt, doch nun fand ſie, daß es nicht gut ſtünde. Während ihr Dachzimmerherr den Schlips umband und die Jacke anzog, rückte ſie an dem Tablett herum und ſtellte die inzwiſchen kalt gewordene Taſſe Kaffee und das Butterbrötchen recht handlich hin.

Dabei ſchwänzelte ſie geziert um den Tiſch und ließ durch ein paar kokette Drehungen ihren gewitterfarbenen Rock ein wenig blähen, ſo daß der Regenbogen ihres oftgeflickten Unterrocks ſichtbar ward.

Aber auch an dieſer Naturerſcheinung ging Adolf achtlos vorüber.

Da ließ ſie ihn denn allein, ſtieg die Treppe hinunter und ſeufzte: „Merr hat's net leicht!“

Adolf ſchlürfte den kalten Kaffee, griff, noch mit beiden Backen kauend, nach ſeiner Mütze, machte ſich auf den Weg zu Herrn Feldmann, um die Geſchäftsſchlüſſel zu holen, begab ſich in die Schloßſtraße, öffnete, zog die Rolläden hoch und begann die eintönige Arbeit des Aufwiſchens und Abſtaubens.

Und ſeufzte: „Der liewe Gott hätt' aach geſcheider die Welt in a a m Dag erſchaffe unn dann ſ e ch s Däg geruht, ſchdatt umgekehrt! Dann hätte merr ſechs Sonndäg in der Woch!“

Er war noch mitten in den Aufräumungsarbeiten, da kamen ſchon die erſten, pünktlichſten Angeſtellten, und der Briefträger kam und gab die Poſt ab, und die Kommis ſuchten ſchnell die Privatbriefe und jene Briefe heraus, die wegen falſcher Adreſſe zurückgekommen waren, und zuletzt kam der Herr Feldmann, und kaum war er da, da fing er auch ſchon an zu ſchimpfen und einem Kommis zu verſichern: „Zum Schlafe haww ich Se net angaſchiert! Schlafe kann ich ſelwer for mei Geld!“

Und das ganze Perſonal dachte: „Dhät er's nor!“

Und ganz zuletzt kamen die Herren Lehrlinge und behaupteten, ihre Uhren gingen nach.

Und Adolf Borges ſpielte das einförmige Rondo ſeiner Tagesarbeit, ein gar langweiliges Rondo, in dem die beiden Themen „Pakete ſchnüren“ und „Gänge

beſorgen" ewig wiederkehrten; nur die Begleitſtimmen zu dieſen beiden Melodien boten ein wenig Abwechſlung, denn wenn er beim Paketſchnüren war, ſchrie der nervöſe Herr Feldmann: „E halb Jahrhunnert ſin Se jetz bei merr unn haiwwe's immer noch net gelernt!", und wenn er von einem Beſorgungsgang zurückkam, ſpöttelte der gemütlicher veranlagte, dicke Herr Schröder: „Es is nor liewenswerdig von Ihne, daß Se iwwerhaapts noch zurickkomme! An Ihrer Stell wär' ich iwwer Nacht gebliwwe!"

Und Adolf dachte ſich: „Grad wie nachts die Katze kreiſche ſe! Schad, daß merr kaan Bandoffel nach 'ne werfe derf!"

— Ich muß noch einmal auf den Drachen Fafner zu ſprechen kommen. Der Leſer wird bereits bemerkt haben, daß ich eine Schwäche für dieſes Vieh beſitze. In der Tat, ich habe ihn in mein Herz geſchloſſen und ich bedaure nur, daß man ihn nicht herausklatſchen darf wie eine italieniſche Opernprimadonna, auf daß er da capo ſinge. Er iſt der beſtdiſziplinierte Drache, den ich kenne. Geduldig liegt er in ſeiner Höhle und wartet auf ſein Opfer. Wer ihn nicht aufſucht, den frißt er nicht.

Ganz anders Katharina. Sie hatte ſich ihr Opfer ausgeſucht, aus der reichhaltigen männlichen Speiſekarte hatte ſie gerade das Gericht Adolf Borges gewählt, ſie hatte ihn ſich bei dem Oberkellner Zukunft

beſtellt, und ſie beſtand mit aller Hartnäckigkeit darauf, ihn vorgeſetzt zu bekommen.

Eines Abends klopfte es plötzlich an die Türe des Dachzimmerchens.

„Erei'!“ rief Adolf verwundert.

Und herein trat Katharina und ſprach mit einem Lächeln, das ſie für ſehr liebreich hielt: „Der Vadder läßt Ihne ſage, ob Se net uff e Gläſi Bier bei en erunnerkomme dhäte?“

Sie hatte eine friſchgewaſchene weiße Bluſe angezogen, die ſie mit Parfüm von dem Friſeur gegenüber beſprengt hatte. Es war das erſte mal in ihrem Leben, daß ſie Parfüm gekauft hatte, und der Figaro von nebenan, der blondgelockte Herr Hippenſtiel, der wie alle ſeine Fachgenoſſen ein Schlaukopf war, hatte gleich etwas geahnt und diskret gefragt: „Derf merr graduliere?“

Worauf Katharina feuerrot wurde und hauchte: „Sie könne aan werklich in Verlegeheit bringe, Herr Hippeſtiel!“

Zwei Tropfen ſolle ſie nehmen, das genüge vollauf, hatte Herr Hippenſtiel ſie belehrt. Aber Katharina machte es wie die Patientinnen, denen der Arzt fünf Tropfen einer Medizin verordnet hat, und die ſich ſagen: „Wenn ſchon fünf Tropfen gut tun, wie müſſen da erſt zehn Tropfen helfen!“

Sie hatte ſich gleich das halbe Fläſchchen der öligen Flüſſigkeit auf die Bluſe geſchüttet und ſie fand, daß ſie nun ſehr gut roch.

Auch Adolf fand das, denn er ſagte: „Fräulein Bindegerſt, Se rieche wie e Gewächshaus!“

Eigentlich hatte er wenig Luſt, der Biereinladung Folge zu leiſten. Allein ſeine Schüchternheit ſagte ihm, es ſei doch zu unhöflich, abzulehnen, und ſo meinte er: „Ich mach merr zwar Awends nix aus Bier, aber no, ich wer' net gleich draa ſterwe!“

Und Katharina flüſterte holdſelig: „Sie ſin iwwerhaapts ſo ſolid, Herr Borges! So'n ſolide Mann hawwich noch kaan kenne gelernt! Ach, Herr Borges!“

Und dabei ſeufzte ſie ſo tief, daß das ganze Gewächshaus ſich zu heben und ſenken anfing.

— „Des is recht, Herr Borges, daß Se uff'n Schluck Lagerbier komme!“ begrüßte Vater Bindegerſt ihn und lud ihn zum Sitzen ein. „Ich habb merrſch ſchonn oft gedenkt: was dhut der Menſch eigentlich ſo allaans da drowwe in ſei'm Leuchttorm? Es is net gut, daß der Menſch allaans ſei, haaßt's in der Biwel. Ich habb lang net mehr drin geleſe, ich les liewer Detektivgeſchichte, awwer es is e wahr Wort. Wiſſe Se, wenn ich kaa Geſellſchaft habb, dann komm ich ins Denke, umm wannn ich erſcht emal ins Denke komm, dann kimmt nix Geſcheides dabei eraus! No, Proſt, Herr Borges!“

Adolf hob ſeinen Krug und ſtieß mit dem Drechſlermeiſter an. Katharina hatte ihm das Bier eingeſchenkt, in den ſchönſten Krug des kleinen Haushalts. Es war ein recht ſchnucker Krug, die ſelige Frau Binde-

gerſt hatte ihn vor vielen Jahren ihrem Eheherrn geſchenkt, erſtens weil er Geburtstag gehabt hatte, und zweitens weil gerade in dem Porzellangeſchäft Ausverkauf geweſen war. Eine alte Ritterburg war auf den Krug gemalt, an deren Portal ein Ritter Trompete blies. Man hätte ihn unbedingt für den Trompeter von Säckingen halten müſſen, hätte nicht in goldenen Buchſtaben darunter geſtanden: Stolzenfels am Rhein.

Auch Katharina ſtieß mit an, und ſie hauchte dabei: „Proſt!“

Es klang wie das Piepſen eines Kanarienvogels, denn ſie war, wie alle Frauen, eine Verwandlungskünſtlerin. Noch hatte ſie auf das Grammophon ihres Antlitzes die ſchmachtende Platte „O könnt ich noch einmal ſo lieben“ aufgelegt, — aber die Radauplatte „Tararabumdieh!“ lag ſchon bereit.

Vater Bindegerſt ſaß auf dem Sofa, ihm gegenüber ſaß Adolf auf einem Stuhl, und auf dem Nachbarſtuhl blühte das Gewächshaus Katharina. Zunächſt war noch ein halber Meter Diſtanz zwiſchen ihnen, aber der Zwiſchenraum verringerte ſich im Laufe des Abends, obwohl Adolf kein Millimeterchen von ſeinem Platz rückte.

Zunächſt ſchickte ſie ihre linke Fußſpitze als Patrouille aus. Die Fußſpitze ſondierte das Gelände, fand es „vom Feinde frei“, und rückte vorſichtig wei-

ter vor, bis sie ihr Ziel, die Borgessche Fußspitze, erreicht hatte.

„Entschuldige Se, Fräulein Katherina!" sagte Adolf und zog seinen Fuß zurück.

Katharina errötete, aber innerlich hatte sie sich vorgenommen: „Wenn ich ihm erst die kleine Zehe reiche, muß er das ganze Bein nehmen!"

„Des ganze menschliche Lewe is e Gemeinheit!" philosophierte Vater Bindegerst, der ins Denken zu kommen schien, denn er redete viel Unsinn. Und er fing an zu politisieren und auseinanderzusetzen, wie ungerecht es auf der Welt im allgemeinen, und in Offenbach im besonderen zuginge. Es war eine lange Rede, die er hielt, es ging ihm weder der Atem noch das Lagerbier aus, und er schloß mit der überzeugenden Wendung: „Unnn woher kimmt des alls? — Weil des ganze Lewe e Gemeinheit is!"

„Entschuldige Se, Fräulein Katherina!" sagte Adolf und zog sein Knie zurück, denn Katharina war mit ihrem Knie an das seine gekommen. Nachdem die Patrouille Fußspitze zum Truppenteil zurückgekehrt war, hatte Katharina nämlich beschlossen, eine stärkere Patrouille auszuschicken. Auch diese Patrouille wurde zurückgezogen, und die ganze Kompagnie begann nun zu manövrieren, indem sie mit ihrem Stuhl zu rutschen anfing.

Vater Bindegerst trug die Hauptkosten der Unterhaltung. Diese Kosten trägt man ja gerne, denn sie

ſind billig. Es fiel ihm durchaus nicht auf, daß ſein Gaſt nur hie und da eine kurze verlegene Zwiſchenbemerkung machte, denn der Drechſlermeiſter gab ſich die meiſten Antworten ſelbſt und fand daher dieſe Antworten ſehr treffend.

Sein Zimmerherr ward ihm von Viertelſtunde zu Viertelſtunde ſympathiſcher, er beſchloß, ihn öfters einzuladen. Gibt es doch für geſchwätzige Menſchen nichts Angenehmeres als ein Zwiegeſpräch, bei dem nur einer redet.

Er erzählte nun von ſeinem Geſchäft und lobte dabei, wie landesüblich, die gute, alte Zeit.

„Ja, frieher", ſagte er, „frieher, da war des Geſchäftslewe noch reell! Hier die Waar, hier 's Geld! Awwer heut! Heut ſollſtde Kredit gewwe, bis De ſchwarz werſt, heut nemme Derr die Leut de halwe Lade mit unn ſage: Schicke Se merr die Rechnung! Unn wannsde ſe mahnſt, ſin ſe net dahaam! Merkwerdig: wannsde ihne die Waar' ſchickſt, da ſin ſe all dahaam, awwer wannsde Dei Geld hawwe willſt, dann mache ſe grad en Beſuch odder ſe ſin in die Sommerfriſch odder ſe hawwe'n Trauerfall unn die ganz Familie erbt ebbes, — bloß Du kriehſt nix!"

„Entſchuldige Se, Fräulein Katherina!" ſagte Adolf, denn ſie lehnte ihren Arm an den ſeinen.

Sie ſaß jetzt ganz dicht neben ihm, und ihm war, als ſäße er mitten in einem Gewächshaus. Es war

recht ſchwül in dem Gewächshaus, die Luft fing an, ihn leiſe zu benebeln.

Er zog ſeinen Arm nicht zurück; es tat ihm wohl, ſich von den Zweigen dieſes Gewächshauſes faſt unmerklich ſtreicheln zu laſſen.

Das war ſo ſanft und weich, daß er gar nicht merkte, daß hier Diſteln ſtatt Roſen wuchſen.

Er hob jetzt ſeine Augen und beſah ſich die Botanik näher, und das Pflanzenreich gefiel ihm nicht ſo übel. Machte doch die falſche Katharina ihre ſchönſten Vergißmeinnichtaugen und zog ihr ſüßeſtes Lilienmäulchen, ſo daß man wirklich nicht mehr ſehen konnte, was für eine Pflanze ſie in Wirklichkeit war. Er fühlte ſich im Palmengarten und merkte nicht, daß er im Zoologiſchen war.

„Kättche, hol de Quetſchekuche von heut Middag!“ befahl der Vater. „Der Herr Borges werd Abbeditt hawwe!“

Ach nein, der Herr Borges hatte jetzt gar keinen Appetit. Der Magen erſchien ihm jetzt als der proſaiſchſte Körperteil, den Gott geſchaffen hat. Er hatte ein ganz unbeſtimmbares Gefühl, ſo ein Mittelding zwiſchen Lachen und Weinen, Wonne und Schmerz, und wenn ihn jetzt ein Kaſſenarzt gefragt hätte: „Herr Borges, wo tut's Ihnen weh?“ — er hätte es beim beſten Willen nicht ſagen können.

Er empfand nur, als Katharina hinausgegangen war, um den Zwetſchenkuchenreſt zu holen, plötzlich eine tiefe

Leere neben ſich, und es kam ihm ſo vor, als ſei die Temperatur im Zimmer plötzlich um zehn Grad geſunken.

So ungefähr war ihm zu Mute wie damals, als er den Kopf in den Ameiſenhaufen gelegt hatte. Die Ameiſen kribbelten und biſſen, aber als Katharina wieder ins Zimmer trat, da verwandelten ſich die Ameiſen in lauter kleine, goldige Leuchtkäferchen und huſchten im Zimmer umher und ſchwirrten ihm um die Naſe, und es ward ſo hell, daß er faſt ausgerufen hätte: „Gott, was e Pracht! Die Sonn is uffgange!“

„E guter Quetſchekuche is des, Herr Borges!“ verſicherte der Gaſtgeber. „Da könne Se weit laafe, bis Se ſo aan finne! Des Rezept ſchdammt noch von maaner ſelig Fraa! Unn von der hat's Kättche die Kochkunſt geerbt. Koche kann des Mädche wie e junger Gott! Die macht Ihne aus Dreck de ſcheenſte Pudding! No, freſſe Se, — unn Se wern merr Recht gewwe!“

Ein gewöhnlicher Sterblicher hätte bei dieſen Worten beide Ohren geſpitzt. Denn die Liebe des Mannes geht durch den Magen, und ich bin überzeugt, Zeus wäre der ſolideſte Ehemann geweſen, hätte ihm Hera nicht immer Nektar und Ambroſia vorgeſetzt.

Aber Adolf Borges war kein gewöhnlicher Sterblicher. Dieſer kleine Konfektionsgeſchäftsauslaufer war ein Gefühlsmenſch, und dieſe Menſchengattung iſt unter den Sterblichen in der verſchwindenden Minderheit. Wenn ſie einen hohlen Zahn haben, ja, dann ſind ſie alle

Gefühlsmenſchen, aber viel weiter reicht ihr Gefühl nicht.

Der Kauf des Parfüms lohnte ſich für Katharina. Der Schwerenöter Hippenſtiel hatte ſie nicht betrogen. Adolf atmete den ſüßen Duft mit unbewußtem Wohlbehagen und hätte es unter keinen Umſtänden geglaubt, daß er ſelbſt für zwei Mark fünfzig hätte ganz genau ſo gut riechen können.

Ach, die Liebe verleiht dem Menſchen Schwingen, die ihn emportragen über alles Alltagsungemach, die Erde entſchwindet dem Blick, der König vergißt ſeinen Palaſt, der Bettler ſeine Hütte, der Feinſchmecker ſeinen Quetſchekuche; im reinen Äther ſchwimmt er und atmet die wonnigen Düfte, die es bei keinem Hippenſtiel zu kaufen gibt.

Schon fühlte Adolf die Flügel auf ſeinem Rücken knoſpen. Er ſpürte das Bedürfnis, ſich den Buckel zu kratzen, aber „des ſchickt ſich doch net!“

„Freſſe Se, Herr Borges!“ ermunterte Meiſter Bindegerſt.

Und auch Katharina lud ein: „Freſſe Se, Herr Borges, — odder derf ich Herr Adolf zu Ihne ſage?“

Und um jede Antwort abzuſchneiden, ſchob ſie ihm ein großes Stück Kuchen in den Mund. Und hätten ſtatt der ſüßen blauen Zwetſchen dicke Rhizinuspillen auf dem Hefenteig gelegen, Adolf hätte dennoch die Gabe mit allen Zeichen des Entzückens geſchluckt.

In dieſer Nacht ſchlief der arme Adolf ſehr unruhig.

Er träumte von einem Gewächshaus, darin dufteten die herrlichſten Blüten und zwitſcherten die wunderlichſten Vögel. Adler ſangen wie Nachtigallen, und auf einem Roſenzweig ſchaukelte ſich eine Gans und flötete kwiwitt, kwiwitt. Und mitten in dem Gewächshaus wuchs ein großer Baum, das war der Quetſchekuchebaum, und wie im Aſchenbrödel ließ dieſer Baum mit ſich reden, und Herr Bindegerſt ſtand davor und ſang:

„Bäumche, rüttel Dich unn ſchüttel Dich,
Werf Quetſchekuche iwwer mich!"

Und es erſchien ihm der Trompeter aus Stolzenfels am Rhein, mit einer Pfauenfeder am Hut und friſchgeputzten Stulpenſtiefeln, und blies auf ſeinem Horn ein herzerweichendes Solo, bis ſich das Burgfenſter öffnete und Katharina herausſah und mit einem Putzlumpen winkte und fragte: „Herr Trompeter, derf ich zu Ihne Herr Adolf ſage?"

Da blies der Trompeter ein ſo begeiſtertes Fortiſſimo, daß Adolf erſchrocken aus dem Bett hochfuhr. Er hörte noch im Wachwerden das ſchmelzende Lied, — nur war es kein Trompetenſolo, ſondern es waren die verfluchten „Katzeviecher", die gerade wieder einmal Sinfoniekonzert hatten.

Der Mann im Mond aber ſchüttelte den Kopf und meinte: „Schon wieder einer! Immer das Gleiche! Hoffentlich kommt mir keine Mondfinſternis da-

zwiſchen, damit ich ſehn kann, wie die Geſchichte ausgeht!"

Und nun begann für Adolf jener Lebensabſchnitt, den Schiller als der erſten Liebe goldene Zeit bezeichnet, wobei er freilich ſchwerlich an einen Zweiundvierzigjährigen Offenbacher Auslaufer gedacht haben wird. Adolfs welkes Herz erblühte, und er geriet ſomit in jenen ſeltſamen Zuſtand, dem gegenüber ſelbſt die erfahrenſten Ärzte ratlos ſind, und den nur die großen Menſchheitsärzte beſchreiben können: nämlich die Dichter.

Die Liebe iſt jener märchenhafte Fortunatusſäckel, aus dem man unendlich ſchöpfen kann, ohne ihn je zu leeren. In einer Märchenwelt taumelt der Verliebte, und in dieſer Märchenwelt war Adolf Borges der verwunſchene Prinz, den eine böſe Hexe dazu verdammt hatte, unter Mißachtung ſeiner hohen Abkunft bei Feldmann & Schröder Pulte abzuſtauben und Pakete zu ſchnüren.

Woher ſollten es die Herren Feldmann und Schröder wiſſen, daß ſie einen leibhaftigen Prinzen beſchäftigten?

„Adolf, Se ſin e Kamel!" ſagte Herr Feldmann. Und Adolf dachte ſich: „Wann des Kamel nor glücklich is!"

„Adolf, Se ſin e Rindviech!" verſicherte der dicke Herr Schröder. Und Adolf lächelte: „O ſelig, o ſelig, ein Rindviech zu ſein!"

Wie alle Verliebten fing auch er an, kindiſch zu wer-

den und selige Närrischkeiten zu treiben, und so erwischten ihn die Putzfrauen der Firma eines Morgens dabei, wie er vor einer Modellfigur auf den Knieen lag und indem er sie mit dem Federbesen abstaubte, verzückt flüsterte: „Bistde kitzlich, mei Zuckerschnutche? Ach, Kättche, was bistde for e sieß Dos!“

Und weil die Putzfrauen ebensowenig wie die Chefs wußten, daß sie es mit einem verzauberten Prinzen zu tun hatten, hielten sie sich die Bäuche vor Lachen, und — klatsch — hatte Adolf einen nassen Putzlumpen auf dem Buckel.

Abends, nach acht Uhr, aber, wenn er von der Post zurückgekommen war und die Rolläden herabgelassen hatte, wich der schlimme Zauber von ihm, er war nicht mehr das „scheppe Adolfche“, wie ihn der eklige Kassierer nannte, sondern Prinz Adolf der Liebeglühende von Träumershausen, und Seine Durchlaucht geruhten nach dero Märchenschloß zu wandeln, welchselbiges dicht unter dem Dach lag.

Der alte wackelige Stuhl war der Thronsessel, der Schrank mit dem kaputenen Schlüssel, die Schatzkammer, in der als funkelndes Geschmeide seine Sonntagshose hing. Und vom Dachfenster aus hatte der Prinz die herrlichste Aussicht auf sein Reich; da wimmelten seine Untertanen, und jeden, den er mit einem Liebchen am Arme spazieren sah, ernannte er zu seinem Pagen.

Hörte er aber jemanden das schöne Lied „Du bist

verrückt, mein Kind" ſingen, ſo ſagte er mit gutmütiger Selbſtironie: „Des is mei Nationalhymne!"

Oh, S. Durchlaucht Prinz Adolf hatten einen großen Hofſtaat! Der Kaſſierer, der ihm allmonatlich ſeinen Gehalt auszahlte, war ſein Finanzminiſter, der Herr Schröder war ſein Zeremonienmeiſter, der Schutzmann unten an der Ecke ſeine Leibgarde, der Lehrling ſein Hofnarr und die Aufwaſchweiber ſeine Hofdamen.

Ein Stockwerk unter ihm aber, da war das Allerköſtlichſte: da reſidierte Prinzeſſin Katharina, die Märchenfee, die er zu erlöſen hatte. Es iſt im Märchenreich üblich, daß ein Prinz, ehe er die Hand der Holdſeligſten erringt, erſt einige Drachen ins beſſere Jenſeits befördert, — in dieſem Märchen begab es ſich leider, daß der kurzſichtige Held nicht die Prinzeſſin, ſondern den Drachen ſelbſt freite.

Oft des Abends ſahen nun die Mainnixen den kleinen Adolf mit Katharina am Ufer auf und ab wandeln, ſie kicherten zwiſchen den großen Kähnen hervor und zählten die Küſſe nach. Es gingen dort viele verliebte Pärchen ſpazieren, aber auf unſer Duo hatten es die Nixenfrechdächſe ganz beſonders abgeſehen. Denn in der Maingegend haben auch die Elementargeiſter Sinn für Humor. Und wie oft wiſperten ſich im Offenbacher Stadtwald die Sträucher und Büſche verſchmitzte Randbemerkungen zu, bis eine uralte Tanne ſie zurechtwies: „Still, klaa Gezäppel! Is ja doch bloß der griene

Neid von Euch!" Denn in der Offenbacher Gegend ſprechen auch die Vegetabilien Dialekt.

Katharina war bei dieſen Abendwanderungen viel zu folgſam, ſchweigſam und nachgiebig, als daß dieſe Tugenden hätten echt ſein können. Wenn der kleine Adolf zu ſchwärmen anfing: „Kättche, lieb Kättche, guck nor de Mond! Is es net, als ob er extra als Latern hiegehenkt wär, damit ich Dei ſieß Schnutt beſſer find?", dann entgegnete ſie zärtlich: „Ach ja, Adolfche, der Mond!!" Und dachte ſich heimlich: „Alſo mondſüchtig is er a a ch! No wart nor, ich wer' Derr die Poſſe ſchonn ausdreiwe!"

Und wenn er im dunklen Stadtwald fantaſierte: „Kättche, wann jedz e Räuwer käm, verteidige dhät ich Dich bis zum letzte Blutsdroppe!", dann ſchmiegte ſie ſich dicht an ihn und hauchte: „Ich waaß es, Adolf!"

Und dachte bei ſich: „Ich möcht net gucke, wiesde laafe dhätſt!"

Von dieſen Gedanken Katharinas ahnte der harmloſe Verliebte nichts. Wohl war er in ſeiner Liebe ein Prinz, ja ſogar ein König, — aber nur ein König auf dem Schachbrett, und Katharina war die Königin, die ihn matt ſetzen ſollte. Die Küſſe, mit denen ſie die ſeinen erwiderte, waren zäher Leim, und an dieſem Leim blieb das harmloſe Vögelchen Borges hängen.

Vater Bindegerſt ſah die Entwicklung der Dinge mit ſtillem Vergnügen. Adolf war ihm lieb und wert, aber noch lieber war ihm der Gedanke, ſeine zänkiſche, bös-

artige Tochter auf gute Art los zu werden. Er, der seit dem Tode seiner Frau unter Katharinas derbem Pantoffel stand, träumte in Gedanken von einer neuen Junggesellenzeit, in der er viel Versäumtes nachzuholen gedachte.

Er redete Adolf nicht zu, aber er warnte ihn auch nicht, zumal ihm die Erfahrung hinreichend bewiesen hatte, daß man leichter einem Nilpferd das Ballettanzen beibringt, als einem Verliebten die Wahrheit über seine Angebetete.

Es bestand zwischen Vater und Tochter ein stillschweigendes Übereinkommen, dieser Angelegenheit ungehemmten Lauf zu lassen. Drohte, wie so oft, ein lärmender Streit zwischen Vater und Tochter auszubrechen, und fing Katharina nach ihrer Gewohnheit in den höchsten Fisteltönen zu keifen und zu schreien an, dann hob Papa Bindegerst nur mahnend seinen Finger und deutete nach oben und flüsterte: „Pst! Er könnt's hörn!" und sofort ging Katharina zum zartesten Pianissimo über.

Wobei ihr Talent anerkannt werden muß, auch im leisesten Tonfall die haarsträubendsten Bosheiten und Beschimpfungen von sich zu geben.

Und so kam denn der große Tag, an dem Adolf in aller Form um seiner Erwählten Hand anhielt.

Er warf sich zu diesem Zweck in den schwarzen Sonntagsanzug, ergriff den Zylinder, und es ging ihm einen Augenblick durch den Kopf: „Es is doch merkwerdig,

daß der Menſch zor Brautſchau genau deſelwe Aazug aazieht, wie wann er zor'rer Beerdigung geht!"

Und ſetzte tiefſinnig hinzu: „Beſonnerſch, wann er nor aan Aazug hat!"

Auch Vater Bindegerſt hatte ſich in ſein Feiertagsgewand gehüllt, und Katharina prangte wieder in ihrer weißen Bluſe.

Die Bluſe war nicht mehr ganz ſo blütenweiß wie damals, als ſie den erſten Angriff unternommen hatte: in der Taillengegend zeigte ſie deutliche Fingerabdrücke von Adolfs Händen.

Und nun ſaßen ſich die beiden Männer gegenüber, während Katharina im Nebenzimmer auf des Vaters Ruf wartete, wie die Kinder bei der Weihnachtsbeſcherung auf das Klingelzeichen, und Adolf drehte verlegen ſeinen Zylinder in der Hand und wußte nicht, wie beginnen.

Und dachte: „Genau ſo ſitzt der liewe Gott uff ſeim Thronſeſſel unn dhut die Erd' zwiſche ſeine Händ drehe, unn iwwerall, wo er ſe mit ſeine Fingerſpitze beriehrt, werd's Friehling unn die Blumme ſproſſe! Unn manchmal werft er die Erd' wie e Gummiball in die Luft unn fängt ſe widder uff, unn wann er ſe emal falle läßt, dann krieht die ganz Erdeherrlichkeit die Kränk, unn all die Häuſer borzele zuſamme, unn dene Herrn Feldmann unn Schröder ihr Geſchäftshaus aach, unn der dick Herr Schröder werd in de Trimmer erumfuhrwerke unn werd kreiſche: „Adolf, was ſchdehn Se

da unn halte Maulaffe feil? Nemme Se die Schipp unn de Beſem unn kehrn Se de Dreck eweck!"

Und endlich hatte Adolf den Zylinder genug in der Hand gedreht, er raffte ſich auf und ſtotterte: „Herr Bindegerſt, ich waaß net, ob Se vielleicht bemerkt hawwe ...."

Und Vater Bindegerſt unterbrach würdevoll: „Jawohl, Herr Borges, ich habb bemerkt!"

Da wurde es ihm ſchon bedeutend leichter ums Herz, und er fuhr fort: „Se hawwe neemlich e Dochter, Herr Bindegerſt...."

„Jawohl, ich habb e Dochter!" beſtätigte Herr Bindegerſt.

„Unn Ihne Ihr Dochter ... ſe is nämlich ſo e gut Mädche, unn ſo e Engelche ...."

„Jawohl, ſe is e Engelche!" bekräftigte Herr Bindegerſt. Und dachte: Wen die Götter verderwe wolle, den ſtrafe ſe mit Blindheit.

„Unn Ihne Ihr Fräulein Dochter unn ich ... indem ich'r nämlich in der ledzte Zeit nahgetrete bin..."

„Oho!" ſagte Vater Bindegerſt. „Was muß ich heern? Wie nah ſin Se err getrete?"

Da kam die Weihe des Augenblicks über den kleinen Schwärmer Adolf und er rief: „So nah, daß ich ihr Herz deutlich habb ſchlage heern, unn des goldig Herzche hat als gebumbert: „Adolfche! Mei Adolfche!" hat's gebumbert, unn mei Herz hat mitgebumbert: „Kättche, mei Silwerkättche", unn wege dere Bum-

berei bin ich heut da, unn ſag Ihne: Laſſe Se dere Bumberei de kerchliche Sege gewwe! Ich bin kaa Milljonär, ich kann Ihne Ihrer Dochter kaa Audonwobil kaafe, awwer Trambahn fahrn laſſe kann ich ſe, unn ſatt zu eſſe werd ſe hawwe, unn gucke Se ſich emal mei Händ aa: uff dene Händ wer' ich ſe drage. Es ſin ſolide, kräftige Händ, unn Ihne Ihr Dochter werd gut druff ſitze! Herr Bindegerſt, Se könne zwaa Menſche glicklich mache, — ſage Se „Ja!"

Vater Bindegerſt war ganz paff über die Beredſamkeit ſeines Schwiegerſohnes und er dachte ſich: „Des werſtde Derr aach noch abgewöhne!" laut aber ſagte er: „Se wiſſe net, was Se verlange! Awwer, wann's Kättche nix dagege hat, mein Sege hawwe Se! Nor aans ſag ich Ihne: Se miſſe aus'm Haus ziehe! Ich kann kaa jung Liewespärche um mich braache!"

Und er rief: „Kättche, komm emal erei! Der Herr Borges is da unn muß ſo needig emal heierate!"

Und wenige Sekunden ſpäter lag Katharina in ſeinen Armen und Adolf glaubte, die ganze Welt erobert zu haben.

Drunten im Hof aber ſpielte wieder der Orgelmann:

„Katharinchen mit dem Selleriekopp,
Allez hopphopphopp! Allez hopphopphopp!"

In dieſer Nacht gab es in dem Hauſe in drei verſchiedenen Zimmern drei glückliche Menſchen:

In ſeiner Dachkammer ſaß Adolf und jauchzte: „Ich habb ſe! Ich habb ſe! Unn wann der Herr Feldmann

hunnertmal Recht hätt unn ich wär e Kamel, ſo geſcheit war ich doch, daß ich merr des ſcheenſte Kamelweibche geholt habb, was es iwwerhaapts uff dere Welt gibbt!"

Und in ihrem Bett lag Katharina und ſchmunzelte mit funkelnden Augen: „Ich habb'n! Feſt haww ich'n! No, wart nor!"

Und vor dem Krug mit dem Trompeter von Stolzenfels am Rhein ſaß der alte Bindegerſt und rieb ſich die Hände und lachte in ſich hinein: „Se hawwe ſich! Ich bin ſe los!"

Und nach einer Weile: „Ich hätt's net glaabt, daß ſe noch aan krieht!"

Und wieder nach einer Weile: „Arm Adolfche! Du werſt Aage mache!" ....

Acht Tage ſpäter trat Adolf vor Herrn Schröder, an den ſich die Angeſtellten mit ihren Bitten lieber wandten als an Herrn Feldmann, und ſagte: „Herr Schröder, ich dhät um acht Däg Urlaub bitte, ich möcht uff die Hochzeitsreiſ'!"

Und der dicke Herr Schröder ſah ihn erſchrocken an: „Sin Se meſchugge?"

Aber als er Adolfs glückſtrahlende Augen ſah, dämpfte er die Stimme und meinte väterlich: „Es is zwar net ſchee von Ihne, daß Se grad mitte in der Saiſon ans Heierate denke, awwer, no, wern Se glicklich! Se könne aach zeh' Dag bleiwe! Unn was des Hochzeits-

geſchenk betrifft, — ich wer' mit meim Kompanjon redde!"

Und im ganzen Geſchäft ſteckten ſie die Köpfe zuſammen, und die männlichen Angeſtellten ſagten: „Merr wolle zuſammelege unn em 'n Wecker kaafe, ſonſt ſchlaft er in der Hochzeitsnacht ei'!"

Und die Damen ſagten: „Wie muß die ausgucke, die den genomme hat!"

Denn der Menſch iſt ein edles Weſen und freut ſich darüber, wenn ſein Nächſter glücklich iſt.

Und dann kam die Trauung und eines Montags Morgen geleitete Vater Bindegerſt das friſchgebackene Ehepaar zum Bahnhof, um es zwecks Hochzeitsreiſe der Eiſenbahn anzuvertrauen.

Der ſchöne Odenwald war das Reiſeziel, und der glückliche Adolf ſtand in Gedanken bereits auf dem Gipfel des Melibokus und zeigte ſeiner zarten Gattin die Welt und ſagte: „Guck, Kättche, des alles geheert uns! Wann's aach net unſer Eigedum is, merr hawwe doch e Hypothek druff, e Herzenshypothek! Unn die Wälder miſſe uns ihrn Duft unn ihr Anemone als Hypothekezinſe gewwe, unn die Quelle ihr Rauſche unn ihrn ſilwerige Glanz, unn die Vögelcher ihrn Geſang. Guck, lieb Kättche, des Alles, was de guckſt, hawwich Derr mit in die Eh' gebracht! Die Nadur, die is e groß' Sparkaſſ', viel greeßer wie die Offebächer Städtiſch' Sparkaſſ', unn noch dauſendmal ſicherer. Und wann merr emal in Not komme dhäte, in Seelennot maan ich,

dann gehn merr eifach enaus in die Nadur unn hewe in dere Sparkaſſ' en Poſte Erquickung unn Troſt ab, — unn wann merr aach noch ſo viel abhewe, des Guthawe nemmt kaa End!"

Solche Träumereien pflegten dem kleinen Adolf ſchon von Kindsbeinen an nicht gut zu bekommen, und auch diesmal führten ſie einen unerwünſchten Zwiſchenfall herbei. Er ſtolperte nämlich beim Beſteigen des Kupees, und das Köfferchen polterte auf den Bahnſteig zurück.

„Kannſtde net achtbaſſe, dappiſcher Olwel?!" fuhr ihn Katharina heftig an. „Net emal e Handtaſch' kann der dumm Menſch drage!"

Tieferſchrocken ſah Adolf ſie an. Und blickte in zwei Katzenaugen, die höhniſch und unheilkündend funkelten.

Da ſenkte er den Kopf.

Der alte Bindegerſt aber dachte: „Es geht ſchonn los! Se fängt ſchonn aa! — No, viel Vergniege!!"

Während Adolf das Köfferchen, das aufgegangen und ſeinen Inhalt auf den Bahnſteig verſtreut hatte, zuſammenraffte, machte ſich Katharina im Innern des Abteils zu ſchaffen. Sie nahm den Herrenhut, mit dem der eine Eckſitz belegt war, und warf ihn mit energiſcher Geſte ins Gepäcknetz. Dann ſetzte ſie ſich ſelbſt auf den Platz.

Und als kurz vor der Abfahrt des Zuges ein älterer Herr einſtieg und verwundert bemerkte: „Dieſen Platz

hatte ich mit meinem Hut belegt!", erhielt er mit bösartiger Betonung die Antwort: „Dann hätte Se Ihrn Deckel uff den Blatz, unn net da owwe hie lege solle!"

Adolf hielt es für seine Pflicht, seiner Frau beizuspringen, und betonte, der Platz sei allerdings unbelegt gewesen. Es war ihm nicht wohl bei dieser Lüge.

Aber Katharina hatte keinen Sinn für solche ritterliche Beihilfe. „Halt Dei Maul!" herrschte sie ihn gereizt an. „Ich wer' mit dem Herrche da schonn allaans fertich! Da bin ich schonn mit ganz annern Leut fertich worn!"

Der Herr lächelte und schwieg.

Und auch Adolf schwieg. Aber er lächelte nicht dabei. In seinen Kinderaugen standen zwei große Tränen.

Und dann pfiff die Lokomotive, und der Zug fuhr ab.

Vater Bindegerst winkte noch einmal kurz mit der Hand, dann drehte er sich um und ging heim. Das Gewissen schlug ihm, er verfiel in Selbstvorwürfe und indem er die Bahnsteigkarte abgab, murmelte er, zum Erstaunen des Schaffners: „Ich hätt's d o ch net dhun solle!"

Katharina schmiegte sich trotzig in den Eckplatz, starrte die Decke an und schmollte. Denn dies ist die Universalwaffe aller Frauen, die im Unrecht sind.

Mit diesem Zug fuhr Adolf Borges direkt in die Hölle.

Vater Bindegerſt ſaß einſam in ſeiner Werkſtatt und drechſelte an einem Spazierſtock. Es ſollte ein kleines Kunſtwerk werden: den Griff bildete ein Affenkopf mit fletſchenden Zähnen, und gerade war Meiſter Bindegerſt dabei, in dieſen Kopf die braungelben Glasaugen einzuſetzen.

Unſer Meiſter fühlte ſich mehr als Künſtler denn als Zoologe, und ſo iſt es begreiflich, daß man den Affenkopf auch recht gut für einen Kaninchenſchädel oder eine Bulldogge halten konnte; ja, der geſchmackvolle Käufer dieſes Spazierſtockes äußerte ſogar, als er ihn erſtand: „Schad, daß der Rehbock kaa Geweih hat!“

Vier Tage ſchon war Bindegerſt nun Junggeſelle. Das junge Paar hatte noch nichts von ſich hören laſſen, und er war darüber keineswegs erſtaunt. Kannte er doch ſein holdes Töchterlein viel zu gut, als daß er hätte befürchten können, ſie werde die Verſchwendung einer Anſichtspoſtkarte an ihn dulden.

Katharina war geizig. Noch viel geiziger, als es die Natur bei der Verteilung weiblicher Reize gegen ſie geweſen war.

Der liebe Gott und der Teufel ſind ſcharfe Konkurrenten, und hat der liebe Gott den Adam nach ſeinem

Ebenbilde geſchaffen, ſo ließ es ſich der Teufel nicht nehmen, manche Eva nach dem ſeinigen zu bilden. In der Perſon Katharinas war ihm ein Prachtexemplar gelungen, und alle in der Hölle ſchmorenden Kunſtkritiker (und das waren nicht wenige) ſtimmten darin überein, er habe zu Katharina ſeine eigene Großmutter als Modell genommen.

Bindegerſt nutzte die Abweſenheit ſeiner Tochter nach Kräften aus. Er ließ an dem Glaslüſter ſeiner Werkſtatt ſämtliche Flammen brennen, denn nun war ja niemand da, der ſie ihm bis auf eine vor der Naſe ausſchraubte und dabei keifte: „Du findſt wohl Dei Geld uff der Gaſſ'? Odder biſtde vielleicht an dere Gasgeſellſchaft bedeiligt?! Ei, ich dhät merr an Deiner Stell noch e Petroliumlamp uff de Hinnern binde, daß die Illumination fertich is!"

Gott ſei Dank, jetzt war niemand da, der ſo etwas ſagte.

Und er konnte jetzt auch, wie Hans Sachs in den „Meiſterſingern", zu ſeiner Arbeit ſein Lieblingslied ſingen, ohne daß ſich plötzlich ein biſſiger Kopf in der Türe zeigte und ihn anſchrie: „Hör uff mit dem Gegröhl! Sonſt laaft die Milch zuſamme!"

Und Meiſter Bindegerſt ſang doch ſo ſchön! Nur konnte man bei ſeinem Lied, wie bei dem Affenkopf des Spazierſtocks, nicht recht unterſcheiden, was es eigentlich vorſtellen ſollte! Dafür aber ſang er ſtets

fortiſſimo. Denn was ein richtiger Muſiker iſt, der iſt nicht zimperlich.

Vor allem aber konnte ſich der unbeaufſichtigte Herr Papa jetzt einmal gründlich ſeiner heimlichen Geliebten widmen.

Ja, Vater Bindegerſt hatte eine ſtille Liebe. Nicht etwa, wie ſchlechte Menſchen vermuten werden, ein weibliches Weſen, — o nein, ſeine Geliebte war keines der Geſchöpfe, die unſere Liebe ſo oft mit Undank lohnen, die einen Herkules an den Spinnrocken demütigen, einem Simſon die Haare ſchneiden und als Honorar für ein bißchen Schleiertanz einen Heiligenkopf fordern, nein, ſeine Geliebte war jenes Weſen, das noch keinen Anbeter unerhört gelaſſen hat und dem dennoch jeder Liebhaber dauernd treu bleibt: ſeine Geliebte war der Alkohol.

Was für eine muſterhafte Geliebte iſt doch der Schnaps! Sie beanſprucht keine neuen Röckchen, Bluſen und Spitzenhemdchen, ſie iſt jahrein, jahraus mit dem ſchlichten Gewande einer alten Glasflaſche zufrieden. Sie beanſprucht nicht, ins Theater, Kino und Kabarett geführt zu werden, ſie begnügt ſich mit dem dunklen Plätzchen unter einer Drechſlerbank. Sie ſucht ſich keine modernen Hüte aus und läßt dir die ſchreckenerregende Rechnung ſchicken, nein, ſie trägt im Frühling, Sommer, Herbſt und Winter denſelben abgebrochenen Korkſtopfen.

Und überkommt dich die Stunde der Zärtlichkeit

und du kneifſt ſie zur Einleitung in die Wangen, ſo murrt ſie niemals: „Laß mich! Ich bin jetzt nicht aufgelegt!“, ſondern ſie lächelt dich, verführeriſch wie immer, an: „Trinke merr noch e Tröppche!“

Herr Drechſlermeiſter Bindegerſt war nicht der Joſeph, einer ſolchen Verführungskunſt zu widerſtehen. Alle Viertelſtunde hörte er es unter der Drechſlerbank hervorkichern, und galant und ritterlich faßte er alsdann die Geliebte um die glatte Taille, hob ſie ans Tageslicht oder ans Gaslicht, drückte auf ihren Hals ſeine trockenen Lippen, wiſchte ſich nach einem langen, langen Kuß mit dem Handrücken den Schnabel und ſtellte feſt: „Es ſchmeckt ſcheußlich, awwer 's is nahrhaft! Der Menſch is e Maſchin unn muß von Zeit zu Zeit geölt wern! No, öle merr noch e Tröppche!“ . . .

Seine Hoffnung, das neue Ehepaar dauernd ausquartieren zu können und Alleinherrſcher im Hauſe zu werden, hatte ſich freilich nicht erfüllt. Wohl hatte Adolf, der Nachgiebige, dem Vorſchlag beigeſtimmt, aber Katharina hatte höhniſch erklärt: „Nix do! Die Wohnung nemme mir! Unn du ziehſt enuff ins Dachſtibbche!“

Und mit gewohnter Tatkraft hatte ſie ſogleich mit dem Umräumen begonnen. Sie brauchte dazu keinen Dienſtmann, ihre robuſten Arme bewältigten die ſchwerſten Kiſten und Käſten mühelos.

Adolfs Habſeligkeiten wanderten treppabwärts in die kleine Dreizimmerwohnung, und des Vaters kleine Schätze ſtiegen hinauf in den Giebel.

Bei dieſer günſtigen Gelegenheit unterzog ſie das Eigentum ihres Papas einer gründlichen Muſterung, und ſie machte dabei allerhand überraſchende Entdeckungen. Nicht nur ſtieß ſie zu ihrer Wut in einer Weſtentaſche auf zwei Kinobillets, die für den gleichen Tag gültig waren und auf zwei nebeneinander gelegene Plätze lauteten, ſondern ſie fand auch die kleine Bibliothek, die ſich der verſchwenderiſche „alte Eſel" zugelegt hatte.

Um ihn nicht in falſchen Verdacht zu bringen, ſei feſtgeſtellt, daß dieſe Bücherei nur aus drei Werken beſtand, nämlich: „Der bayriſche Hiasl", „Das Geſchlechtsleben des Menſchen" und „Was muß der Jüngling vor der Ehe wiſſen?"

Und noch etwas anderes fand ſie: einen Mahnbrief der Firma, die ihm das Holz für ſeine Drechſlerarbeiten lieferte. Wann ſie endlich ihr Geld bekommen werde, frug ſie an und drohte in unerquicklichen Wendungen mit einer Klage.

Im erſten Augenblick dachte Katharina, die niemals ſprachloſe, daran, ihrem Vater eine Szene zu machen, eine jener Szenen, die ſich bei ihr zu einem fünfaktigen Monolog auszuwachſen pflegten und beim geringſten Widerſpruch ſogar zu einer Trilogie anſchwollen.

Aber ſie befürchtete eine Trübung ihres Brautſtandes, denn die weibliche Zungenfertigkeit iſt etwas, was der Jüngling *nicht* vor der Ehe zu wiſſen braucht.

Sie begnügte ſich daher damit, in großen Bleiſtift-

zügen unter den Brief zu ſchreiben: „Geleſen. Katharina.“

Dann legte ſie ihn wieder in die Schublade, in der ſie ihn gefunden hatte. Das genügte. Nun würde der Vater ſchon merken, daß ſie eine neue Waffe gegen ihn beſaß, und ſein Verhalten danach einrichten.

Hierin täuſchte ſie ſich allerdings. Der alte Sünder empfand keineswegs das Bedürfnis, den Mahnbrief wiederholt zu leſen, und ließ ihn ruhig in der Schublade ſchlummern, bis ihn die Mäuſe fraßen.

So war es gekommen, daß Vater Bindegerſt ſein eigener Zimmerherr wurde. Er hatte damals, als er Adolf die Dachhöhle anpries, viel Gutes von der Behauſung da droben zu erzählen gewußt und ſie „e ſchee Zimmerche“ genannt, — nun, da er ſelbſt darin wohnen mußte, fand er, daß ſie ein Sauſtall erſten Ranges ſei.

Ihm mangelte die edle Selbſtbeſcheidung ſeines Schwiegerſohnes, er verſpürte nicht die geringſte Luſt, ſeinen Kopf zum Dachfenſter hinauszuſtrecken und an den Anblick der kleinen Menſchlein da unten philoſophierende, lächelnde Betrachtungen zu knüpfen. Er benutzte das Fenſter lediglich dazu, manchmal höchſt unbekümmert hinauszuſpucken. Für den Mondſchein hatte er gar nichts übrig, und den muſikaliſchen Katzen konnte ein ſo hervorragender Sänger wie er, ſchon aus künſtleriſchem Grundſatz nicht wohlgeſinnt ſein.

„Wann nor der Blitz die ganz Bud' zuſammehaage

wollt'!" dachte er, wenn er in dem wackeligen Bett lag. „Nächstens quardiert mich mei liewenswerdig Dochter noch in eme Luftballon ei'! Odder se zieht merr e Schnor dorch die Nos unn läßt mich als Drache steie! Die Kränk soll se kriehe! Awwer gleich!!"

Nun, Gott sei Dank, jetzt hatte er vorerst seine Ruhe vor dem vermaledeiten Familienglück!

Gerade hatte Bindegerst in seiner festlich beleuchteten Werkstatt wieder traute Zwiesprache mit seiner heimlichen Geliebten gehalten und wischte sich den Schnabel ab, um seiner schnapsologischen Ernährungstheorie Ausdruck zu geben, als es leise an die Türe klopfte.

„Erei, wer drauße is!" rief er.

Und herein schlich die klägliche Gestalt seines Schwiegersohns.

Quer über der Stirne prangte eine breite Kratzwunde und sein rechtes Auge war merkwürdig verschwollen.

Mit gesenktem Kopf blieb er in der Türe stehen.

Erstaunt sah Bindegerst von seiner Arbeit auf und gab heimlich mit dem Fuß seiner stillen Liebe einen Tritt, damit sie tiefer unter die Drechslerbank schlupfe.

„Ich bin widder da!" seufzte Adolf tonlos.

„Ich guck's!" bestätigte der Alte, und ein boshaftes Lächeln spielte um seine Mundwinkel. Er bedurfte keiner Erläuterung, er erriet alles. Nicht ohne Spott frug er: „Unn wo is dann 's Kättche?"

Hilflos zuckte Adolf die Achſeln.

Ein Engel ging durchs Zimmer, — eine in dieſer Behauſung höchſt ungewohnte Erſcheinung. Bindegerſt wartete, ob ſein Schwiegerſohn nicht anfangen würde, die Geſchichte ſeiner unterbrochenen Hochzeitsreiſe zu erzählen.

Aber Adolf ſchien völlig geiſtesabweſend. Er empfand nicht einmal das Beſchämende ſeiner tragikomiſchen Lage; nur traurig war ihm zu Mute, traurig wie einem Kind, dem ein böſer Hund die Lieblingspuppe entriſſen hat und in Fetzen beißt.

Beinahe leid tat er ſeinem Schwiegervater.

„No, komm nor her!“ ſagte Bindegerſt ſchließlich. „Vor mir braachſtde kaa Angſt zu hawwe: ich kratz net! Unn ſcheniern braachſtde Dich a a ch net: die Handſchrift is aach ſchonn uff mei'm Kopp zu leſe geweſe! Wann aach net mit ſo große Aafangsbuchſtawe! — Wie is'n des komme?“

Adolf machte eine müde, abwehrende Handbewegung.

Er wollte nicht darüber ſprechen. Er hätte auch gar nicht ſo genau ſagen können, wie ſich die Unglücksſzene entwickelt hatte. Mit einem ganz unbedeutenden Wortwechſel war es angegangen, er hatte die Unvorſichtigkeit beſeſſen, in einer nebenſächlichen Angelegenheit anderer Anſicht zu ſein als das ihm angetraute Turteltäubchen, und plötzlich ſah er ſich einer tobenden Furie gegenüber und hörte zum erſten Mal den Aufſchrei: „Prinze unn Korferſchte hätt' ich heierate könne, unn

Dich Schlappschwanz muß ich nemme!!“ Und ehe er noch dazu kam, einzulenken, die grundlos Erregte zu beruhigen, und alles, was er gar nicht gesagt hatte, zurückzunehmen und um Verzeihung zu bitten, spürte er schon zehn Fingernägel im Gesicht.

Als er die Augen, seine erschrockenen blauen Kinderaugen, wieder öffnete, war Katharina verschwunden.

Da war er traurig zum Bahnhof gewankt und hatte sich eine Fahrkarte nach Offenbach gelöst.

Mit dem Wirt hatte er nicht erst abzurechnen brauchen, denn die Kasse führte Katharina.

Während der ganzen Eisenbahnfahrt hatte er zum Fenster hinausgestarrt, aber er hatte nichts gesehen von den Dörfern, Städten, Wiesen, Wäldern und Bergen, die vorbeihuschten.

Wie ein Fiebernder das Buch, das aufgeschlagen auf seiner Bettdecke liegt, liest, ohne daß die gedruckten Buchstaben sich seinem wirren Geiste zu Worten und Sätzen verbinden, so starrte er in das weitaufgeschlagene Bilderbuch der Natur und ward sich keines Schauens bewußt.

Ein Riesenspielzeug war die weite Landschaft, aufgestellt von der täppischen Hand eines Gigantenjungen, und ein hämischer Kobold blies nun das schöne Spielzeug mit dicken Backen um, so daß es in tollem Wirbel an dem Eisenbahnzug vorbeisauste.

Ein Traumwandler, ging Adolf durch die Straßen Offenbachs, instinktiv den Weg nach Hause findend,

und nur einmal, in der Nähe der Schloßſtraße, war er zu dem erſchreckten Gedanken erwacht: „Wann Dich nor niemand aus'm Geſchäft guckt! Was dhäte die ſonſt denke!"

Und ſchnell war er in eine Seitengaſſe eingebogen.

Und nun ſtand er in ſeiner Wohnung, die ihm mit einem Mal ſo fremd vorkam, und wurde von einer unbeſchreiblichen Sehnſucht zerriſſen, ſich an eine mitfühlende Bruſt zu werfen, um ſich den Schmerz von der Seele zu weinen.

Aber der alte Bindegerſt mit ſeiner heimlichen Geliebten war dazu nicht die geeignete Perſönlichkeit. Das empfand der arme Adolf nur allzu deutlich. Und ſo harrte er in der Türe, mit den Tränen kämpfend, und ihm war, eine eherne Fauſt würge ihm die Gurgel.

„Mach wenigſtens die Dhür zu!" forderte ihn Bindegerſt auf und wandte ſich wieder ſeiner Arbeit zu. „Zugluft is net gut for ſo'n Schwerverwundete!"

Mechaniſch gehorchte Adolf Borges und trat neben ihn an die Drechſlerbank, ſtumpf ſeinem Beginnen zuſchauend.

Vater Bindegerſt war mit dem Einſetzen der Glasaugen fertig, er gab jetzt ſeinem Meiſterwerk den letzten Glanz, indem er den Affenkopf mit Sandpapier abrieb. Er ließ ſich Zeit dazu, und als er die Arbeit für vollendet hielt, hob er ſtolz den Spazierſtock ſeinem Schwiegerſohn unter die Naſe und frug ſelbſtbewußt: „No, for was for e Viech hältſtde des?"

Dabei fiel ſein Blick in Adolfs Augen und entrüſtet fuhr er fort: „Biſtde iwwergeſchnappt? Ich glaab gar, Du willſt flenne? Biſtde e Mannsbild odder biſtde e Schulbub, dem der Vadder 's Loch verſohlt hat? Waaſtde, was ich an deiner Stell dhät?“

Adolf wußte es nicht.

Und deshalb belehrte ihn der alte Bindegerſt, der ſich dank der Abweſenheit ſeiner Tochter und durch den eingehenden Umgang mit ſeiner ſtillen Geliebten in ſehr heldenhafter Stimmung befand, weiter: „Soll ich Derrſch ſage? — Baß emal uff!“

Und er ließ den Spazierſtock mit dem Affen=Kanin=chen=Bulldoggen=Rehbockkopf ſauſend durch die Luft pfeifen.

„Verſchdehſtde 's? Bedappelſtde 's? So mußtde 's mache! Mobiliſier Dich, Adolf! Des is die aanzig vernimftig Nadurheilmethod! Haag ſe, daß die Lappe fliehe! Mein Sege haſtde derrzu! Gebb'r die Prichel zu=rück, net mit fimf Prozent, net mit zeh Prozent, ſonnern verdreifach'r des Kapital! Verklopp ſe, bis ihr Buckel ſchillert wie e Regeboge! Sonſt kriehſtde Dei Lebtag in Deiner Eh' kaan Sonneſchei!“

Und er begann eine Schimpfrede auf ſeine Tochter, eine Racherede, wie ſie ſelbſt der ſelige Cato ſenior in ſeinen beſten Stunden nicht gegen Karthago zu=ſammengebracht hat, er ließ kein gutes Haar an Ka=tharina, nicht einmal ihren Quetſchekuche ließ er mehr gelten, und er ſchloß ſeine Predigt mit der, durch

einen Fauſtſchlag auf die Drechſlerbank unterſtrichenen Pointe: „Hättſtde liewer dem Deiwel ſei Großmudder geheierat' ſtatt dem Satansweib! Ihr ganz Mudder is ſe! Die war grad ſo aane! Gott, was ich mit der Fraa ausgeſtanne habb! No, der Deiwel habb ſe ſelig!"

Adolf Borges verſtand von dieſem ganzen Vortrag kein Wort.

Seine feuchten Kinderaugen ſtarrten unverwandt auf den Fußboden, als erwarte er, daß jeden Augenblick aus einer Ritze des Fußbodens ein Zwerg hervorſchlüpfen müſſe, ein weißbärtiger, greiſer Märchenzwerg mit einem goldenen Krönlein auf dem Kopf, um zu ſprechen: „Adolf, das alles iſt gar nicht Wirklichkeit! Hokuspokus tickeltackel, geh hinauf ins Schlafzimmer, dort wirſt Du Dein liebes Weibchen im Bett finden, die ſchon lange auf Dich wartet, um Dich abzuküſſen!"

Aber kein Zwerglein kam hervorgekrochen, und als Adolf endlich in das Schlafzimmer ging, da war es leer, und ach, ſo ſtill.

Ein einziges Mal regte ſich etwas, aber das war nicht im Schlafzimmer, ſondern ein Stockwerk tiefer: Vater Bindegerſt hatte im Schwips ſeine Schnapsflaſche fallen laſſen und war gegen die Drechſlerbank getaumelt.

Am nächſten Vormittag traf Katharina ein.

Sie tat, als ſei gar nichts vorgefallen, ſtellte das

Handköfferchen auf den Vorplatzſchrank, legte Hut und Mantel ab, ſchlüpfte in einen alten Rock und begann in der Küche zu wirtſchaften.

Adolf war ſchon frühzeitig aufgeſtanden, er ſaß zerknirſcht im Wohnzimmer, nachdenkend darüber, mit welchem Kitt er ſeine in die Brüche gegangene Ehe wieder zuſammenheften könne.

„Ach Gott", ſagte er ſich bekümmert, „was hilft des jedz alls? Unn wann ich ſe mit der zähſte Zärtlichkeit zuſammebabb, ſo hat doch en Sprung unn bleibt invalid! Ich habb merr die Eh' vorgeſtellt wie en wunnerſcheene Borzellandeller, von dem ich mit meim Kättche nix wie lauder Sießigkeite freſſe wollt', — unnn jedz is der Deller kapores, unn e Eck is abgeſtumbt, unn merr derf'n vor fremde Leut gar net mehr gucke laſſe! Unn die Sießigkeite, — ach, ich glaab als, 's werd nix wie Handkäs, unn Handkäs eß ich gar net gern..."

Plötzlich war es ihm, als höre er in der Küche Jemanden hantieren. Ein freudiger Schreck elektriſierte ihn, er ſprang auf und eilte hinaus.

Da ſtand Katharina am Herd und rührte einen brodelnden Kochtopf.

„Kättche!" frohlockte er, glückſelig, ſie wieder zu ſehen, „mei lieb Kättche, wannſtde wißt, was ich for Angſt um Dich gehabbt habb! Biſtde dann gut gefahrn? Willſtde Dich net e biſſi umlege? Du werſt mied ſei'!"

Aber Katharina würdigte ihren Gatten keiner Antwort. Mit einem verächtlichen Seitenblick auf ihn rührte ſie weiter den Kochtopf.

„Willſtde merr net wenigſtens Gu'n Morſche ſage?“ bat Adolf.

„Gu'n Morſche, Hansworſcht!“ ſagte Katharina. Aber nicht ſcherzhaft, ſondern biſſig und gehäſſig, in einem Tonfall, der keine Fortſetzung des Geſprächs zuließ.

Da ſchlich Adolf geknickt wieder ins Wohnzimmer.

„Was habb ich'r nor gedhaa?“ jammerte er vor ſich hin. „Ich habb'r doch kaa aanzig bees Wörtche gewwe! — No ja, ich bin kaa Kavalier, ich kann kaa ſo ſcheene Sprüch mache wie die nowle Leut, ich kann kaa Affedänz uffiehrn unn erumhippe wie die Judde ums goldene Kalb, — awwer des hat ſe doch vorher gewißt!

Unn daß ich ſe lieb habb, des muß ſe doch ſpiern! Ich habb's doch aach geſpiert, wie ſe merr uff de Kopp gehaage hat!

Unn die Lieb is doch, waaß Gott, e dauſendmal ſtärker Inſtrument als wie e Fauſt! Unn ich maan als, ſo e werklich Lieb als wie die meinigt, die muß ſe doch merke!

Wann merr in ſo e Menſcheherz ereiruft: „Ich lieb Dich!“, dann kann doch des Echo net zuricktufe: „Steih merr de Buckel enuff!“ Des wär doch gege die ganz Nadurgeſchicht!

Awwer vielleicht habb ich se doch beleidigt, unn waaß es gar net? Vielleicht is merr doch erjend so e Wörtche erausgerutscht, was ich besser erunnergeschluckt hätt, unn was err weh gedhaa hat? Der Mensch babbelt ja soviel dumm Zeug, unn aach der Keenig Salomo hat gewiß in seim Lewe 'n ganze Haufe Stuß geredt, — es steht bloß net in der Bibel drin. Awwer was kann ich'r bloß Verkehrtes gesacht hawwe?"

Er sann und sann und kam zu keinem Ergebnis. Er trat vor den Spiegel und betrachtete wehmütig seine Kratzwunde an der Stirn und das verschwollene Auge und flüsterte: „Schee guck ich aus! Wunnerschee! Wann des so weitergeht, laß ich mich bei meiner silwerne Hochzeit in Spiritus setze!"

Und da Katharina nicht zu ihm hereinkam, tappte er die Treppe hinunter in die Werkstatt seines Schwiegervaters und meldete: „Gu'n Morsche, Vadder! Unn se wär' widder da!"

„E Erdbewe wär merr liewer!" sagte Bindegerst.

Aber Adolf wunderte sich schon nicht mehr über diese liebenswürdige väterliche Äußerung. Er hockte sich auf einen Schemel, stützte den Kopf in die Hände und frug erschöpft: „Is se immer so?"

„Immer!" bestätigte der Alte. „Immer! Nor manchmal net! Manchmal is se noch schlimmer. Bis jedz hastde se nor Schottisch danze sehe, awwer baß emal uff, wann se erscht Galopp danzt! Da kannstde Dei

blau Wunner erlewe! Des Rezept zu dem Danz hat se von ihrer selig Mudder geerbt, grad wie des Rezept zum Quetschekuche! Ich sag Derrsch, Adolf, des Lewe is e Gemeinheit! E groß Gemeinheit! Zeit wärsch, daß e neue Sintflut komme dhät, awwer ohne Arche Noah! Vier Woche sollt's nix als wie Schnaps regne, daß merr all drin versaufe, — des wär wenigstens e scheener Dod!"

Es entstand eine Pause, die Bindegerst dazu benutzte, seiner stillen Geliebten zuzusprechen. Er genierte sich jetzt gar nicht mehr vor seinem Schwiegersohn.

„Warum hasde merr dann des net frieher gesacht?" stöhnte Adolf.

Bindgerst lachte dröhnend. „Warum ich Derr des net frieher gesacht habb? — Guck Derr emal den ahle Schrank in der Eck aa! Des Schloß is kabutt, unn in der Rickwand is e Mordsriß, ich habb'n bloß e bissi zugebabbt. Wann jedz e Kundschaft käm unn wollt den Bawel kaafe, maanstde, ich wer' sage: „Lasse Se die Finger dervoo! Der Schrank is de Transbort net wert!" Maanstde, ich bin so meschugge? Naa, mei Liewer! Aapreise wer' ich'm de Schrank unn hunnert Jahr Garandie gewwich'm, dem Olwel! Unn so mach ich's mit alle Möwel, — aach mit de lewennige! Braach ich mit fremde Aage zu gucke? Ich guck mit meine eigne nix!"

Da fühlte Adolf Borges, daß er auch von seinem Schwiegervater verlassen war.

Das Herz krampfte ſich ihm zuſammen und er hatte ein bitteres Wort auf der Zunge.

Aber noch ehe er es ausſprechen konnte, kreiſchte eine Stimme von oben: „Macht, daß'r enuffkimmt! Der Kaffee is fertich!“

Es war Katharina, deren Ahnungsvermögen ihr geſagt hatte, daß ſie es nicht zu einem Bündnis der beiden Männer kommen laſſen dürfe, und daß es unklug ſei, ſie zu lange allein beiſammen zu laſſen.

Ein ſchweigſames Frühſtück war es. Keines wollte ein Wort ſprechen. Nur der alte Bindegerſt bemerkte einmal zwiſchen zwei Schlucken Kaffee: „Im Odewald ſoll's frieher Hexe gewwe hawwe!“

Da warf ihm Katharina einen bitterböſen Blick zu. Erſt kaute ſie den Biſſen fertig, den ſie im Mund hatte, dann erwiderte ſie: „Unn in Offebach, da gibbts ſogar heut noch Rindviecher!“

Jede dieſer Bosheiten Katharinas, auch wenn ſie nicht gegen ihn ſelbſt gerichtet war, verwundete Adolf wie ein Schlangenbiß. Er konnte es begreifen, daß ein Menſch in plötzlicher Erregung ſich vergaß, ſchrie und tobte, wie das zuweilen der dicke Herr Schröder tat, wenn er ſeinen nervöſen Tag hatte, aber unfaßbar war ihm dieſe ſich ewig gleichbleibende, kaltblütige Bosheit.

Wie konnte ein Menſch ſo bis zum Rande vollgeladen ſein mit Tücke und Streitſucht? Und gar ein weibliches Weſen?

Die wenigen Frauen, die er, der Frauenfremde, bisher hatte beobachten können, waren alle ganz anders gewesen.

Da waren die Geschäftsfräuleins, kleine Kücken, die sorglos-heiter herumpiepsten und in dem großen Hof des Lebens nach Liebschaften pickten; da waren die Gattinnen seiner Chefs, solide gutgenudelte Hennen, die würdevoll gackerten und herablassend mit dem Kopf zu nicken verstanden; da waren die Damen der Kundschaft, Federvieh von allen Sorten, jeden Alters und jeder Rasse, — aber so ein giftgeschwollener Truthahn wie Katharina war ihm noch nie unter die Augen gekommen.

Als das Frühstück abgeräumt war und er wieder allein im Zimmer saß, grübelte er von neuem über sein Schicksal nach. Und mit der kindlichen Gutmütigkeit, die ihn für jede menschliche Schlechtigkeit eine Entschuldigung suchen ließ, redete er sich ein: „Vielleicht kann se gar nix dafor, daß se so is? Ihr Mudder soll ja e bees Reibeise' gewese sei', unn iwwer ihrn Vadder geht merr aach allmählich e Petroliumlamp uff! Wie hätt des arm Mädche da annerschter wern könne? In eme Eisschrank kann kaa Veilche gedeihe. Wer waaß, wie se mei Kättche mit Schmiß unn Schenne uffgezoge hawwe! Unn jetz hält se die ganz Welt for e Generalversammlung von Verbrecher und Bösewichter. Ich muß recht lieb zu err sei unn recht gut, dann werd se sich gewiß ännern.

Geduld muß ich hawwe, daß se Vertraue zu mer krieht! Unn wann se erscht merkt, ich maan's werklich gut mit err, ich will se net ausnitze, dann werd zuerscht e Wandlung mit ihrm Herzche vor sich gehe, unn dann, so Gott will, aach e Wandlung mit ihr'm Schnawwel!"

Und er begann sogleich, einen Versuch auf diesem Wege zu machen; leise schlich er in die Küche hinaus, trippelte auf den Zehenspitzen von hinten an Katharina heran und drückte blitzschnell einen Kuß auf ihren Nacken.

Ein heftiger Ellbogenstoß in die Magengegend war die Antwort. „Du bist wohl net bei Trost? Was soll dann des haaße? Scher dich zum Deiwel, Faulenzer!"

Dieses Wort verletzte Adolf Borges tief. Faulenzer hatte ihn noch niemand genannt. Daß ihn Herr Feldmann und der eklige Kassierer mit allerhand Kosenamen aus Brehms Tierleben belegten, war er gewohnt, aber Faulheit, — nein, dieses Laster hatte ihm noch niemand vorgeworfen.

Hatte er nicht sein Leben lang geschafft wie ein Packesel? Und jetzt sagte seine eigene Frau ...

„Ja, glotz mich nor aa!" schrie Katharina. „Du hast mich wohl noch net richtich beguckt? Soll ich Derr e Fodografie schenke? — Jawohl, e Fauldier bistde! Was gehstde net in Dei Geschäft?"

„Awwer Kättche", verteidigte sich Adolf, „awwer Kättche, ich habb doch noch fimf Däg Urlaub! Was

ſolle ſe dann von merr denke, wann ich mitte in meiner Hochzeitsreis zurickkomm!"

„Die wern ſchonn ſowieſo wiſſe, was ſe von Derr zu denke hawwe! Bildſte Derr vielleicht ei', ich will Dich die fimf Däg hier erumlungern hawwe? Zum Nixdhun haww ich Dich net geheierat!"

Und plötzlich im Ton umſchlagend fing ſie an zu jammern: „O Gott, ich unglicklich Fraa! Prinze unn Korferſchte hätt ich hawwe könne, unn ſo en Schlappſchwanz, ſo'n draurige, muß ich nemme!"

Adolf wartete nicht, bis der Ton zum zweiten Mal umſchlug und wieder die keifende Roheit zum Vorſchein kam. Er ging hinaus, ſetzte ſeine Mütze auf und lief ins Geſchäft.

Und als er vor dem Geſchäftshaus ſtand und in die großen Schaufenſter blickte, in denen die Modellpuppen ſtanden, die er ſo oft abgeſtaubt hatte, da war ihm, als ſei dieſes Haus ſeine eigentliche Heimat, als ſei hier ſeine Familie, und ſein Heim bei Katharina ſei nur eine Schlafſtätte, in der er aus Mitleid geduldet wurde.

Er ward beinahe gutgelaunt, als er vor den erſtaunten Herrn Schröder hintrat, um ſich zurück zu melden. Er freute ſich auf die erlöſende Arbeit.

Und es ging ihm durch den Kopf: „Die Arweit is doch des wahre Baradies! Unn die ganz Geſchicht mit dem Ebbelbaam, die glaaw ich iwwerhaapts net! Die Sach werd ganz annerſchter geweſe ſei'. Der Adam-

ſelig hat ſich aafach gelangweilt in dem baradieſiſche Palmegarte unn hat zum liewe Gott geſacht: „Menſch", hat'r zum liewe Gott geſacht, „Menſch, ich komm um vor Langweil! Schmeiß mich enaus aus dem Garte, odder ich vertrampel Derr 's Gras!" Unn weil der liewe Gott e geſcheider Mann is, hat er erwiddert: „Adamche, ich will Derr e Univerſalmedizin erfinne gege die Langweil unn gege jeddes Unbehage unn jedde Unzufriddenheit!" Unn er hat die Arweit erfunne. Unn da war die Schöpfung erſcht richtich fertich!"

„No??" ſagte Herr Schröder. „No, ſchonn widder zurick? Was is dann?"

„Ach, wiſſe Se", meinte Adolf verlegen, „es war ſo ſchleecht Wetter, da bin ich liewer widder haam!"

„Hm!" machte Herr Schröder bedenklich. „Hm... ich habb immer gemaant, bei Regewetter liebt ſich's am ſcheenſte!"

Aber weil der dicke Herr Schröder mit Recht fand, Adolfs Privatangelegenheiten gingen ihn eigentlich nichts an, forſchte er nicht weiter.

Weniger zartfühlend waren die Angeſtellten der Firma. Sie kicherten, als ſie das „ſcheppe Adolfche" wieder auftauchen ſahen, ſie machten Witze, daß die Damen rot wurden, und der erſte Reiſende ſtichelte, mit einer Anſpielung auf Adolfs Stirnwunde: „Merr ſollt dem Odewald widder emal die Fingernägel ſchneide! Maane Se net aach?"

Der eklige Kaſſierer aber grinſte: „E ſchee Ausſicht miſſe Se gehabbt hawwe vom Melibokus! Ihr Aag is jedz noch ganz geſchwolle!“

An dieſen ſchmerzhaften Stichelreden beteiligte ſich nur ein einziges Mitglied der Firma nicht, der zweite Buchhalter Heinrich Baldrian. Das war überhaupt ein eigentümliches Männlein, eines von den Menſchenkindern, denen das Leben ſo ziemlich alles ſchuldig geblieben iſt, und die dennoch mit einer Miene herumlaufen, als ſeien ſie ſelbſt jedermann etwas ſchuldig. Dieſes alte Buchhalterchen war ein unglückſeliges Geſchöpf, ein Kunſtenthuſiaſt, deſſen Talent zu ſeinem großen Schmerz nicht ausreichte, ſelbſtſchöpferiſch zu ſein. Er hatte in ſeinen jungen Jahren dicke Hefte voll Gedichte geſchrieben, ja ſogar Dramen verfaßt, und hatte wohl auch eine Zeitlang, ermuntert durch den Beifall kritikloſer Freunde, an ſich geglaubt wie der Schneider von Ulm an ſeine Flügel.

Bis ihm mit zunehmendem Alter die Erkenntnis dämmerte, daß er in den Gärten der Poeſie auf geliehenen Stelzen herumſtolperte. Da hatte er ſeine ſämtlichen Werke verbrannt. Aber ſeine große Sehnſucht hatte er nicht mitverbrennen können.

Heinrich Baldrian war ein einſamer Menſch geworden; ſtolz und unglücklich zugleich in ſeiner Einſamkeit. Das Wiſſen, das er ſich durch fieberhaftes Leſen angeeignet hatte, die ſtille Würde, die die Beſchäftigung mit ewiger Kunſt dem Jünger verleiht,

ließen ihn die Beteiligung an den billigen Späßen der übrigen Angestellten verschmähen; Adolf Borges war einer der wenigen Menschen, in denen er verwandte Anlagen zu ahnen glaubte. Von dem aber trennte ihn die tiefe Kluft des Bildungsunterschiedes. Er mußte sich damit begnügen, dem „scheppe Adolfche" stets ein freundliches Benehmen zu zeigen und im unvermeidlichen geschäftlichen Umgang ihm jene kleinen Höflichkeiten des Herzens zu beweisen, die so wohl tun.

Adolf kümmerte sich nicht um die Spötteleien, die ihn empfingen. Mit einer wahren Wollust stürzte er sich in seine Arbeit. Noch nie war ihm das Paketschnüren so köstlich erschienen.

Ihm war zumute wie einem verlaufenen Hund, der wieder heimgefunden hat.

Und als er bei der Arbeit in einem der hohen Wandspiegel zufällig seine Kratzwunde erblickte, lächelte er vor sich hin: „Guck emal: e Kron haww ich aach! Mit zwaa Zinke! Der aa Zinke is schonn fast verheilt! Wie weit's der Mensch doch bringe kann!"

Und als ihn Herr Feldmann zum ersten Male wieder ein Kamel nannte, da war ihm wie einem aus der Fremde Heimgekehrten, der zum ersten Mal die Muttersprache wieder hört.

„Alles uff der Welt is Gewohnheit!" sagte er sich. „Unn ich wer' mich schonn aach am Kättche sei Grobheite geweehne! Ich habb mich ja aach an des Gekrisch von dene Katze geweehnt! Unn wer waaß: viel-

leicht is es beim Kättche gradſo wie bei de Katze, unn ſe kreiſcht bloß aus Lieb ſo? — Gewohnheit is alles, unn ich bin iwwerzeigt: wann der Menſch mit Zahnweh uff die Welt käm', dhät 'r ſe gar net ſpiern, ſonnern er käm' ſich krank vor, wann er emal kaa Zahnweh hätt'!"

Einige Tage ſpäter erlebte Adolf Borges eine neue eheliche Überraſchung.

Als er abends aus dem Geſchäft heimkam, empfing ihn Katharina mit der kurzen, aber vielſagenden Frage: „No??"

„Was is, lieb Kättche?" fragte Adolf.

„Wannsde noch emal „Lieb Kättche" ſagſt, haag ich Derr 'n Kochlöffel uff die Schnut!" gab Katharina dieſe Zärtlichkeit zurück. „Des dumm Gebabbel mecht mich ganz nervös! Nächsdens kimmſtde noch mit Glacehandſchuh unn Frack in die Kich! Des miſſe ja ſchee iwwerſpannte Weiwer gewefe ſei', mit dene Du Dich frieher erumgedriwwe haſt!"

„Awwer Kättche, ich ſchwör Derrſch: Du biſt des erſcht weiblich Weſe, des wo —

„Halt's Maul! Heut is doch Gehaltsdag gewefe? Wo is 's Geld?"

„Awwer Kättche, —

„Gebb's Geld eraus! Maanſtde vielleicht, ich kann von der Luft wertſchafte? Mach kaa lange Umſchdänd, des kann ich net verdrage!"

Adolf ſah ein, daß ſie nicht von der Luft wirt-

ſchaften könne. Widerſpruchslos zog er ſeine Geldbörſe hervor und zählte den Inhalt auf den Tiſch.

„Is des alles?“

„Ja! Mehr hawwe ich net!“

„For ſo en ſchäwige Gehalt dhät ich dene was peife! S' is zum Haar-Ausroppe! Prinze unn Korferſchte hätt' ich heierate könne! — Da ſin fimf Mark, des muß lange! Merk Derrſch!“

So ähnlich muß es den Kaufleuten im 16. Jahrhundert zu Mute geweſen ſein, wenn Herr Götz von Berlichingen oder ein anderer Raubritter ſie auf der Landſtraße ausplünderte.

Aber lange hielt die Bitterkeit bei Adolf Borges nicht an. Er war ja eine der harmloſen Seelen, die ſogar zu einem Raubritter geſagt hätten: „Von Ihr'm Standpunkt hawwe Se recht! Entſchuldige Se nor, daß ich net mehr bei merr habb! Könnte Se merr vielleicht ſage, Herr Raubridder, wie ich am ſchnellſte widder haamkomm?“

„Des Kättche hat vielleicht ganz recht“, dachte er. „Sparſamkeit is e Dugend. Vielleicht is des Geld bei ihr beſſer uffgehowwe wie bei mir. Es is ja aach als Mann mei Plicht unn Schuldigkeit, daß ich ſe ernähr. Dadafor ſoll ich aach ihr Herr ſei'!“

Aber unbehaglich war es doch, nicht mehr frei über ſeine Einnahmen verfügen zu können und über jeden Pfennig Rechenſchaft ablegen zu müſſen. Fünf Mark, — das reichte ja kaum, das Fläſchchen Bier zum

Frühſtück und zur Veſper zu bezahlen. Fünf Mark, damit konnte er doch unmöglich ſeine kleinen Ausgaben beſtreiten. Wie würde das werden, wenn er einmal eine neue Mütze brauchte oder einen neuen Hoſenträger? Sollte er dann Katharina um Geld bitten? Um das Geld, das er ſelbſt verdient hatte?

Er nahm ſich vor, nur einen Teil der Trinkgelder, die er hie und da bekam, an Katharina abzuliefern und den Reſt für ſich zu behalten. Die ganzen Beträge ſeinem kleinen Geheimfond einzuverleiben, hätte ihm ſein Gewiſſen nie erlaubt. Wie eine Unterſchlagung wäre ihm das erſchienen.

Und dann hatte er ja auf der Sparkaſſe noch etwas über viertauſend Mark ſtehen. Katharina wußte wohl darum, aber es wurde nie davon geſprochen, ſo wenig, wie je von einer Mitgift die Rede geweſen war.

Und doch kam im dritten Jahre ſeiner Schmerzensehe die Rede auf dieſe Erſparniſſe: der alte Bindegerſt war es, der ſich plötzlich lebhaft für das Sparkaſſenguthaben Adolfs intereſſierte.

Ihm bekam die Ehe ſeines Schwiegerſohnes ausgezeichnet. Einen beſſeren Blitzableiter für die häuslichen Gewitter hatte er ſich gar nicht wünſchen können. Mit einer gewiſſen inneren Befriedigung ſah er mit an, wie ſich alle die Donnerwetter und Hagelſchläge, denen bisher er ſelbſt preisgegeben geweſen war, auf Adolfs Haupt entluden, während er im Trockenen ſaß. Er machte ſich ſogar das Vergnügen, heimlich ein bißchen

zu hetzen, indem er einerseits Katharinas Ansprüche aufstachelte, andrerseits seinem Schwiegersohn soufflierte: „Laß Derr nix gefalle! Mach en Stormaagriff! Soll ich merr e Trombet' kaafe unn zor Attack bloſe? Mensch, du blamierst unſer ganz Geſchlecht!"

Da Katharina nicht viel Zeit und Luſt fand, ſich um den Alten zu kümmern, wurde er geradezu übermütig. Eines Tages heftete er an die Treppentüre ſeiner Werkſtatt ein Plakat: „Weibern iſt der Eintritt ſtrengſtens verboten!"

Und amüſierte ſich königlich, als Katharina dieſen, auf ſie gemünzten Zettel wütend in tauſend Fetzen riß.

Aber wenn er der Knechtſchaft ſeiner Tochter entronnen war, ſo war er dafür um ſo ſchimpflicher unter eine andere Tyrannei geraten: unter die Knute ſeiner ſtillen Geliebten. Er trank nicht mehr, er ſoff.

Er feierte an ſeiner Drechſlerbank und oben im Dachſtübchen ſtille Gelage, trank dem Mann im Monde und den Katzen zu und hielt mit ſich ſelbſt Volksverſammlungen ab, in denen er das Thema: „Das Leben iſt eine Gemeinheit!" von allen Seiten beleuchtete.

Überkam ihn der Weltſchmerz, ſo ſang er mit den Katzen Duette, die erſt ein Ende nahmen, wenn zwei Fäuſte an die Türe donnerten und die biſſigſte Katze des Hauſes ſchrie: „Willſtde Dei Maul halte, ahl Volleul! Schämſtde Dich net vor der Nachbarſchaft?"

Dann verſicherte Bindegerſt, die Nachbarſchaft könne ihn ſonſt etwas. Aber er ſtellte ſeinen Meiſterſang ein.

„Ich glaab, Du riechſt nach Schnaps?“ ſagte einmal Adolf ſeinem Schwiegervater.

„Haſtde gedenkt, ich wer' nach Veilcher rieche?“ erwiderte Bindegerſt. „Wann Derr mei Duft net baßt, hättſtde halt in e Bodaniſierbüchs heierate ſolle, ſtatt in unſer Familje! Steck Dei Nos net in mein Privatgeruch, des bitt ich merr aus!“

Und Adolf hatte, wie immer, geſchwiegen.

Bindegerſts Hände waren jetzt öfters unter als über der Drechſlerbank. Und die Affenköpfe ſeiner Spazierſtöcke nahmen immer ſeltſamere Formen an. Die Glasaugen ſaßen jetzt mitunter an Stellen, an denen ein Naturforſcher weit eher die Ohren vermutet hätte, und ſein letztes Meiſterwerk beſaß ſogar wie weiland Polyphem nur ein einziges Auge mitten auf der Stirn.

Für ſolche Mißgeburten von Spazierſtöcken fanden ſich begreiflicherweiſe wenig Käufer, und dies war der Grund, weshalb ſich Bindegerſt plötzlich für Adolfs Sparkaſſenbuch zu intereſſieren begann.

Schon beim Abendeſſen hatte Bindegerſt mit Adolf zu fußeln angefangen. Nicht zärtlich und koſend, ſondern mit Offenbächer Derbheit. Er trat ihm wider das Schienbein, daß ſein Schwiegerſohn ſämtliche Engel im Himmel und ſämtliche Teufel in der Hölle gleichzeitig fortissimo ſingen hörte.

Und als Katharina einen Augenblick hinausgegangen war, um eine neue Schüſſel Kartoffeln zu holen,

flüſterte er geſchwind: „Adolf, komm nachher emal emuff in die Dachſtubb, ich habb mit Derr zu redde!“

Während Katharina das Geſchirr abſpülte, ſchlich Adolf hinauf.

„Was is dann, Vadder?“

„Hock dich emal uffs Bett! Da ſitzſtde weich unn fällſt net ſo leicht um!“

Es wurde Adolf unbehaglich. Was konnte ſein Schwiegervater von ihm wollen? Bindegerſt machte ein ſo feierliches Geſicht. Sicherlich hatte er keine erfreuliche Mitteilung in Bereitſchaft.

„Wannſtde Dich vielleicht erſt emal ſtärke willſt?“ frug der Alte und hielt ihm die Schnapsflaſche hin.

„Ich ſauf kaan Schnaps, Vadder!“

„Weilsde net waaßt, was gut is! Schnaps is gut for die Cholera, ſecht e ahl Sprichwort. Ich will net draa ſchuld ſei', wann e neu Epidemie ausbricht!“

Er hob die Flaſche und labte ſich. Wiſchte ſich den Mund und zog aus der rechten Hoſentaſche ein zerknittertes Papier.

„Hockſtde gut? — Dann les emal!“

Adolf entfaltete den Wiſch, ſtrich ihn glatt und las.

Es war eine gerichtliche Vorladung. Gaſt & Co. gegen Konrad Bindegerſt wegen Forderung.

„E Gemeinheit!“ erwiderte Bindegerſt Adolfs fragenden Blick. „Des ganz menſchlich Lewe is e Gemeinheit! Wege lumbige dreidauſendfimfhunnert Mark verklagt aan die Lumbegeſellſchaft! Da gibbts Barone,

die hawwe e Milljon Schulde unn kaa Mensch verklagt se! Awwer der Middelstand, der muß ja immer draa glaawe! Uff uns solide Berjersleut, da reit' ja der Staat erum wie e dressierter Aff uff'me Kamel!"

Und er hielt eine lange Entrüstungsrede über die unerhörten Zustände, die nach seiner Ansicht in Mitteleuropa, und zwar nur in Mitteleuropa herrschten.

„Ja, Vadder, bistde dann des viele Geld schuldig?"

„Nadierlich bin ich's schuldig! Maanstde, die verklage mich aus Jux? Merr hawwe doch kaa Fastnacht! Freilich bin ich's ihne schuldig, dere Saubagasch! For Holzlieferunge!"

„Dann mußtde's aach zahle!" entschied Adolf.

Bindegerst beguckte ihn spöttisch. „Merr könnt glaawe, Du hättst studiert! Du reddst wie e Amtsrichter! Awwer zahl emal, wannsde kaa Geld hast! Kann ich here? Hokuspokus, da is e Milljard? Kann ich merr Goldsticker aus der Nos ziehe, odder Dausendmarkschei aus 'me ahle Zylinner? — Ich habb 'n Dalles, den könnt merr for Geld gucke lasse! Pleite bin ich! Unn da verklagt mich die Saubande uff so en Haufe Geld! Kaum zwaa Jahr bin ich'r des bissi Geld schuldig, kaum siwwe Mal hawwe se mich gemahnt, unn gleich wern se so ricksichtslos!"

Adolf dachte nach. Das war ja eine schöne Überraschung. Er hatte seinen Schwiegervater nie reich

geſchätzt, er hatte nie auf eine Erbſchaft ſpekuliert, aber er hatte es als Selbſtverſtändlichkeit betrachtet, daß die Drechſlerei gut ging und ihren Mann ernährte. Nie hatte er wahrgenommen, daß ſeinen Schwiegervater Schulden bedrückten, — und nun plötzlich dieſe Eröffnung.

„Ja, wie is dann des nor meeglich?“ ſtotterte er.

„Bei Gott is kaa Ding unmeeglich!“ gab Bindegerſt mit Würde zurück. „Schuldemache is e ganz aafach Sach: du braachſt bloß nix zu bezähle! Des annner kimmt dann ganz von ſelwer!“

Es entſtand eine Pauſe.

Der Alte beobachtete ſeinen Schwiegerſohn mit verſchmitzten, lauernden Augen. „Wart nor,“ dachte er, „wart nor, ich krieh Dich ſchonn draa!“

„Waaß es des Kättche?“ frug Adolf nach einer Weile.

„Kaan Dunſt! Dhät ſe ſonſt ſo ruhig des Geſcherr ſpüle? En Schlagaafall dhät ſe kriehe, — des haaßt: ſie krieht de Aafall, unn mir kriehe die Schläg! Nix waaß ſe, unn ſe derf aach nix wiſſe!“

„Naa, ſe derf nix wiſſe!“ echote Adolf. Er hatte es ſich zur Pflicht gemacht, alle Unannehmlichkeiten, alle Aufregungen von Käthchen fernzuhalten.

Bindegerſt ſchmunzelte. Das Geſpräch nahm ganz die Wendung, die er ihm zu geben beabſichtigt hatte.

Oh, er war ein Schlaufuchs, und Adolf ein gutmütiger Narr!

Er nahm ein bekümmertes Geſicht an und klagte: „Awwer ſe werd's halt doch erfahrn! Wann erſcht der Gerichtsvollzieher kimmt unn fängt aa, unſer Möwel als Briefmarke-Album zu benitze, dann merkt ſe's!"

Er ſeufzte und beobachtete liſtig die Wirkung ſeiner Worte.

„Wann ſe nor net krank werd von dem Schrecke!" fügte er hinzu.

„Se derf nix erfahrn!" ſagte Adolf geknickt. „Unner kaane Umſtänd derf ſe ebbes erfahrn!"

„Ja, des ſag ich ja aach! Awwer wie ſoll ich's verhinnern, Herr Rechtsgelehrter? — Guck, Adolf, ich ſteh ja gar net ſo ſchlecht, — mei Geſchäft is unner Brieder immer noch en Batze wert, — no, unn mei Häuſi hat aach noch ſein Wert, wann merr die Hipotheke abzieht, — ich bräucht halt nor en Menſch, der merr uff die Sicherheit hie ſo momendan vierdauſend Mark bumbe dhät!"

Er machte wieder eine Effektpauſe.

Ganz dicht ſtand er nun vor ſeinem Schwiegerſohn und ſah ihm ſcharf in die Augen, während er ſagte: „Dhätſt Du merr kaan wiſſe, der wo merr ſo vierdauſend Emmcher leihe könnt?"

Adolf erhob ſich vom Bett und begann im Zimmer auf und ab zu wandeln.

Viertauſend Mark, dachte er. So viel hatte er gerade auf der Sparkaſſe... Und ſchließlich war es doch ſein Schwiegervater... Den konnte er doch nicht

in der Patſche ſitzen laſſen... Und das Entſetzen, das er Katharina erſparte... Wenn der Gerichtsvollzieher ins Haus käme!... Und eine Sicherheit bot ja das Geſchäft ſchließlich auch...

Er dachte in dieſem Augenblick nicht daran, wie mühſam er ſeine Erſparniſſe gemacht hatte, wieviel Jahre ſeines armen Lebens er dafür gefrohnt hatte, wie er ſich jedes Vergnügen verſagt hatte, um nur pünktlich den programmäßigen kleinen Betrag am Sparkaſſenſchalter abliefern zu können.

Er dachte nicht daran, daß er auch jetzt noch ſich nicht die kleinſte Extraausgabe leiſtete, während Bindegerſt in ſchnapsfröhlichem Faulenzertum dahindöſte.

Er ſah nur, daß er hier helfen konnte, und je mehr er darüber nachdachte, deſto klarer erſchien es ihm eine ganz einfache Pflicht, dem Alten ſeine Erſparniſſe anzubieten.

Bindegerſt ließ ihm Zeit. Er ſagte ſich, daß er jetzt die Gedankengänge Adolfs nicht ſtören durfte.

„Da laaft er hie unn her," kicherte er in ſich hinein, „unn bildt ſich ei', er dhät ſich de Fall inwerlege! Dabei laaft er nor in dem Käfig erum, den ich 'm mit meim Gebabbel gebaut habb! Unn was'r ſich in ſeim dumme Kopp zuſammereimt, des is all grad ſo, als ob *ich's* em in die Fedder diktiert hätt! Adolf, was biſtde e Olwel!"

Ach ja, Adolf *war* ein Olwel. Denn alle guten Menſchen ſind Olwel. Ein gutes Herz iſt eine klare,

reine Quelle, — aber aus einer Quelle trinken nicht nur die fröhlichen Wanderer, nicht nur die lieben Singvöglein, sondern auch die raublüsternen Marder sättigen sich darin, und jedes vorbeitrampelnde Schwein steckt seinen Rüssel hinein. Es ist nicht wahr, daß man durch Schaden klug wird. Durch Schaden wird man höchstens schlecht. Und es gibt so gutmütige „Olwels", daß sie durch Schaden immer dummer statt klüger werden, weil sie nie auf Dank gerechnet haben, sondern in dem Bewußtsein, etwas Gutes zu tun, eine Belohnung empfinden, die kein Schaden mindern kann.

Und so ein Olwel war auch Adolf Borges.

„Ich waaß aan', der wo Derr des Geld bumbe kann!" sagte er und freute sich seines Entschlusses. „Adolf Borges haaßt er, unn morje gehn merr zusamme uff die Sparkaß!"

„Awwer naa!" sagte Bindegerst. „Des kann ich doch net verlange! Des kann ich gar net aanemme!"

„Warum dann net?" sagte Adolf und war beinahe beleidigt. „Es bleibt doch in der Familje! Erbt halt emal der Vadder vom Sohn, statt umgekehrt!"

„Awwer des mußtde merr wenigstens zugewwe: ich habb Dich net drum gebete", sagte Bindegerst.

„Nadierlich haſtde mich net drum gebete!" lächelte Adolf herzlich. „Ich dhu's aus merr selwer! Unn ich dhu's gern!"

Und der alte Bindegerst dachte: „Der is noch viel

dümmer, wie ich geglaabt habb! Schad, daß er net achtdauſend hat!"

Er ſtreckte ihm die Hand hin: „Adolf, des vergeß ich Derr net! Adolf, wannsde emal en Menſch braachſt, der for Dich dorchs Feuer geht, dann braachſtde merr nor zu telefoniere!"

Und Adolf war ganz gerührt.

„Jedz muß ich awwer widder erunner bei's Kättche!"

„Unn gell, Dei Fraa braacht nix davoo zu wiſſe!"

„Naa, ſe erfeehrt nix! — Wann ſe mich awwer freegt, was merr ſo lang da owwe gebabbelt hawwe?"

„Dann ſagſtde eifach ... dann ſagſtde halt ... ach was, es werd Derr ſchonn e Ausredd eifalle! Du biſt ja verheierat'!"

Adolf bedurfte keiner Ausrede. Als er herunterkam, lag Katharina ſchon ſchlafend im Bett. Sie ſah in ihrer knochigen Dürre, mit dem unfriſierten Haar, mit dem ſchnarchend halbgeöffneten Mund und den gelbbraunen Zähnen abſtoßend häßlich aus. Aber Adolf betrachtete ſie mit gerührter Zärtlichkeit.

„Wie e Engelche leiht ſe da!" murmelte er. „So friedlich! Vielleicht fliegt ſe jedz grad im Draum im Himmel erum odder ſe bäckt for die Heilige Quetſche-kuche! Se is doch e gudes Weib. Heut hat ſe mich nor zwaamal en Saukerl genennt. Se beſſert ſich ſchonn. Langſam, awwer ſicher."

Und er zog ſich behutſam aus, um ſie nicht zu

wecken, und ſchlief in dem Bewußtſein einer guten Tat zufrieden ein.

Das Engelchen Katharina aber entwickelte ſich immer offenkundiger zum Fafner. Sie hätte auf jedem Drachenwettbewerb den erſten Preis ergattert.

Ich mag es meiner Schreibmaſchine gar nicht zumuten, all die Schikanen, die Katharina erſann, aufzuzeichnen. Es genügt zu ſagen: gegen ſie war Ediſon als Erfinder ein Waiſenknabe.

An einem Samstag Mittag wandte ſich Heinrich Baldrian, der Buchhalter, an Adolf mit der Frage: „Adolf, wollen Se morgen ins Theater?"

„Wieſo, Herr Baldrian?"

„Weil ich zwei Billette hab. Aber es is mir was dazwiſchen gekommen. Vielleicht gehn Sie mit Ihrer Frau hin?"

„Ei, mit Vergniege! Ich dank Ihne aach ſchee, Herr Baldrian!"

„Bitte, bitte!"

— Auf dem Nachhauſeweg malte ſich Adolf aus, wie Käthchen ſich freuen werde.

„Vielleicht geht ſe mit'm Vadder 'rei?" dachte er. „Ich dhät's zwar gern ſelwer gucke, awwer dem ahle Bindegerſt mecht's ſicher noch viel mehr Spaß wie mir! — Dheader, — Gott, wie lang bin ich in kaam Dheader mehr geweſe! Ich kann doch'm Kättche werklich gar nix biete! Annern Madamme, die hocke jed' Woch e baar Mal im Dheader unn kenne die Sänger

unn Schauſpieler ſchonn von weitem an der Nos. Ja, 's is doch was Scheenes um die Bildung! — Ich freu mich uff'm Kättche ſei Geſicht!"

Aber dieſe Freude war verfrüht.

„Ich geh in kaa Dheader!" fauchte Katharina. „Ich habb dahaam Dheader genuch! Mich indreſſiert der Stuß net!"

So benutzten denn Adolf und Bindegerſt die Karten.

Bindegerſt machte ſich hochfein. Er ſchien ſich den König David zum Vorbild genommen zu haben, von dem zweimal geſchrieben ſteht „und ſie ſalbten ihm das Haupt", er ließ ſich von Herrn Hippenſtiel eine geradezu feudale Friſur zurechtkleben, zog den ſchwarzen Gehrock an und tanzte reichlich eine halbe Stunde vor dem Spiegel, ehe er mit ſich zufrieden war.

„Der Widerſpenſtigen Zähmung" wurde gegeben.

„Des muß in Amerika ſpiele," ſagte Bindegerſt beim Leſen des Theaterzettels. „Nor in Amerika hawwe die Leut ſo verrickte Name'! Vincentio, Lucentio, Petruchio, — ſo haaßt in ganz Offebach kaa Menſch!"

Plötzlich fing er an zu lachen. „Da, les emal: Katharina, die Widerſpenſtige, Baptiſtas Tochter. Gut, daß merr's Kättche dahaam gelaſſe hawwe! Die hätt ſich am End' noch bedroffe gefiehlt! — Du, ich bin neugierig, ob die mit unſerm Kättche konkurriern kann?"

Auch Adolf mußte lächeln.

„Adolf, des is ſicher e lehrreich Stick! Adolf, da haaßt's die Ohrn ſpitze! Des hat ſicher e Verheierater geſchriwwe!"

Sie hatten zwei gute Plätze im erſten Rang, inmitten vornehmer Leute. Bindegerſt fühlte ſich infolgedeſſen als Ariſtokrat, dem kleinen Adolf aber war in dieſer noblen Umgebung nicht ſonderlich wohl. Er hätte lieber auf der Galerie geſeſſen, unter ſeinesgleichen.

„Ich komm merr vor, wie e Köchin, die ihrer Gnädige ihr Schleppekleid aagezoge hat. Da ſchwebt ſe drin erum unn dänzelt wie e Wackelpudding, awwer wann ſe de Schnawwel uffmecht, ſchmeckt's wie Kardoffelſchale."

Doch bald ließ ihn das Stück das Publikum vergeſſen.

Das Käthchen auf der Bühne war ein ſchlimmes Frauenzimmer, das ſah er gleich. Aber ihr Vater war wenigſtens ſo ehrlich, es den Freiern im voraus zu ſagen. Der pries ſeine böſe Tochter nicht als Quetſchenkuchenvirtuoſin an, wie Bindegerſt. Er warnte Heiratsluſtige. Und dennoch hielt Petruchio um ihre Hand an.

Herrgott, gibt's mutige Menſchen!

Eines freute Adolf: es wuchſen alſo auch in den vornehmen, reichen Kreiſen weibliche Teufel! Nicht nur unter den Proletariern. Das Schickſal iſt doch nicht

ſo ungerecht, wie man ihm nachſagt. Die höhere Töchterbildung tut's alſo doch nicht!

Er ſchmunzelte.

Bindegerſt ſtieß ihn wiederholt mit dem Ellbogen an. Jedes Mal, wenn die Bühnen-Katharina eine bösartige Antwort gab, oder von ihrer Störrigkeit die Rede war, verſetzte er dem Schwiegerſohn einen Rippenſtoß und flüſterte: „Wie dahaam!"

Am lieblichſten zeigte ſich Katharina im zweiten Akt. Gleich in der erſten Szene prügelte ſie, ohne Urſache, ihre ſanfte Schweſter Bianka.

„Wie dahaam!" ziſchelte Bindegerſt und ſchlug ſich vor Freude aufs Knie.

Drei Minuten ſpäter haute ſie dem Muſiklehrer die Laute am Kopf entzwei.

„Die is großartig!" jauchzte Bindegerſt. „Ganz wie dahaam! So e Kanallje!"

„Pſſſſt!" machten die Umſitzenden.

Adolf kümmerte ſich wenig um Katharinas Böswilligkeiten, ihn intereſſierte weit mehr Petruchios Stellungnahme. Mit beifälligem Kopfnicken vernahm er deſſen Rezept:

„Schmält ſie, ſo ſag' ich ihr ins Angeſicht,
Sie ſinge lieblich, gleich der Nachtigall.
Blickt ſie mit Wut, ſag' ich, ſie ſchaut ſo klar
Wie Morgenroſen, friſch vom Tau gewaſchen."

Ja, das war auch ſeine Anſicht: nur mit Güte iſt etwas zu erreichen. So wollte auch er es halten.

Aber — o weh! — ſchon beim nächſten Zuſammentreffen erntete Petruchio eine Backpfeife, die aus dem Vorrat des Offenbacher Käthchens hätte ſtammen können.

„Ganz wie dahaam!“ jubelte der Drechslermeiſter. „In des Stick muß 's Kättche erei! Unn wann's hunnert Dhaler koſt'!“

Trotz der Ohrfeige erklärte Petruchio die Widerſpenſtige für ſeine Verlobte.

Im dritten Akt aber begann er die Pferdekur.

Bindegerſt geriet außer ſich vor Entzücken, als Petruchio abſichtlich zu ſpät und zerlumpt zur Trauung erſchien, in der Kirche wie ein Roßknecht fluchte, dem Prieſter auf die Frage, ob er Katharina heiraten wollte, mit einem gebrüllten „Zum Donnerwetter, ja!“ antwortete, dem Küſter den Weinbecher ins Geſicht warf, ſeine Braut in der Kirche laut abſchmatzte, kurz die Widerſpenſtige auf jede erdenkliche Weiſe demütigte.

„So mußtde's mache!“ rief der Drechslermeiſter. „Des is mei Mann! Der krieht ſe klaa! Baß uff, er krieht ſe klaa, des Dos!“

Die Logenbeſucher begannen, ſich über den Begeiſterten zu beluſtigen. Aber Bindegerſt ließ ſich nicht ſtören.

„Des mißt' merr bei jedder Hochzeit gewwe, des Stick!“ ſchwärmte er in der Pauſe. „Des is mehr wert wie die ſcheenſt Preddigt! Des is aus'm Lewe gegriffe! Wannn's aach in Amerika ſpielt!“

Er zog im Foyer die Schnapsflasche aus dem Gehrock und labte sich.

„Nemm Derr e Beispiel", hetzte er. „Adolf, mach's wie der Amerikaner! Ich garandier Derr for de Erfolg! Ich habb Derrsch schonn emal gesacht: haag se, daß die Lappe fliehe!"

Und als im vierten Akte Petruchio sein Käthchen durch Hunger und Grobheit vollends zähmte, als sie in ihm ihren Meister erkannte, sich aufs Bitten verlegte und zuletzt so mäuschenklein ward, daß sie auf Petruchios Befehl die Sonne für den Mond, einen Mann für ein Weib erklärte, da kannte Bindegersts Wonne keine Grenzen mehr.

„Adolf, wannsde kaa Hansworscht bist, mechstde's gradso! Adolf, ich guck Dich net mehr aa, wannsde's net gradso mechst!"

Adolf war durch das Theaterstück nachdenklich gestimmt worden.

Hatte Petruchio Recht? Mußte der Dichter mit dem seltsamen Namen die Frauen nicht besser kennen als er?

Sollte er dem Rat Bindegersts, der unablässig auf dem Heimweg in ihn hineinredete, folgen?

Ja, er wollte es versuchen.

Auch wenn es bitter weh tat.

Er beschloß, Petruchios Vorbild nachzuahmen.

An einer Straßenecke verabschiedete sich sein Schwiegervater.

„Ich geh noch e Schöppche drinke! Umm morje frieh geht die Dreſſur los! Adolf, ſei e Mann!“

Er verſchwand in einer Seitengaſſe, die ſich nicht des beſten Rufes erfreute.

... Adolf Borges ſchloß in dieſer Nacht kein Auge.

Grob ſein ſollte er, wie ein Wüterich auftreten, — wie ſchwer das ſein mußte!

Schreien ſollte er, — er, der Sanftmütige.

Und gar ſchlagen.

Ach Gott! Ach Gott!

Am liebſten wäre er mitten in der Nacht zu dem Schauſpieler gelaufen und hätte ſich Unterricht geben laſſen.

Wie würde Käthchen erſchrecken! Von dieſer Seite kannte ſie ihn doch gar nicht!

Weinen würde ſie, gerade wie die Widerſpenſtige in dem Theaterſtück, — und er konnte doch Niemanden weinen ſehen!

Oh, welch furchtbare Aufgabe!

Aber es mußte ſein. Er konnte ſich doch nicht vor Bindegerſt lächerlich machen und ſeinen Vorſatz wieder aufgeben? Und vielleicht half die bittere Medizin tatſächlich?

Am nächſten Morgen erſchien Bindegerſt ungewohnt pünktlich zum Kaffee. Während Katharina das braune Getränk aus der Küche holte, zwinkerte er dem Schwiegerſohn vielſagend zu.

„Sei ſtark!“ bedeutete dieſer Blick. „Adolf, jetzt gilt's!“

Und Adolf bemühte ſich, ſtark zu ſein.

Kaum hatte er einen Schluck getrunken, ſo ſetzte er die Taſſe energiſch ab und behauptete: „Des ſoll Kaffee ſei'? E Geſöff is des!“

Bindegerſt ſekundierte: „E Drecksbrieh' is es, awwer kaa Kaffee!“

Katharina war erſtaunt.

„Sieh mal an!“ dachte ſie.

Und laut ſagte ſie: „Ei, laßt's doch ſtehn, wann's Euch net ſchmeckt! Mir is des ſchnubbe!“

„Awwer mir is es net ſchnubbe!“ begehrte Adolf auf und wunderte ſich über ſich ſelbſt. „Ich verlang 'n ordentliche Kaffee!“

„Unn ich verlang aach en ornliche Kaffee!“ echote Bindegerſt. „Zum Donnerwedder noch emal!“

Käthchens Erſtaunen wuchs.

„Ihr ſeid wohl verrickt, Ihr Zwaa? Ihr ſeid ſcheint's im Dheater iwwergeſchnappt?“

„Mir ſin noch lang net ſo meſchugge wie Du!“ trumpfte Adolf, der allmählich in Schwung kam.

„Noch lang net!“ beſtätigte Bindegerſt.

„Unn ſo e Geſöff kimmt merr net mehr uff'n Diſch!“ erklärte Adolf.

Und wie er es bei Petruchio geſehen hatte, packte er die Taſſe und feuerte ſie in die Zimmerecke, daß die Scherben flogen.

Er hatte erwartet, daß Käthchen nun in Tränen ausbrechen, daß ſie um das ſchöne Geſchirr jammern werde.

Aber es kam ganz, ganz anders.

„Da is noch mehr Platz!“ ſagte Katharina ſeelenruhig und ſchmiß Kaffeekanne, Milchkanne, Zuckerdoſe und ihre eigene Taſſe gegen die Wand.

Dann ging ſie hinaus, kam mit einem Arm voll Tellern wieder. „So, des könne merr zum Iwwrige lege!“ Und knax, holterdipolter, praſſelten die Teller auf den Boden.

Dann kamen die Gläſer an die Reihe.

Und zuletzt hauchte der Ritter von Stolzenfels am Rhein ſein Daſein aus.

„Seid'r jedz zufride?“ frug Katharina.

Adolf und Bindegerſt ſahen ſich an.

„Ich wer' an mei Arweit gehe!“ ſagte Bindegerſt kleinlaut.

„Unn ich muß ins Geſchäft!“ fügte Adolf hinzu.

„Unn mir könnt'r de Buckel erunnerrutſche!“ ſchloß Katharina das Frühſtück.

Mittags wartete Adolf vergebens aufs Eſſen.

Halb zwei Uhr war es ſchon geworden, um zwei mußte er im Geſchäft ſein, und noch immer hatte Käthchen nicht angerichtet.

Er ſchlich in die Küche. „Kriehe merr dann heut nix zu eſſe?“

„Wodruff? Haſtde Deller mitgebracht? Ich habb kaa, die ſin all' kabutt."

Adolf kratzte ſich hinter'm Ohr.

„Da hawwe ich ganz draa vergeſſe," ſtotterte er. „Heut Awend bring ich welche mit!"

„Awwer vorher fegſtde die Scherwe uff!" befahl Katharina.

Sie band ihm die Küchenſchürze um, drückte ihm Beſen und Schaufel in die Hand.

„Marſch, erei, umm uffgekehrt!"

Und der kleine Adolf kehrte demütig die Scherben zuſammen.

Bindegerſt ſah ihm zu und ſprach: „Adolf, Du haſt Dei Sach' gut gemacht, awwer gege höchere Mächte kann der Menſch nix mache!"

„Sei widder gut, Kättche!" bat Adolf abends. „Ich waaß ſelwer net, was ich heut morje gehabbt habb. Gebb merr en Kuß!"

Aber Käthchen drehte ihm den Rücken. „Merr ſin noch lang net fertich miteinanner, mei Liewer! Ich guck, daß Samftmut bei Dir nix nitzt, — gut, ich kann aach annerſchter ſei'!"

Und ſie war fortan ſo annerſchter, daß Adolf auf die Frage des Herrn Baldrian, wie ihm das Stück gefallen habe, antwortete: „Geſpielt hawwe ſe's ganz ſchee, — awwer des Stick daugt nix! Ganz unwahrſcheinlich, Herr Baldrian! E echt amerikaniſcher Schwindel!"

Gar viele Liebespärchen, ſolche mit und ſolche ohne ſtandesamtliche Ambitionen, hatte der Mann im Mond beobachtet, ſeit er den ſcheppen Adolf hatte in die Falle gehen ſehen, in der ein ſo magerer Köder hing. Nun hatte er ihn längſt aus den Augen verloren. An einem Winterabend aber, als die Luft klar war wie geſchliffenes Glas, fielen die Blicke des himmliſchen Holzarbeiters wieder einmal in das Dachfenſterchen und blieben erſtaunt an dem Bilde haften, das ſich bot:

Vater Bindegerſt hatte das Ohr an die Türe gelegt und lauſchte grinſend dem Lärm, der aus dem unteren Stockwerk ſcholl.

„Se kloppt em de Aazug, ohne daß er'n ausgezoge hat!" ſchmunzelte er. „Jeder Schlag en Treffer! Ich kann de Adolf net verſtehe! So e Eh' hätt ich ſchonn hunnertmal gekinnigt. Awwer ſo is des Lewe: e Gemeinheit von hinne bis vorne! Von owwe bis unne. — Ui, ſchonn widder! Adolf, Adolf, ich ließ merr de Buckel vernickele an Deiner Stell!..."

Er zog den Kopf ſchnell zurück, denn er hatte unten die Türe gehen hören, ſetzte ſich an den Tiſch und zündete behaglich eine Pfeife an.

Schlürfende Schritte kamen die Treppe herauf. Adolf trat ein.

„Hat se widder ihrn elektrische Dag?" erkundigte sich Bindegerst und schnitt ein teilnehmendes Gesicht.

Adolf ließ sich aufs Bett fallen.

„Ich halt's net mehr aus, Vadder!" stöhnte er. „Kaa friddlich Minut haww ich mehr!"

„Der Sultan hält's mit vierhunnert Weiwer aus," sprach sein Schwiegervater großartig, „unn Du willst net emal die aa aushalte?? — Mach Derr nix draus, Adolf, du waaßt doch, wie se is!"

Aber diesmal war Adolfs Seele zu tief verwundet, als daß sich der Schmerz hätte durch solch schwache Narkotika besänftigen lassen.

„Ich wollt', ich wär dod!" sagte er. „Vier Schuh unner der Erd', — ich glaab, da is's Lewe am scheenste! Da is so still, die Werm unn die Maulwerf sin kaa bissi nervös, unn was vier Schuh iwwer merr bassiert, davoo heer unn seh ich nix mehr... Bloß die Sterncher, die leuchte dorch die Erd' dorch, unn dorch de Sargdeckel, unn ich guck se trotz meine geschlossene Aage, unn ihr Schei' mecht merr warm wie die best Zentralheizung. An en Dodedanz, nachts von zwelf bis um aans, waaßtde Vadder, dadraa glaaw ich net. Die Hopserei dhät mich aach nix nitze. Ich kann ja gar net danze. Awwer daß alsemal so e Zwerg, so e Gnom kimmt, glaaw ich, unn hebt de Sargdeckel uff unn guckt neugierig erei, — awwer ich stell mich, als ob ich nix merke dhät, dann ich habb kaa Lust zu babbele. Ich habb im Lewe genuch dumm Zeug geheert. — Gell, Vadder,

Du dhuſt merrſch verſpreche, daß De merr Watt in die Ohrn ſtobbſt, wann ich dod bin?"

Bindegerſt ſah ihn erſtaunt an.

Was ſein Schwiegerſohn für komiſche Gedankenſpaziergänge unternahm! Er ſelbſt hatte ja auch manchmal Halluzinationen, nämlich wenn er ſeiner Geliebten zu eifrig zugeſprochen hatte, aber ſo verrücktes Zeug kam ihm nicht in den Sinn. Ihm erſchien höchſtens ein Rieſe und trommelte ihm mit einer Keule auf den Schädel, und wenn er ſich dann aufrichtete, ſah er, daß er im Suff mit dem Kopf wider die Drechſlerbank geſchlagen war, und ſo löſten ſeine Viſionen ſich ſtets natürlich und logiſch.

Aber was ſein Schwiegerſohn in der letzten Zeit mitunter phantaſierte, das grenzte ja an helle Verrücktheit.

„Es ſchlägt ſich bei em uffs Gehirn!" dachte er und beſchloß, dem Geſpräch wieder eine reale Wendung zu geben. „Was war dann los? Was hat ſe dann gehabbt?"

„Was ſe jedz *immer* hat! Se hat doch jedz die fix Idee: ich mißt mehr verdiene! Da leiht ſe merr derrmit in de Ohrn, des is ihr Leibtrompeteſtick, wo ſe merr von frieh bis in die Nacht enei vorbläſt! Des geht wie e Uhrwerk —

„Unn wannsde widderſprichſt, dann fängt die Uhr aa zu *ſchlage*!" ergänzte Bindegerſt.

Adolf wiſchte ſich mit der Hand über die Augen.

„Wann ich nor wiſſe dhät, ob ſe mich iwwerhaapts noch lieb hat? Guckſtde, Vadder, des frißt an merr unn läßt merr kaa Ruh! Ich dhät merr ja gern alles gefalle laſſe, — was zwiſche meine vier Wänd vorgeht, des guckt ja Niemand —. Maantswege kratzt ſe merr die Aage aus, awwer aus Lieb muß ſe kratze! Ach Vadder, manchmal, da is merrſch grad, als ob ſe mich haſſe dhät, als ob ſe mich net ausſtehn könnt, als ob ich'r zuwidder wär wie Rizinusöl, unn des mecht mich noch ganz krank!"

Er ſchwieg verzweifelt. Der Alte legte die Pfeife weg, nahm die Flaſche unter dem Tiſch hervor und ſtärkte ſich durch einen langen Schluck zu der Beruhigungsrede, die er jetzt angemeſſen hielt.

„Du nemmſt's zu ſchwer!" tröſtete er. „Iwwer die Weiwer ſoll merr iwwerhaapts net ſo viel nachdenke! Wie ſe ſin, ſo ſin ſe, — ich habb ſe net geſchaffe, ich waſch mei Pote in Unſchuld. Unn's Kättche, no, wo ſe doch jedz in dem Zuſtand is . . ."

„Was for e Zuſtand?" frug Adolf Borges mißtrauiſch.

Bindegerſt feixte verſchmitzt. „Awwer verſtell Dich doch net, Adolf! Des mußtde doch längſt gemerkt hawwe!"

„Ich habb nix gemerkt."

„Des haſtde net gemerkt? Ei, in annerne Zuſtänd is ſe doch . . ."

Adolf war erregt aufgesprungen und ergriff seines Schwiegervaters Hand. „Was hastde da gesacht?!“

„No, bring mich nor net um!! Ich kann doch nix dafor! An mir braachstde doch Dein Arjer net auszulasse!“

„Arjer?? Arjer, Du Rindvieh?“ jubelte Adolf und lachte vor Glück. „Is es sicher? Hastde Dich aach net verguckt? Vadder, wann's nor wahr is!!“

„No, heer emal, ich bin doch net farweblind! Se geht doch schonn uff wie Hefeteig! — Unn des merkt der Schlemihl gar net!“

„In annerne Zuständ!“ jauchzte Adolf und fing an, in der Stube herumzutanzen.

Er war, nach seinem eigenen Geständnis, in der Kunst Terpsichores ein vollkommener Nichtskönner und doch: selbst die Schwestern Wiesenthal und die Clotilde Derp haben niemals die Freude so überwältigend getanzt wie in diesem Augenblick das scheppe Adolfchen.

„In annerne Zuständ!! Was e Glick, was e Glick! In annerne Zuständ! Vadder, ich wer' meschugge! Ich muß Derr en Kuß gewwe! Odder naa, — ich muß doch erscht emal nachgucke, ob's aach werklich so is! In annerne Zuständ!!“

Und er tanzte zur Türe hinaus.

Kopfschüttelnd sah Bindegerst ihm nach. „Jetz wer' ich bald e Gummizell reserwiern lasse misse!“ dachte er. „Hastde schonn so ebbes erlebt! Ich glaab, der schreit noch Hurrah, wann's Drilling wern!“

Adolf Borges ſprang die Treppe hinunter, mit jedem Sprung drei Stufen, mit den Händen geſtikulierend und immer wieder jauchzend: „In annerne Zuſtänd! In annerne Zuſtänd!“

Als er aber vor der Schlafzimmertüre ſtand und gerade die Klinke herunterdrücken wollte, da fiel ihm ein, daß ſein Käthchen jetzt nicht in der Laune war, Begeiſterungsausbrüche in Empfang zu nehmen, er wandte ſich zum Kleiderſtänder, nahm Hut und Mantel und lief davon.

Der Mann im Mond konnte ihn nun nicht mehr beobachten, denn die Erde hatte den dichten Schleier eines Schneegeſtöbers vor ihr Antlitz gezogen. Die dicken Flocken flatterten Adolf ins Geſicht, ſchmolzen auf Naſe und Wangen, beſäten ſeinen Mantel mit Sternchen, als wollte der Himmel den kleinen Mann mit unzähligen weißen Orden auszeichnen für das Verdienſt der Vaterſchaft.

Wie alle Leute, die nicht wiſſen, wohin ſie eigentlich wollen, hatte Adolf es ſehr eilig. Er ſtürmte durch die Straßen, als gelte es, eine Wette zu gewinnen, bis er ſich auf der Landſtraße nach Frankfurt fand. Da mäßigte er das Tempo und ergab ſich, langſameren Schrittes, ſeinen ſtillen Betrachtungen.

„Wie ſchee is doch die Nadur eigericht': merr denkt an nix beeſes, unn uff aamal is e Kind da! Grad als ob's von ſelwer komme dhät, ſo wie die Blumme unn die Bäum! Es gibbt Leut, die laſſe ſich die deuerſte

Beete in ihr Gärte eneiplanze unn laſſe de Gärtner dadraa erumkorkſe, Gott waaß wie lang! Awwer ſe könne ſich uff de Kopp ſtelle: ſo e ſchee Zuſammeſtellung, wie ſe drauße uff de Wieſe ganz von ſelwer werd, bringe ſe net eraus. Unn wie mit de Blumme, werd's aach mit de Kinner ſei'. Die ſo unverhofft komme, ohne daß merr ſich vorher die Bää drum ausreißt, des wern die beſte! — Naa, ich mach merr gar kaa Gedanke drum, ob's blond odder ſchwarz werd, ob's helle oder dunkle Aage hat, ob's e Bub is odder e Mädche. Der Storch is doch kaa Gemiesfraa, daß merr mit'm hannelt! Awwer blond wär merr ſchonn am liebſte, unn wiſſe dhät ich halt gern, ob's helle Aage hat, — ach ſo, ich wollt merr ja kaa Gedanke driwwer mache!"

Er lächelte in ſich hinein und blieb unwillkürlich ſtehen. Er hörte das feine, ſilberige Geräuſch der fallenden Flocken und dachte: „Der liewe Gott ſtreichelt die Erd'. Unn er hat waaße Glacehandſchuh derrzu aagezoge. Unn er fährt mit der Hand iwwer die Schneedeck, wie e Mudder iwwer des Wiegedeckche von ihrem Kindche, unn ſummt „Schlaf, Erdche, ſchlaf! . . ."

Wieder lächelte er.

„Ich möcht nor wiſſe, was ich heut habb, daß ich heut immer an Kinner denk! — Ach ſo, ich ſoll ja ſelwer aans kriehe! Ich krieh ja Kinner!"

Und er rief gegen den Sachſenhäuſer Berg: „Heerſtde's, ahler Berg, ich krieh Kinner! Ei, Du Spinat unn

gehle Riewe unn Quetſchebäum unn was ſonſt da drowwe wachſe dhut: Kinner kriehe merr! So dhut doch lache, Ihr verrickte Planze, ſchlagt doch Borzelbäum: Kinner gibbt's!"

Und er fing laut an zu lachen und ſchnappte im Übermut mit dem Mund nach den Schneeflocken wie ein Fiſch nach einem Brotbrocken.

Und die Telegraphendrähte ſummten: „Annerne Zuſtänd", „Annerne Zuſtänd", als würde dieſes Ereignis in der ganzen Welt herumdepeſchiert.

Eine Kirchturmuhr im nahen Oberrad ſchlug die zehnte Stunde. Der dumpfe Klang weckte Adolf Borges aus ſeinen fröhlichen Träumereien.

„Wann ich ſo weider laaf, bin ich morje frieh in Afrika!" ſagte er ſich und machte kehrt.

Mit dem Erwachen aus ſeiner Seligkeit kam ihm auch die nächtliche Kälte zum Bewußtſein. Er fühlte, daß er naſſe Füße hatte, und er rieb ſich die roten Ohren. Eine Weile trabte er nun ſtill und geſittet auf der Landſtraße dahin, gewiſſermaßen ſchon umſtrahlt von Vaterwürde.

Dann kam die Freude wieder zum Ausbruch. Er bückte ſich, knetete Schneeballen und eröffnete ein Bombardement auf Telegraphenpfoſten und Bäume.

„Wann ich treff," ſagte er ſich beim erſten Schneeballwurf, „dann werd's e Bub! Geht's danewe, werd's e Mädche!"

Und beim zweiten Wurf probte er aus, ob die Haare

blond oder ſchwarz, beim dritten, ob die Äuglein hell oder dunkel werden würden.

Einen blonden Buben mit blauen Augen verhieß ihm dieſes Orakel, und er war damit ſehr zufrieden.

Schneebedeckt und durchnäßt kam er nach Hauſe. Er ſchüttelte Mantel und Hut vor der Haustüre aus und trampelte ſich den Schnee von den Stiefeln, um nicht Käthchens Zorn zu erregen.

Recht zärtlich wollte er ſeine Frau begrüßen und ſie gleich befragen, ob Vater Bindegerſts Behauptung denn auch wirklich wahr ſei?

Aber dazu kam er gar nicht, denn ſobald er das Schlafzimmer betreten hatte, ſchrie ihn Katharina erboſt an, wo er jetzt herkäme, und was das für eine neue Mode ſei, mitten in der Nacht heimlich aus dem Haus zu laufen?

Einen ganz fürchterlichen Krach machte ſie, während deſſen ſich Adolf bekümmert auszog und niedergeſchmettert ins Bett kroch. Katharina drehte ihm den Rücken zu, blies das Licht aus und ſchlief ein, ohne ſeinen zaghaften Gute-Nacht-Wunſch zu erwidern.

Ein gehöriger Schnupfen war das erſte väterliche Opfer Adolfs.

Am nächſten Morgen beim Kaffee hielt er's nicht mehr aus, er mußte Gewißheit haben. Er hatte ſeine Frau genau beim Ankleiden beobachtet, aber er, der Unerfahrene, hatte ſich kein Urteil bilden können. So blickte er denn, als ſie am Frühſtückstiſch ſaßen, ſein

Weibchen recht innig an, beugte ſich zu ihr hinüber und wiſperte lächelnd: „Is es ſo weit, lieb Kättche?“

„Mit was?“ ſchrillte es grob zurück. „Kannſtde Dich net ſo ausdricke, daß Dich e vernimftiger Menſch verſteht?!“

„Ich maan, lieb Kättche, . . . es kimmt merr ſo vor, als ob . . . als wie wann ebbes Klaanes unnerwegs wär!“

„Umm was weider?“

„Alſo is es ſo?“ ſtrahlte Adolf. „Is es ſo?“

Da ſtand Katharina ärgerlich auf. „Ich habb Derrſch doch ſchonn geſacht! Frag net ſo dumm! Was is'n weider dabei!“

Und ſie ging in die Küche und ſchien ſehr zornig zu ſein.

Im erſten Augenblick war Adolf verblüfft. Dann ſagte er ſich: „Es kimmt von ihr'm Zuſtand. Ich wär wahrſcheinlich aach net annerſchter, wann ich ſo weit wär!“

Und dies mußte er ſich fortan oft ſagen. Denn Katharina ward immer unleidlicher und reizbarer. Kein Tag verging ohne Lärmſzene. Aber Adolf beklagte ſich nicht mehr bei ſeinem Schwiegervater, er ertrug die geiſtigen und körperlichen Mißhandlungen mit noch geduldigerer Sanftmut als je. Jede Launenhaftigkeit Katharinas war ihm nur ein neuer Beweis des Glückes, das er zu erwarten hatte. Denn jetzt wußte er den Zuſtand ſeiner Frau und deſſen Begleiterſcheinungen

ſachverſtändiger zu beurteilen: hatte ihm doch Bindegerſt aus ſeiner dreibändigen Bücherei „Das Geſchlechtsleben des Menſchen" zu leſen gegeben.

Daraus erfuhr Adolf mancherlei, was ihm bisher unbekannt geweſen. Die wichtigſten Stellen fielen ihm leicht ins Auge, denn die hatte Bindegerſt mit Bleiſtift angeſtrichen. Und auch einige Randbemerkungen von Bindegerſts Hand fanden ſich in dem Buch, die bewieſen, daß der Alte in Bezug auf das Geſchlechtsleben des Menſchen höchſt menſchlich dachte.

Bindegerſt ließ für einige Zeit das Schnitzen von Affenköpfen ſein, er zimmerte ein Kinderbettchen. Den Ausmaßen nach ſchien es für ein Rieſenkind beſtimmt zu ſein.

Es wurde Adolfs Lieblingsbeſchäftigung, dem Schwiegervater beim Bau dieſer kleinen Arche Noah zuzuſchauen, und ſchon ſah er im Geiſte ſeinen Stammhalter in dem Bretterkaſten zappeln. Er gewöhnte ſich an, ſchon jetzt den alten Bindegerſt mit „Großvadder" anzureden, und dieſer zeigte ſich ſeinerſeits durch die Anrede „Herr Babba" erkenntlich.

„Großvadder, maanſtde net, merr könnt bei dem Bettche noch ſo vier Engelsköppcher an die Ecke mache?"

„Unn vielleicht aach noch e Oferohr in die Mitt, Herr Babba?" ſpöttelte der Meiſter. Ihn beluſtigten Adolfs ewige Anregungen zu Verſchönerungen des Bettes, und er gefiel ſich deshalb darin, ihm die unmöglichſten Verzierungen vorzuſchlagen.

„Ich maan als, Herr Babba, merr ſollt an dem Bettche en Kleiderhake mit eme Zylinnerhut aabringe! Daß der Bub aach grieße kann, wann der Dokter zum Impfe kimmt!“

„Maanſtde net, Herr Babba, merr ſollt en Aſchebecher draamache? Odder werd's e Nichtraacher?“

Katharina rümpfte verächtlich die Naſe, wenn ſie Brocken ſolcher Geſpräche aufſchnappte. Sie ſchien ſich nicht im mindeſten auf das Kind zu freuen, ſie nahm ihre Schwangerſchaft wie eine etwas läſtige Selbſtverſtändlichkeit hin, über die Worte zu verlieren nicht lohnt.

Manchmal mußte ſie ſich, wenn ſie das Eſſen auftrug, plötzlich mit leiſem Stöhnen ſetzen. Neigte ſich dann Adolf beſorgt über ſie, ſo knurrte ſie böſe: „Laß mich! Ich kann des dumm Gedhu net verdrage!“

„Kättche, merr wolle in der Kich' eſſe, dann braachſtde des Eſſe net ereizudrage!“

„Unſinn! Ich bin net krank!“

„Kättche, willſtde dich net e biſſi umlege?“

„Mei Ruh will ich hawwe! Ich bin net ſo zimberlich unn faul wie gewiſſe annern Leut!“

Fühlte ſie Adolfs zärtliche Blicke auf ſich ruhen, ſo drehte ſie ihm in ſpöttiſcher Verachtung den Rücken. Und einmal ſagte ſie wütend: „Jedz haww ich genuch von dem alwerne Erum-Geſcherwenzel! Des is des erſte unn letzte Kind, was ich krieh! Dadafor wer' ich ſchonn ſorje!“

Adolf hatte eine Heidenangſt vor der Entbindung. Immer wieder las er „Das Geſchlechtsleben des Menſchen“, er erkundigte ſich eingehend bei Bindegerſt, wie es denn ſeinerzeit zugegangen ſei, als Katharina auf die Welt kam.

Aber der konnte ihm nur die Auskunft geben: „Ich waaß es net, ich bin ſolang ſpaziere gange!“

Am fünften Mai wurde Adolf vormittags gegen zehn Uhr in das Privatkontor ſeiner Chefs gerufen.

„Adolf,“ ſagte der dicke Herr Schröder, „es hat nach Ihne delefoniert, Se ſolle aageblicklich haamkomme!“

Da wußte Adolf gleich, was los war.

„Herr Schröder,“ ſtammelte er erregt, „Herr Schröder, merr kriehe Kinner!“

„M e r r??“ meinte Herr Schröder. „Merr? — Net, daß ich wißt'!“

Adolf Borges ſtürmte davon. Er rannte unterwegs eine alte Dame um, aber er hatte keine Zeit, ſie um Entſchuldigung zu bitten, ſondern er fauchte nur im Weiterſauſen: „Ahl Schachtel, kannſtde net Blatz mache!“

Als er zu Hauſe ankam, war ſchon alles vorbei. Katharina lag erſchöpft und bleich im Bett, mit zuſammengekniffenen Lippen. Er ſtürzte auf ſie zu, ſie zu umarmen und zu küſſen, aber ſie runzelte die Stirn und zog den Kopf zurück.

Großvater Bindegerſt ſaß am Bett und ſagte: „Ich

gradulier! Gut is gange! Awwer 's nächſte Mal geh' ich widder ſpaziere!"

Adolf ſuchte das Kind. In dem kunſtvoll gezimmerten Bettchen lag ein kleines Etwas, das einem gelblichen Affen nicht unähnlich ſah. Er wollte es an ſich reißen, da ſagte eine fremde, dicke Frau: „Nix da! Se hawwe jedz hier gar nix zu ſuche! Se könne ſich den Bub ſpäter noch genuch betrachte!"

„Den Bub?" jubelte Adolf. „E Bub is es! Kättche, was e Glück!"

Er wollte wieder zu Katharinas Bett eilen, niederknien, ſie küſſen; er ſtieß dabei eine kleine Badewanne um, die am Boden ſtand, und verurſachte eine Überſchwemmung.

„Rindviech!" hauchte Katharina.

Die fremde Frau, die ſich offenbar hier als Herrſcherin fühlte, packte ihn am Ärmel und befahl: „Jedz mache Se awwer, daß Se 'nauskomme! Merr braache jedz Ruh!"

Da ſtieg er hinauf in das Dachzimmerchen, über die Stufen ſtolpernd, vor deren Unzuverläſſigkeit ihn Bindegerſt ſchon beim Mieten des Zimmers gewarnt hatte. Er hatte ſich die Naſe gehörig aufgeſchlagen, aber er ſpürte keinen Schmerz.

Er ſtreckte den Kopf zum Dachfenſterchen hinaus und brüllte: „Ich habb 'n Sohn! 'n Sohn hawwich!"

Aber die Stadt Offenbach nahm keine Notiz von dieſem großen Ereignis.

Und plötzlich kniete er vor dem Schrank mit dem kaputenen Schlüssel nieder, betete ein Gebet, über dessen Verwirrtheit alle Engel im Himmel hellauf lachten, schüttete die ganze Frömmigkeit, die in seinem harmlosen Herzen schlummerte, aus.

„Ich dank Derr schee, liewer Gott, daß es so gut voriwwergange is! Ich wer' mich schonn revanschiern! Ich will so e guder Mensch sei', wie's iwwerhaapt noch kaan gewwe hat! Du werst's schonn gucke! Unn laß merr nor des Kättche unn de Bub gesund bleiwe, laß liewer mich die Cholera kriehe! Was e scheener Bub, liewer Gott! Unn ich bin der Vadder! Gell, da guckstde? Laß en nor was Gescheides wern, liewer Gott, es braacht ja net gleich Brofesser zu sei', awwer so recht e aastänniger Mensch! Unn Geld soll er aach verdiene, denn ohne Moses unn die Prophete, da schweige alle Fleete! Unn sei net bees, liewer Gott, daß ich so 'n Stuß zusammebet', awwer ich bin ja ganz meschugge vor Freud! Amen."

Im Geschäft wurde die Nachricht vom Familienzuwachs des scheppen Adolfchens mit großer Heiterkeit aufgenommen. Und wieder machten die männlichen Angestellten solche Witze, daß die Damen rot wurden. Aber das wurden sie gern.

Und der eklige Kassierer sagte: „Bloß aans? No, gewwe Se de Mut net uff, des nächste Mal wern's schonn Zwilling wern! Ibung mecht de Meister."

Und der gute Herr Heinrich Baldrian drückte ihm

die Hand und ſprach in ſeiner beſonnenen Art: „Ich gratuliere Ihnen. Aber es iſt eine große Verantwortung, ſo ein Menſchenkind in dieſe miſerable Welt zu ſetzen. Ich ſag's Ihnen offen: *ich* hätte nicht das Gewiſſen dazu."

Und der Herr Schröder ſagte: „E Bub? Mei' Hochachtung! Dichtige Leut hawwe merr im Geſchäft! No, Se wern jetz allerlei Ausgawe hawwe, — vom nächſte Erſchte ab kriehe Se fuffzeh Mark mehr!"

Und bald ging Alles wieder ſeinen gewohnten Gang.

Katharina war ſchon nach wenigen Tagen wieder aufgeſtanden. Ihr Weſen blieb zänkiſch und bösartig, ihre Streitſucht nahm eher zu als ab. Sie bewies dem Kinde keine Zärtlichkeit, ſie betrachtete ſeine Anweſenheit einfach als eine Vermehrung ihres Arbeitspenſums, das ſie mit mürriſcher Selbſtverſtändlichkeit erledigte. Sie vernachläſſigte das kleine Guſtavchen ebenſowenig wie ſie je ihren Haushalt vernachläſſigt hatte, ſie erfüllte ihre Pflicht, — aber wer auf dieſer Welt nur ſeine *Pflicht* tut, tut zu wenig.

Pflicht iſt ein häßliches Wort, ein Wort des Zwanges, und erſt wenn dieſer Begriff aus dem Denkvermögen der Menſchen geſchwunden ſein wird und *dennoch* jedermann „ſeine Pflicht tut", werden wir uns rühmen dürfen, Kultur zu beſitzen.

Adolf empfand tiefſchmerzlich die Liebloſigkeit der Mutter. Für alle ſeine glücklich-neckenden Fragen, ob

der Kleine ihm oder ihr ähnlicher sähe, ob er diesen und jenen Zug von den Borges oder von den Bindegersts geerbt habe, hatte sie nur ein frostiges Achselzucken. Er aber war hemmungslos vernarrt in den Säugling, der nur das Mäulchen zu einem Lachen zu verziehen brauchte, um seinen Vater in einen Taumel des Entzückens zu versetzen.

Täglich entdeckte er neue Eigenschaften an ihm, ausnahmslos Tugenden und Anzeichen ungewöhnlicher Gescheitheit, über die er zu seinem Kummer nur mit dem Großvater plaudern konnte, denn Katharina hatte sich ein für allemal dieses „dumme Geschwätz" verbeten.

Den Großvater aber konnte der kleine Gustav nicht leiden. Näherte er sich nur dem Bettchen, so fing er an zu schreien, als stünde die schlimmste Mißhandlung bevor. Weder Adolf noch Bindegerst konnten sich dieses seltsame Verhalten erklären, und doch war die Lösung des Rätsels so naheliegend: das Büblein konnte einfach den Schnapsgeruch des Alten nicht ertragen.

Schrie der Kleine des Nachts, so geriet Adolf in die höchste Aufregung. Er verstand nicht, daß Katharina das Plärren Gustavchens kaum beachtete, und er zweifelte in solchen Augenblicken ernstlich daran, daß Katharina überhaupt Gefühl besäße.

„Heerstde's net?" bat er eines Nachts. „Mach doch 's Licht aa unn gebb 'm die Brust!"

„Gebb Du se'm!" brummte Käthchen.

Die Strenge der Mutter trug übrigens gute Früchte, der kleine Schreihals gewöhnte sich bald das nächtliche Konzertieren ab.

Auch im Geschäft erzählte Adolf von seinem Wunderkind. Er sah nicht die ironischen Blicke, die die Angestellten bei seinen begeisterten Schilderungen austauschten, er hörte aus den scheinbar teilnehmenden Fragen nach Einzelheiten nicht den losen Spott heraus. Er hielt es für aufrichtiges Interesse, wenn sie ihn ausforschten, wieviel das Gustavchen an Gewicht zugenommen habe, wieviel es getrunken habe, und wie es mit seinem Stuhlgang stünde.

Mitten in seiner Arbeit überfielen ihn Zärtlichkeitsanfälle, heftigere noch als damals in seiner Bräutigamszeit. Hatten ihn damals die Putzfrauen dabei erwischt, wie er vor einer Modellfigur niederkniete, so erwischte ihn jetzt der eklige Kassierer dabei, wie er ein frischgeschnürtes Paket gleich einem Wickelkinde in den Armen wiegte und so tat, als kitzle er's unter dem Kinn: „Du-du-du, — wie lacht das kleine Dustavchen?"

Das war dem Gestrengen doch zu bunt, er ging zu Herrn Schröder, sich zu beschweren. „Herr Schröder, des geht net mehr so weider mit'm Adolf! Der werd ja ganz verrickt!"

Aber der dicke Herr Schröder gab Denunziationen grundsätzlich kein Gehör. „Werd er for Ihr Geld

meſchugge, odder for meins? — No alſo!" fertigte er den Angeber ab.

Da Adolf ſich in ſeinen Gedanken unausgeſetzt mit ſeinem Kinde beſchäftigte und im Geiſte mit ihm die lieblichſten Geſpräche führte, paſſierte es ihm, daß er, als ihn Herr Feldmann rief, antwortete: „Tleich tomm ich, Herr Feldmann! Tleich!"

Da wollte der Chef ernſtlich böſe werden, aber ſein dicker Teilhaber beſänftigte ihn: „Laſſ'n, Hermann! Merr muß Geduld mit'm hawwe: er hat noch e biſſi 's Wochebettfiewer!"

Adolf erhoffte von dem Kinde eine glücklichere Geſtaltung ſeines Ehelebens, er glaubte feſt, dieſes Kinderherz müſſe der paradieſiſche Boden ſein, auf dem ſich die Eltern nach ſo langem Mißverſtehen finden müßten.

Ach, und gerade durch das Kind erhielt ihr Zuſammenleben den tiefſten, unheilbaren Riß.

Ungefähr ein halbes Jahr war Guſtavchen alt, als Katharina Sonntags, nach dem Mittageſſen, anordnete: „Vadder, geh emuff, Dei Middagsſchläfche mache, ich habb mit'm Adolf zu redde!"

Es wurde Adolf unbehaglich bei dieſer Ankündigung. Was konnte ihm ſeine Frau in Abweſenheit des Großvaters zu ſagen haben?

„Heer' emal," ſagte Katharina, als ſie allein waren, „'s werd Zeit, daß merr uns emal iwwer's Guſtavche klar wern!"

Gott ſei Dank: um das Guſtavchen handelte es ſich

alſo! Nun, er würde ſich gewiß gegen nichts ſträuben, was dem Kinde von Nutzen ſein konnte.

Katharina trat dicht vor ihn und frug betont: „Du haſt doch vierdauſend Mark uff der Sparkaſſ?"

„Ja, Kättche!" antwortete Adolf unſicher und verlegen. „Was is damit?"

„Ich habb mich bisher nie drum gekimmert, awwer des Geld muß uff'm Guſtav ſein Name geſchriwwe wern! Merr ſin all nor Menſche unn merr kann net wiſſe, was baſſiert. — Biſtde eiverſtanne?"

Adolf wußte nicht mehr, was er antworten ſollte. Das Geld, ach, das hatte er ja gar nicht mehr. Damit hatte ja Bindegerſt ſeinen Holzlieferanten bezahlt.

Aber nun mußte das Geld unter allen Umſtänden wieder herbeigeſchafft werden. Es m u ß t e. Noch heute würde er mit Bindegerſt reden . . .

„Ich habb gefragt, obsde eiverſtanne biſt?"

„Nadierlich bin ich's, Kättche."

Sein Blick irrte ratlos im Zimmer umher, er konnte Katharina nicht in die Augen ſehen. Ein ſchrecklicher Gedanke durchrieſelte ihn: wenn Bindegerſt das Geld nicht mehr beſchaffen konnte? Der Großvater hatte zwar verſprochen gehabt, ihm Haus und Geſchäft zu verſchreiben, aber Adolf war viel zu anſtändig geweſen, ihn jemals an dieſe Verſchreibung zu mahnen.

„Alſo dann gebb merr des Buch!"

Adolf Borges wurde kreidebleich. Nun half nichts mehr, jetzt galt es Rede ſtehen.

„Kättche, des is . . . des is ſo e Sach!“ ſtammelte er und zitterte am ganzen Körper. „Des Buch . . . des haww ich nämlich . . . des haww ich nämlich net mehr.“

„Wa—as?!“

„Des Buch, des haww ich nämlich . . . 'm Großvadder gewwe . . . weil er doch Schulde gehabbt hat . . . umm da . . .“

Die Worte blieben ihm im Hals ſtecken. Er ſtarrte mit großen, ängſtlichen Augen ſein Weib an.

Katharina ſtand einen Augenblick mit offenem Mund da. Dann brach ſie los:

„Du Lump! Du Schuft! Dadafor haww ich mich abgerackert wie e Dier! Dadafor haww ich jeden Fennich zuſammegekratzt unn merr nix, nix, nix gegönnt! Du Schwein, Du! Kinner in die Welt ſetze unn net ſorje dafor! Des baßt Derr! Aas!“

„Awwer Kättche . . . 's is doch Dei Vadder . . . ich konnt doch den ahle Mann unmeeglich ſitze laſſe . . .“

„Den Säufer? Des Schwein, des verdammte? Des ſich bei uns dorchfrißt unn kaan Fennich dafor bezählt?“ Sie lachte ſchrill auf. „Zu m i r hätt' er komme ſolle! Ich hätt'm was annerſcht gebumbt! Unn Du Rindviech gibbſt unſer ſchee Geld her! Unn frägſt mich net! Saukerl! . . .“

Sie ſchlug die Hände vors Geſicht und heulte. In langgezogenen, kreiſchenden Tönen.

Schuldbewußt ſtand Adolf neben ihr.

Ja, ſie hatte recht, er hatte ſeinen Sohn um das

Geld gebracht. Aber damals, als er ſich von Bindegerſt beſchwatzen ließ, hatte er ja noch gar keinen Sohn! Freilich, er hätte dennoch an die Möglichkeit denken ſollen . . .

Katharinas hyſteriſches Weinen ließ ihm das Herzblut gerinnen. Wie gerne, ach wie gerne hätte er ſie durch Liebkoſungen beruhigt, hätte er ihr Haar geſtreichelt! Aber er traute ſich nicht, ſie zu berühren. Er wollte ja ſeinen Leichtſinn wieder gut machen, er wollte den Verluſt nach und nach wieder erſetzen: keinen Tropfen Bier würde er ſich mehr gönnen, keinen Pfennig Trinkgeld mehr für ſich behalten. Und nichts, nichts mehr tun, ohne ſeine Frau zu befragen.

„Flenn doch net, Kättche! Des dhut merr ja ſo weh! . . . Guck, lieb Kättche, der Großvadder hat merr ja des Haus dafor verſchriwwe, umm's Geſchäft . . .“

Da ſchüttelte ſie die Wut von neuem. „Des Haus? Des Geſchäft? Wo kaan rote Batze wert ſin? Wo kaa Backſtei' mehr davoo ihm geheert? Du dreckiger Hund, Du Vieh . . .!“

Sie wußte nicht mehr, was ſie ſchrie. Sie riß das Kind aus dem Bettchen, hob es hoch, rüttelte es wild in der Luft: „Da, guck Derr Dein Vadder aa! Guck Derr'n aa! Dei Geld hat'r zum Fenſter nausgeſchmiſſe, der Lump! Hätt er Dich doch gleich hinnerher geſchmiſſe! Des wär des Geſcheitſte!“

Das Kind brüllte unter den krallenden Griffen Katharinas jämmerlich. Mit einer inſtinktiven Angſtgebärde

entriß Adolf es ihr, wollte es zurück legen ins Bettchen, aber Katharina stürzte auf ihn zu, schlug sinnlos auf ihn ein, — und er ließ den Hagel von Faustschlägen stumpf über sich ergehen, das kreischende Kind dicht an sich pressend, um es vor den wahllos niederprasselnden Hieben zu schützen.

Schließlich hörte er die Türe knallend zuschlagen, er hob verstört den Kopf, — er war allein.

Da küßte er das Gustavchen, legte es ins Bettchen, blieb bei ihm sitzen.

„Sei still, Gustavche," flüsterte er, „danz brav sei', Dustavche! Danz brav is'm Babba sei Liebling!"

Und mitten in diesen zärtlichen Einlullungsversuchen legte er plötzlich sein Haupt auf den Rand des Kinderbettes und weinte lange.

Als das Kind endlich schlief, stieg Adolf hinauf in das Dachzimmer, das seine Zufluchtsstätte in allen Leiden geworden zu sein schien, und sprach zu seinem Schwiegervater: „Nemm Dei Sach, Großvadder, unn zieh erunner! Von heut ab wohn i ch widder hier owwe!"

Und da Bindegerst ihn fragend ansah, fügte er hinzu: „Ich will nix weider driwwer redde, awwer 's is besser so!"

Und Bindegerst fügte sich. Aber er dachte in seinem Innern: „Des is der Aafang vom End'!"

Von dem Sparkassenbuch wurde nicht mehr gesprochen. Katharina fand sich mit dem Verlust als einer gegebenen Tatsache kurz und energisch ab.

Aber ſie wußte ſich zu rächen. Sie legte ſich eine neue, kränkende Redensart bei, ſie gewöhnte ſich neben der Behauptung, ſie habe „Prinze unn Korferſchte heierate“ können, den höhniſchen Ausruf an: „Merr könne's uns ja leiſte! Merr hawwe ja's Geld zum Nauswerfe!“

Hatte ſie früher jede Münze dreimal in der Hand gedreht, ehe ſie ſich zum Ausgeben entſchloß, ſo ſchien ſie jetzt das Sparen für die größte Torheit zu halten. Sie kaufte ſich allerhand nichtigen Tand, holte ſich bei dem blondgelockten Herrn Hippenſtiel Parfüms und Haarpfeiler, fuhr bei ihren Wirtſchaftsbeſorgungen die kleinſten Strecken mit der Elektriſchen und rieb alle dieſe kleinen Verſchwendereien Adolf mit dem Hinweis unter die Naſe: „Merr hawwe's ja! Leut wie mir!“

Jeden Sonntag, nach dem Mittageſſen, begann ſie zu ſticheln: „Fahr doch e biſſi in die Umgegend, Adolf! Ich bin froh, wann ich Dich net guck. Unn die Koſte ſpiele doch kaa Roll bei uns! Merr hawwe's doch! Leut, die's Geld gleich dauſendmarkweis verſchenke!“

Adolf ertrug alle dieſe Niederträchtigkeiten widerſpruchslos. Nur manchmal ſeufzte er tief, ſtrich ſich mit der Hand durch die Haare und ſtarrte vor ſich hin, aber keine Klage kam über ſeine Lippen.

Noch immer gab er den Verſuch nicht auf, ſeine Frau durch unerſchütterliche Geduld zu zähmen. Nicht aus Trotz war er in das Dachzimmerchen gezogen, ſondern

weil er zu der ſchmerzlichen Einſicht gelangt war, daß ſein Anblick auf Katharina aufreizend wirkte.

„Wann ſe mich weniger guckt," ſagte er ſich, „wern ſich ihr Nerve beruhige! Es leiht ja bloß an de Nerve, — 's Herz is net ſchlecht. Sie kann ja doch ſchließlich nix dafor, daß ich zu arm bin, um ſe in e Nervebad zu ſchicke, wie's die reiche Leut mit ihre beeſe Weiwer mache. Unn älder werd ſe ja aach mit der Zeit, unn des Alter, des is die beſt Maſſag' for nerwöſe Leut. Mit'm erſchte Schnorrbarthäärche werd der Jingling meſchugge, unn mit'm erſchte graue Häärche wern die Weiwer vernimftig. Wann merr älder werd, da kimmt aam ſo vieles ganz wurſcht vor, wo merr ſich frieher driwwer uffgeregt hat, merr werd viel ſtiller unn verdräglicher, es is, als ob uff'm Weg zum Dod unnerwegs uff beide Seite Ruhebänkcher uffgeſtellt wär'n: „Da, ruh Dich e biſſi ab unn geweehn' Dich langſam an de ewige Dauerſchlaf!"

Tückiſcher als die neue Redensart war das zweite Mittel Katharinas, ihre Rache zu kühlen: ſie hielt gefliſſentlich das Kind von ſeinem Vater fern. Sie tat ſo, als habe er überhaupt keinen Anſpruch auf das Kind, ſie erſtattete ihm nie Bericht, was das Kind während ſeiner Abweſenheit getan hatte, ſie lobte es nicht und tadelte es nicht.

Selbſt die Ankunft des erſten Zähnchens, die doch in allen Familien als feſtliches Ereignis betrachtet wird, überging ſie mit Stillſchweigen.

Hatte Adolf den Jungen auf dem Schoß, ſich an ihm zu erfreuen, ſo fand ſie nach wenigen Minuten einen Vorwand, ihm das Kind wegzunehmen.

Aber ihre Taktik, das Kind ſyſtematiſch dem Vater zu entfremden, blieb erfolglos. Kinder ſind Menſchenkenner. Das kleine Guſtavchen zeigte eine unverkennbare, unbeirrbare Vorliebe für ſeinen Papa. Sobald er das Zimmer betrat, fing es an zu lachen, ſtreckte die Ärmchen nach ihm aus, wollte getätſchelt ſein. Ja, der kleine Wurm wußte ganz genau die Zeit, wann Adolf mittags und abends aus dem Geſchäft kam, und fing ſchon eine Weile zuvor an, unruhig zu werden und mit Geſten nach ſeinem Vater zu verlangen.

Dann warf Katharina dem Kind einen bitterböſen Blick zu.

Adolf kam nur noch zu den Mahlzeiten herunter ins gemeinſame Wohnzimmer. Den größten Teil ſeiner freien Zeit verbrachte er in dem Dachſtübchen, und es war, als ſei er wieder wie ehemals der „möblierte Herr" und nicht der Gatte, der Ernährer der Familie.

Nun ſaß er wieder manche Stunde am Dachfenſterchen und erneuerte die Beziehungen zum Mann im Mond. Er ſah wieder von ſeiner hohen Warte herab die Menſchlein wie kleine Käfer in den Straßen krabbeln, aber er ernannte ſie nicht mehr zu Pagen ſeines Märchenhofſtaates. Manchmal überwältigte ihn ſchmerzende Bitterkeit, und er dachte: „Ich wollt, ich hätt e groß Inſektepulverſpritz, ſo groß wie e Kanon, damit ich

euch Käwwer da drunne beweiſe könnt, was ich for e Menſchefreund bin!"

Das Schneeball-Orakel hatte richtig prophezeit: Guſtav wuchs heran zu einem blonden Büblein, ſeine blauen Augen wurden denen des Vaters immer ähnlicher. Er lernte laufen und drollig plappern. Einer der erſten Sätze ſeines Sprachſchatzes war die ſelbſtgebildete Beſchwerde: „Mama bees!"

Nur allzu deutlich zeigte es ſich, daß das Kind ſeine Mutter fürchtete; es beobachtete beim Spielen jede Bewegung Katharinas, als erwarte es jeden Augenblick Schelte oder Schläge.

Für Adolf Borges wurde das Kind eine Art Fetiſch. Er trieb eine abgöttiſche Verehrung mit ihm, einen Gottesdienſt, deſſen Zeremoniell in der Hauptſache darin beſtand, auf allen Vieren vor ihm herumzurutſchen und dabei zu krähen, zu bellen, zu miauen.

„Mach nor Dei Hoſe kabutt!" geiferte Katharina. „Mach ſe nor hie! Merr könne's uns ja leiſte! Merr hawwe's ja!"

Bei ſeinen Geſchäftsgängen machte Adolf, wenn es irgend möglich war, einen kleinen Umweg, um ſchnell einen Augenblick in die Wohnung hinaufſpringen und ſein Kind ſehen zu können. Das trug ihm dann zwei Rüffel ein, einen von Katharina und einen von Herrn Feldmann, — aber was lag daran?

Er gewöhnte ſich allerlei Fertigkeiten an, dem Kleinen damit eine Freude zu bereiten: er lernte aus

Zeitungspapier Schiffe und Helme bauen, aus Lappen, die er ſich im Geſchäft von den Flickmamſells ſchenken ließ, mit der Schere Tiere und Menſchen ſchnitzeln, aus Holzſtückchen Bauſteine zimmern.

Mit geſpannten Augen und glühenden Bäckchen ſah Guſtav ihm zu, neugierig, was es werde, und liſpelte, mit der Zunge leiſe anſtoßend: „Was machß'n Du da?"

Und dieſes „Was machß'n Du da??" beſeligte Adolf ſtets von neuem. Dieſes freudige, dankbare, wißbegierige „Was machß'n Du da??" lag ihm Tag und Nacht wie eine ſüße Melodie in den Ohren, ward ihm zum geflügelten Wort.

„Was machß'n Du da??" liſpelte er Bindegerſt zu, wenn dieſer ſeine Schnapsflaſche an den Mund ſetzte. Und dann lachten ſie Beide Tränen.

„Was machß'n Du da??" ſagte er, wenn der Gasmann kam und den Gaſometer ablas.

Und wenn des Nachts die Katzen ihre Geſangsproben abhielten, ſteckte er den Kopf zum Fenſter hinaus und ſchmunzelte: „Was machß'n Du da, ahl Katzeviech? Willſtde ſtill ſei'! Wo dhät'n des hieführn, wann mir Menſche bei der Lieb ſo e Geſchrei mache wollte?!"

In den erſten Monaten der Ehe hatten Katharina und er an den Sonntagnachmittagen zuweilen kleine Spaziergänge in den Stadtwald oder in eine der benachbarten Ortſchaften unternommen. Bald aber hatte ſie keinen Gefallen mehr an dieſen Ausflügen

gefunden. In der Regel saß sie Sonntag mittags zu Hause und bastelte an irgendeiner Handarbeit, während Adolf allein in der Stadt und der Umgegend herumbummelte.

Das Heranwachsen des kleinen Zappelphilipps, der nicht den ganzen Tag stillsitzen mochte, machte eine Änderung des Sonntagprogramms notwendig. Bindegerst nahm die Angelegenheit in die Hand, indem er einfach bei einer günstigen Gelegenheit erklärte: „Adolf, mach's Gustavche fertich! Die Sonn' scheint, merr wolle e bissi Luft schnappe!"

Katharina stutzte. Dann sagte sie: „Schert Euch zum Deiwel!"

Sie hatte offenbar ihren Plan, das Kind dem Vater zu entfremden, als aussichtslos aufgegeben und begnügte sich damit, Vater und Kind mit erprobter Technik einzeln zu quälen.

Fortan trippelte Gustavchen Sonntag mittags, rechts und links von schwieligen Männerhänden geführt, durch die Stadt und ins Freie. Sein Vater erklärte ihm alle die tausend Wunder und Neuigkeiten, die sich den Kinderaugen bieten, die Denkmäler, Kirchtürme, Bäume, Blumen, Wiesen, Quellen, den Main mit seinen Schiffen, den Himmel mit der Sonne, den Wolken, dem Mond und den Sternen, die elektrische Straßenbahn, die Eisenbahnen, die Hunde, Katzen, Vögelchen.

Oh, wie viel gab es zu sehen in der Welt! Welche

Schätze offenbarte allein das Schaufenſter des Herrn Hippenſtiel! Die zahlreichen Fläſchchen, Kämme, Bürſten, die Bartbindenplakate mit den unmenſchlich ſchneidigen Männerbildniſſen, die Zahnwaſſerplakate mit den ſüßen Griſettenköpfchen, und — o Wunder! — da hingen auch Zöpfe, an denen gar kein Menſch wuchs!

Adolf, der zu Hauſe ſo ſchweigſam war, redete auf dieſen Spaziergängen zu Bindegerſts Erſtaunen wie ein Buch. Und gab es nichts mehr zu erklären, dann erzählte er dem Guſtavchen Geſchichten, geleſene und improviſierte, was ihm gerade in den Kopf kam. Was in dieſen Geſchichten alles zuſammengehext und zuſammengezaubert wurde, das war ſelbſt für eine Märchenwelt zu bunt.

Wurde Guſtav müde, ſo trug ſein Vater ihn auf den Armen, oder die kleine Karawane ſetzte ſich zum Ausruhen auf eine Bank.

Während einer ſolchen Ruhepauſe ſagte Bindegerſt einmal plötzlich, indem er Adolfs Hand ergriff: „Adolf, — mich drickt ebbes! Des war damals net ſchee von merr mit dene vierdauſend Mark... Ich hätt's net dhun geſollt .... awwer 's Waſſer is merr an der Gorjel geſtanne..."

Ergriffen, gerührt von dieſer Selbſtanklage ſchüttelte der überraſchte Adolf wehmütig den Kopf und lächelte verſöhnlich: „Laß gut ſei', Großvadder! 's is net mehr zu ännern!"

„Awwer leid dhut merrſch! No, vielleicht kimmt

doch emal e Gelegeheit, wo ich mich erkenntlich zeige kann! Vielleicht!"

„Redde merr net driwwer, Großvadder! Ich war Derr nie bees deswege! Werklich net!" schnitt Adolf das Gespräch ab.

Aber es war ihm so vorgekommen, als verschwiege ihm sein Schwiegervater irgend etwas, als sei die Selbstanklage eigentlich die Einleitung zu einer Selbstentschuldigung wegen irgend eines ganz anderen, ihm noch unbekannten Unrechts gewesen.

Und er war auf dem Heimweg sehr nachdenklich und köpfte zerstreut Blumen und Pilze, so daß ihn Gustav wiederholt fragen mußte: „Babba, — was machß'n Du da??"

— — —

Die nächsten Jahre in Adolfs Leben leierten sich ab wie ein Drehorgellied.

Die Jahreszeiten führten die ewigen Kämpfe miteinander auf, alljährlich feierte der Frühling seine Auferstehung, um von neuem gekreuzigt zu werden.

Die alte Tante Klio, die ja auch mit der Zeit moderner geworden ist, tippte gleichmütig auf ihrer Schreibmaschine Weltgeschichte. Und wie alle Schreibmaschinendamen tippte auch sie gelegentlich daneben, und daraus entstand mancherlei Unangenehmes für die Menschheit. So hatte sie bei der Eintragung von

Adolfs Eheschließung den Namen Katharina mit lauter großen Buchstaben, den Namen Adolf aber mit kleinem Anfangsbuchstaben getippt, und daher stammte das ganze Unglück der Borgesschen Ehe.

Gustav war sechs Jahre alt, in einigen Wochen sollte er in die Volksschule kommen.

„Gott sei Dank, daß es endlich e Ruh gibbt im Haus!" sagte Katharina. „Es is schonn net mehr auszuhalte mit dem miserawele Bub!"

Da erschien an einem Dienstag vormittag Herr Bindegerst aufgeregt im Hause Feldmann & Schröder und verlangte nach seinem Schwiegersohn. „Adolf, komm gleich, der Bub is krank!"

Adolf Borges ließ das Paket, an dem er herumschnürte, fallen und rannte zu Herrn Schröder.

„Ich muß haam, Herr Schröder ... mei Bub, der Gustav ... er is krank, Herr Schröder."

Und dabei liefen ihm schon die Tränen über die Wangen.

„No, 's werd net gleich so schlimm sei', Adolf!" tröstete der dicke Chef. „Gehe Se nor! — Ja, Kinner mache Sorje, ich kann aach e Lied dervoo singe, ich habb aach so e Kollektioo von Stickerer sechse. Mit Schmerze wern se geborn, mit Schmerze wern se großgezoge, unn mit Schmerze nemmt merr später de Dank dafor in Empfang! Gehe Se haam! Unn ich empfehl Ihne de Dokter Grienebaum, des is e dichtiger Arzt unn net so deuer!"

Unterwegs erſtattete Bindegerſt bruchſtückweiſe Bericht. Das Kind hatte ſchon in der Nacht gefiebert, und morgens hatte es keinen Kaffee trinken wollen. „Ich habb Derrſch net geſacht, daß De Dich net uffregſt!“ Und dann hatte es gehuſtet, über Halsweh geklagt, und nun lag es im Fieber und ächzte und erkannte Niemanden. Und wimmerte beſtändig in ſeiner Bewußtloſigkeit: „Babba, was machß'n Du da??“

„Laaf doch net ſo, Adolf! Ich komm ja net mit!“ puſtete der alte Bindegerſt.

Ein fremder junger Herr, mit einem koketten Schnurrbärtchen und einem goldgerahmten Zwicker, ſtand an Guſtavs Bett und fühlte den Puls. Er öffnete mit ſanfter Gewalt den Mund des fiebernden Kindes, ſah in den Hals, zog ihm das Hemd herab, beklopfte Bruſt und Rücken.

Katharina ſaß am Fußende des Bettes und harrte des Ergebniſſes der Unterſuchung. Ihr war keine Erregung anzuſehen, ſachlich wie eine bezahlte Krankenpflegerin verfolgte ſie die Maßnahmen des Arztes.

Adolf hingegen konnte ſeine Aufregung nicht zügeln, er trat von einem Bein aufs andere, ſeine Augen hingen mit unendlich rührendem, verzweifeltem Hilfeflehen am Munde des Arztes, die Unterſuchung ſchien eine Ewigkeit zu dauern.

Der Doktor deckte den Kranken wieder zu.

„Es iſt ernſt,“ ſagte er. „Zumal das Kind unterernährt iſt. Wie alt iſt der Junge?“

Adolf konnte nicht antworten. Er mußte ſich an einen Stuhl klammern, um Haltung zu bewahren.

„Sechs Jahr', Herr Dokter!" ſagte Katharina mit ſicherer Härte.

„War er ſchon öfters krank?"

„Nein, Herr Dokter."

„Das Herz iſt ſchwach."

Der Blick des Arztes fiel zufällig in den Spiegel über dem Sofa, er drehte ſelbſtgefällig die Spitzen ſeines Schnurrbärtchens, rückte den Kneifer zurecht. Ein lautes Schluchzen veranlaßte ihn, den Kopf zu wenden. „Na, Herr Borges, man braucht die Hoffnung noch nicht aufzugeben. Kinder ſind manchmal überraſchend widerſtandsfähig. Allerdings —"

Er trat wieder zum Bett, warf noch einen kurzen Blick auf das Kind.

„Sie ſcheinen ſehr an dem Jungen zu hängen, Herr Borges?"

Adolf nickte.

„Es iſt wohl Ihr Einziger?"

Adolf ſank an dem Bett auf die Knie, ergriff das herabhängende, fiebernde Händchen und bedeckte es mit Küſſen.

„Tja," ſagte der Arzt, „tja...!"

Er wartete einen Augenblick, ſah ungeduldig auf die Taſchenuhr. „Ich würde Ihnen empfehlen, den Kleinen ins Spital bringen zu laſſen. Er hat dort doch eine beſſere Pflege. Es iſt auch nicht ſonderlich gut

geheizt bei Ihnen. — Ich werde nachher an die Sanitätskolonne telephonieren. Einstweilen können Sie ihm ja diese Tropfen geben."

Er schrieb ein Rezept und gab es Adolf, der es hastig zusammenknitterte, aufsprang und in die Apotheke lief.

Dreiviertel Stunden mußte er warten, bis das Rezept ausgeführt war.

Er saß auf einer Bank an der Wand und sah die Käufer kommen und gehen; Leute, die harmlose Dinge kauften wie Hustenbonbons, Watte, Lysoform; vergrämte Mütterchen, die gleich ihm auf Arzneien warten mußten; kokette Dienstmädchen, die mit dem Provisor poussierten; und alle Menschen kamen ihm so beneidenswert, so glücklich vor.

Als er wieder zu Hause eintraf, war das Gustavchen schon abgeholt.

Er wollte wieder davonlaufen, nach dem Krankenhaus, aber Katharina hielt ihn gebieterisch zurück. „Merr derf'n jedz net besuche! Morje Middag von drei bis vier, — ich habb mich erkunnigt."

Und der alte Bindegerst sagte: „Des war e netter Mensch, der Dokter. So mitfiehlend."

Die ganze Nacht hindurch studierte Adolf in dem Buch aus Bindegersts Bibliothek. Es war freilich ausgeschlossen, daß in dem „Geschlechtsleben des Menschen" irgend ein Aufschluß über Gustavs Krankheit zu finden war, aber Adolf dachte in seiner Ver-

zweiflung, vielleicht ſtünde doch irgend ein Hinweis in dem Buch, der ihn belehre, der ihm Hoffnung geben könne. Vielleicht konnte er den Ärzten doch irgend etwas ſagen, an das ſie gerade nicht dachten.

Drei Tage ſpäter war Guſtavchen tot. Der Scharlach hatte ihn dahingerafft.

Wie ein Kriegsverwundeter in den meiſten Fällen anfangs nur das Gefühl eines dumpfen Schlages hat, ohne wirklichen Schmerz zu verſpüren, bis dann beim Verbinden, beim Heilungsprozeß die unerträglichen Qualen einſetzen, ſo empfand Adolf zunächſt nur eine dumpfe Betäubung. Das Unglück war zu groß, um in ſeiner ganzen Schwere erfaßt werden zu können. Er hörte die Worte der Krankenſchweſter: „Ihr Sohn iſt leider geſtern Abend ſanft entſchlummert", aber er konnte ſich nichts dabei denken.

Bis plötzlich der Gedanke: „Du wirſt Dein Kind nie, nie wieder ſehen!" die Wunde mit glühendem Eiſen ausbrannte.

Er fand nicht die Kraft, alle jene Gänge und Meldungen zu erledigen, die in unſerem geordneten Staatsweſen der Tod eines Familienmitgliedes den Hinterbliebenen auferlegt. Die, ach ſo praktiſche Katharina beſorgte alle dieſe Dinge mit der Selbſtverſtändlichkeit und nüchternen Klarheit, die ſie in jeder Lebenslage bewies. Sie beſorgte den Totenſchein, beſtellte den Pfarrer, kaufte den Sarg, die Blumen, nähte an Adolfs Kleiderärmel den Trauerflor, tele-

phonierte ins Geschäft, ihr Mann könne die nächsten drei Tage nicht kommen, garnierte einen schwarzen Schleier auf ihren Hut, schneiderte sich ein Kleid für die Beerdigung.

Nichts vergaß sie; man hätte meinen können, sie hätte seit Jahren Bestattungen arrangiert.

Dann kam der Tag der Beisetzung.

Die Firma Feldmann & Schröder hatte einen Kranz geschickt, von den Angestellten waren nur Herr Heinrich Baldrian und eine der Putzfrauen erschienen, denn der Herbstausverkauf war in vollem Gang. Einige Nachbarn hatten sich eingefunden, darunter der blondlockige Herr Hippenstiel in einem frischgebügelten, seidengefütterten Überzieher, tadellos gebürstetem Zylinder und erstklassigen schwarzen Glacéhandschuhen.

Adolf sah nichts, er weinte ununterbrochen, sodaß ihm Katharina während der Ansprache des Pfarrers einen Stoß mit dem Ellbogen gab: „Was solle dann die Leut denke!"

Zuletzt schritten die Menschen an ihm vorbei, drückten ihm die Hand, murmelten irgend etwas, was er nicht verstand und nicht verstehen wollte, und dann war er plötzlich wieder zu Hause, im Dachzimmerchen, und nach einer Weile hörte er Katharina schreien: „Komm erunner, der Kaffee is aagericht!"

Sie hatte für ihn kein Wort des Trostes. Sie hatte ihm bei Lebzeiten des Kindes nie erzählt, was der Junge getrieben hatte, sie sprach auch nach Gustavs

Tode nie mit dem Vater von ihm. Und als Adolf anregte, eine Photographie Guſtavchens vergrößern und einrahmen zu laſſen, ſagte ſie nur: „Des kann merr ja!“

Sie ſprach kein Wort, als Adolf das Kinderbettchen aus dem Schlafzimmer hinauftrug in ſeine Dachbehauſung und es neben ſeinem Bett aufſtellte. Sie ließ ihn ruhig den Matroſenanzug, den Guſtav Sonntags getragen hatte, hinaufnehmen und in dem Schrank mit dem kaputenen Schlüſſel verwahren.

Und als dann das vergrößerte Bild vom Photographen kam, hatte ſie nichts dagegen einzuwenden, daß Adolf es oben in ſeinem Zimmerchen aufhängte. Aber die Rechnung fand ſie zu teuer.

Bindegerſt, dem der Verluſt Guſtavchens ſehr nahe ging, erſäufte ſeinen Kummer in Schnaps. Er war mitunter ſinnlos betrunken und gröhlte dann allerhand unanſtändige Lieder, von denen man nicht recht wußte, wo er ſie eigentlich her hatte. In ſeinen nüchternen Stunden arbeitete er an einem Grabkreuz für ſein Enkelkind.

Und wie ehemals der Entſtehung des Kinderbettes ſah Adolf nun dem Werden des Totenzeichens zu. Aber ſie ſcherzten nicht mehr bei der Arbeit, er machte keine Verſchönerungsvorſchläge, er redete auch den alten Bindegerſt nicht mehr mit „Großvadder“ an, ſondern degradierte ihn zum „Vadder“.

Und acht Tage nach der Einſchaufelung Guſtavchens

gingen die beiden hinaus auf den Kirchhof und richteten das Holzkreuz auf.

Adolf war seltsam ruhig während dieser traurigen Verrichtung, diesmal war es der alte Bindegerst, der seine Tränen nicht meistern konnte. Er jammerte ein über das andere Mal: „Wie merr der Bub fehlt... wie merr der Bub fehlt!"

Adolf konnnte das Jammern nicht mehr ertragen, er schlich während der letzten Spatenstiche davon, ging hinaus in den Stadtwald, in dem der fröstelnde Herbsttag sein Totenamt hielt.

Man hat auf Gemälden oft die Pest als einen Dämon dargestellt, vor dessen Hauch alles Leben dahinsinkt. Solch ein Pestdämon ist auch der Herbst. In seinen gelben Mantel gehüllt, schreitet er über die Erde, und unter seinem Geschwür-zerfressenen Fuß sterben die Blumen und Gräser. Er haucht die Bäume an, und die Zweige verdorren, die Blätter werden vergiftet und fallen ab. Verwesung folgt seiner Spur.

Adolf warf sich auf den kalten Boden und stierte in den Himmel.

Vor langer Zeit, als ihn noch fröhliche Träume umgaukelten, hatte er inmitten blühenden Sommers hier einmal versehentlich seinen Kopf auf einen Ameisenhaufen gebettet und hatte, erschrocken auffahrend, an dieses Mißgeschick mit resigniertem Humor lächelnde Betrachtungen geknüpft. Diese Episode fiel ihm jetzt, durch eine eigenartige Gedankenverbindung, ein. Ach,

wie hätte es jetzt ſeinen Gram gekühlt, den Kopf in einen Ameiſenhaufen ſtecken zu können und den Seelenſchmerz durch körperlichen Schmerz zu betäuben!

Wie rieſige Galgen kamen ihm die entlaubten Bäume vor, die ihre leeren Äſte gleich Querbalken ſtreckten, und er dachte: „Merr ſollt ſich uffhenke! Da drowwe ſollt merr ſich uffhenke, unn der Wind dhät ein ſchaukele, ganz ſamft unn ſchmerzlos, unn lang ſollt's dauern, bis ſe ein finne! Unn e Eichhörnche käm' gehippt unn dhät mich aaglotze unn dhät denke: ‚So'n große Tannezappe hawwe ich meiner Lebdag noch kaan geguckt!' Unn e Vögelche käm', unn dhät ſich uff mei Schulter hocke, unn ließ' ſich mitſchaukele! Unn wann ſe mich dann haamgebracht hätte, dann hätt' der ahl Bindegerſt widder e neu Kreuz zu ſchnitzele, unn des praktiſch Kättche dhät ſage: ‚Jedz kann ich mei Trauerkleider gleich noch emal benitze unn braach merr kaa neue aazuſchaffe'!"

Seine Gedanken verwirrten ſich, und plötzlich tauchte aus der Wirrnis eine andere Epiſode ſeines Lebens auf, und er ſah ſich im Odenwald ſtehen, auf dem Gipfel des Melibokus, wie er dem Käthchen die Welt zeigte: „Guck, lieb Kättche, die Nadur, die is e groß Sparkaſſ, viel größer als wie die Offebächer Städtiſch Sparkaſſ, unn wann merr emal in Seelennot komme, dann hewe merr aafach in dere Sparkaſſ en Poſte Erquickung unn Troſt ab, — unn wann merr aach noch ſo viel abhewe, d e s Guthawe nemmt kaa End'!"

Und nun war die Seelennot da, aber die Natur ſpendete keinen Troſt, das Guthaben war erſchöpft, und er fühlte, nie wieder würde ihm dieſe Sparkaſſe Erquickung auszahlen.

Ja, Bindegerſt hatte recht: das Leben iſt eine Gemeinheit. Eine ſo unbarmherzige Gemeinheit, daß die guten Kerle, wie Adolf Borges, niemals mit ihm zurecht kommen können.

* * *

„Wann des ſo weider geht," ſagte Herr Feldmann, „dann miſſe merr'n halt entlaſſe. Der packt uns ja die ganz Waar dorchenanner, babbt die verkehrte Adreſſe uff die verkehrte Paketcher, — es geht net mehr!"

Der dicke Herr Schröder ließ ſeinen Teilhaber ausſchimpfen, dann bemerkte er: „Entlaſſe? 'N Mann, wo ſo lang im Geſchäft is?"

„Wann'r awwer doch Alles verkehrt mecht?"

„Wo ſo lang im Geſchäft is?"

„Wann awwer doch alles Ermahne unn Zuredde nix hilft?"

„Wo ſo lang im Geſchäft is?"

„Solle merr'n vielleicht for's Nixdhun unn Verkehrtmache füttern?" ſchrie nun Herr Feldmann wütend.

„Ja, des ſolle merr!" ſprach der dicke Schröder mit Überzeugung. „Weil e Menſch kaa geſpalte Fedder is, die merr wegwerft, wann merr ſe kabutt geſchriwwe hat. Ich gebb's zu, der Adolf is net mehr, was er war. Seit ſei Bub dod is, ſcheint 'm Alles worſcht zu ſei', unn ich habb mich ſchonn grie unn blau geärjert iwwer die ewig Leichebittermien'. Dann ich will vergniegte Menſche um mich gucke, mei Lewe is merr ſelwer mies genuch! — Awwer entlaſſe? Naa, Hermann, des mache merr net. Wer emal bald dreißig

Jahr im Geschäft is, der is bei merr pensionsberechtigt. Net bei 'rer Pensionsanstalt mit humert Paragraphe umm sechshunnert Klausle, sonnern bei der Pensionsanstalt da drin!"

Und damit schlug er sich auf den dicken Bauch, ungefähr in die Gegend, wo sein Herz saß, das zwar ein Fettherz war, aber ein sehr gutes Fettherz.

„Mach, was De willst!" brummte Herr Feldmann.

„Des is e ahl Gewohnheit von merr, daß ich mach, was ich will. Unn se is merr bis jedz gut bekomme. Also merr wern de Adolf net entlasse. Awwer en zweite Auslaafer wern merr dazu angaschiern, en junge, der em so nach unn nach die Arweit aus de Finger nemmt. Des werd's Geschäft aach noch trage könne, ohne daß es pleite werd!"

So tauchte ein zweiter Auslaufer in der Firma Feldmann & Schröder auf, und Adolf, der sich zu Hause so überflüssig vorkam, kam sich bald auch im Geschäft überflüssig vor.

„Se sollte mich dodschlage umm ausstoppe unn als Modellfigur ins Schaufenster stelle," dachte er. „Damm dhät ich all die neue Kleider trage, viel scheenere Kleider, als wie ich in meim ganze Lewe getrage habb. Unn ich dhät e recht liewenswerdig Gesicht mache unn dhät als e bissi mit de Aage zwinkere, daß recht viel Kundschaft ereikäm unn kaafe dhät, dann der Herr Schröder is immer aastännig zu merr gewese. Nor wann der eklig Kassierer vorbeikäm, dhät ich die Zung

eraussſtrecke. Unn vielleicht käm aach als des Kättche voriwwer unn dhät dem Prinz odder Korferſcht, wo ſe damn geheierat hätt, des Schaufenſter zeige: „Guck, des is mei erſchter Mann!“ Unn vielleicht dhät ſe'm aach ſage: „Ich unglicklich Fraa! Auslaafer hätt ich hawwe könne, unn en Korferſcht muß ich kriehe!“

Er lächelte vor ſich hin. Ein Lächeln, in dem viel Mitleid mit ſich ſelbſt lag.

Sein Eheleben war ein unheilbar Kranker, das ſah er nun ſelbſt ein. Weder mit Gewalt, wie es Petruchio in dem Theaterſtück fertig gebracht hatte, noch mit Güte war eine Widerſpenſtige wie Katharina zu zähmen.

„Merr ſecht, daß aus der ehelich Lieb mit de Jahrn die ſtill Freundſchaft erausſchluppt wie e Hinkelche aus'm Ei, — awwer mei Eh' is e Windei. Da ſchluppt kaa Freundſchaft eraus unn kaa Kameradſchaft, unn wann ich noch hunnert Jahr druff erumbrüt'! Des Ei, des hat der Deiwel gelegt.“

Außerlich freilich war ſeine Ehe ſeit einiger Zeit geruhiger geworden. Katharina machte ihm kaum mehr Szenen, ſie ſchien es nicht mehr der Mühe wert zu halten. Sie behandelte ihn jetzt mit einem verächtlichen Lächeln, ſie benahm ſich ihm gegenüber etwa wie ein Lehrer, der einen Schüler endgültig aufgegeben hat. „Wozu ſich noch über ſolch einen Menſchen ärgern? Da iſt ja doch Hopfen und Malz verloren.“

Adolf bekam pünktlich ſein Eſſen, ſein Zimmer wurde

aufgeräumt, seine Wäsche wurde gewaschen und geflickt, — mehr hatte er nicht zu beanspruchen.

Um so eifriger beschäftigte sich Katharina nun mit sich selbst. In ihr war offenbar endlich die weibliche Putzsucht erwacht; sie, die bisher stets im Aufzug einer Aufwaschfrau im Hause herumgetobt hatte, begann plötzlich Wert auf proppere Kleidung und eine ordentliche Frisur zu legen. Sie abonnierte eine billige Modenzeitung, schneiderte sich nette Blusen, ja sie fing sogar an, ihre Fingernägel zu pflegen. Sie wurde eine gute Kundin des blondgelockten Herrn Hippenstiel.

Das Glanzstück ihrer Ausstattung war ein greller, knalligbunter Sonnenschirm, der jedem Negerhäuptling zur Zier gereicht hätte. In der Wüste hätte der Sonnenschirm sicherlich sehr dekorativ gewirkt, — in Offenbach blieben die Leute stehen, wenn Käthchen das Monstrum spazierentrug, und dachten: „Da muß e Farwe-Fabrik explodiert sei'!"

Katharina aber hatte sich von je wenig um die Meinung anderer Sterblicher gekümmert; sie fand den Schirm wundervoll, und sie machte es den Kritikern gegenüber wie der Esel in der Fabel, der behauptete, die Nachtigall beneide ihn um seine schöne Stimme.

Adolf hatte anfangs die Änderung in Katharinas Kleidung mit freudiger Hoffnung gesehen. „Se will mich an sich locke!" sagte er sich. „Se will merr widder gefalle."

Und er beſchloß, ihr auf halbem Wege entgegen zu kommen, und dachte ſchon daran, ſein Dachſtubenexil aufzugeben.

Aber der erſte Annäherungsverſuch wurde mit ſo unverkennbarem Hohn aufgenommen, daß er keinen zweiten wagte. Obwohl ihn Bindegerſt dazu ermunterte.

„Du kannſt ſage, was De willſt, Adolf, des war net gut, daß De da emuff gezoge biſt! E Mann geheert bei ſei Fraa! Sonſt kimmt ſe uff dumme Gedanke! Odder haſtde am End' noch die Abſicht unn bauſt Derr e Neſt uff de Schornſtei' unn hauſt da drowwe als Klapperſtorch?"

„Ich wollt, ich wär e Klapperſtorch!" ſeufzte Adolf. „Dann könnt ich jeden Herbſt nach Afrika ziehe, unn dhät merr die ahle Piramide aagucke unn dhät mit de Kamele e biſſi polidiſiern. Nor Kinner bringe dhät ich kaa. Dann ich glaab, ich könnt mich net trenne von dem Storchedeich. All die klaane Buwe unn Mädercher, wie ſe da erumplätſchern in dem Deich unn uff de Blädder von dene Waſſerroſe Dambfſchiffches fahrn, — Vadder, muß des ſchee ſei'!"

Bindegerſt ließ ihn ſtehen. Auch er hatte Adolf längſt aufgegeben. Wenn er ihn ſah, ſummte er vor ſich hin:

„O Gummizell, o Gummizell,
Wie grien ſin Deine Blätter!"

Im übrigen wich er Adolf aus, wo er irgend konnte. Es war, als habe der Alte ihm gegenüber ein ſchlechtes

Gewiſſen, als fürchte er, das Geſpräch könne auf ein Thema kommen, über das er nicht reden wollte oder durfte. Der ehedem ſo geſchwätzige Drechſlermeiſter wurde immer ſtiller, die Schnapsflaſche war ſeine einzige Anſprache. Sie war von der heimlichen Geliebten zur offiziellen Kaiſerin geſtiegen, und Bindegerſt hielt es für ſeine Pflicht, alle zehn Minuten eine Audienz bei ihr zu erbitten.

„Vadder, da ſteht Dei Schnapsflaſch uff'm Diſch!" mahnte Adolf einmal erſchrocken, als er zum Nachteſſen herunterkam.

Aber Bindegerſt erwiderte: „Des is net die mei'! Die geheert'm Kättche!" Das hatte ihm einen tiefen Stich ins Herz gegeben. Alſo auch Käthchen fing an...

Aber er hatte nichts geſagt. Er wußte ja, ſein Wort galt nichts. Vielleicht hatte Käthchen ganz recht, und es war tatſächlich das beſte, das Leben, dieſes zweifelhafte Geſchenk, von dem man nicht wußte, ob es vom lieben Gott oder vom Teufel ſtammt, im Halbſchlaf, in der Narkoſe des Alkohols zu verbringen? Vielleicht haben die Eltern Unrecht, die ihre Kinder zu eiſerner Pflichterfüllung erziehen, und jene Leichtlebigen ſind die beſſeren Eltern, die die Genußſucht ihrer Sprößlinge fröhlich und ungehemmt emporſchießen laſſen? Vielleicht iſt der Fleiß nur eine törichte Angewohnheit, und die Ehrlichkeit nur eine Feigheit?

„Ich wer's aach emal mit'm Schnaps browiern!" nahm ſich Adolf vor.

Aber er brachte es nicht übers Herz. Ihn ekelte davor. „In meim Alter lernt merr nix mehr dazu", ſagte er ſich reſigniert. „Net emal mehr e Laſter! Dreißig Jahr frieher hätt ich 's Saufe aafange ſolle, dann wär vielleicht e glücklicher Menſch aus merr worn!"

Und er ſann: „Weshalb dhut's Kättche drinke? Hat ſe'n Schmerz zu bedäuwe? Is ſe unglücklich? Unn wann ſe unglücklich is, wer annerſchter kann draa ſchuld ſei' wie ich? — Awwer ich dhu err doch nix zu leid? Ich redd err doch in nix erei, ich gebb err doch Alles, was ich verdien, unn habb noch nie e Abrechnung verlangt? Awwer vielleicht is des grad der Fehler? Vielleicht faßt ſe des als Gleichgiltigkeit uff?"

Er ſpann dieſen Gedankenfaden weiter, und die Frage überfiel ihn: „Lieb ich ſe eigentlich noch?"

Ach, das war eine ſchmerzliche Frage, — viel, viel peinigender als die Frage, die er ſich ehemals vorgelegt hatte: „Hat ſe mich eigentlich noch e biſſi lieb?"

Liebte er Katharina noch? Wenn er ſie nicht mehr liebte, dann laſtete ja alle Schuld des Unglücks auf ihm, dann war er es ja, der die Ehe entweiht hatte, dann hatte er ſie durch ein Gelübde an ſich gelockt, das zu halten er nicht imſtande war.

Und der arme Adolf Borges, deſſen ganzes Weſen lichte Güte war, zermürbte ſich in Selbſtquälerei: kannſt Du überhaupt lieben? So lieben, daß es nicht

nur Dich, ſondern auch den Gegenſtand Deiner Liebe beſeligt?

Oder war ſeine Liebe nur ein ſüßer Eigennutz? Zuckerzeug der Seele, das man behaglich lutſcht, ſich einen Genuß zu verſchaffen?

„Hätt' ich's iwwer 's Herz gebracht, in die Dachſtubb zu ziehe, wann ich ſe werklich noch lieb hätt'? Hätt' ich des in de erſchte Jahrn von unſerer Eh' gekönnt? Da hawwich doch net eiſchlafe könne, wann ich ſe net newe merr gefiehlt habb!"

Aber ihm kamen ſelbſt Zweifel, ob dies ein Prüfſtein der Zuneigung ſei.

„Merr werd doch älder, unn immer fordiſſimo ſinge, des kann kaa Menſch. Außer'm ahle Bindegerſt. Is die Lieb werklich wie e geheizt Zimmer, wo merr von Zeit zu Zeit nachſchürn muß, daß merr net erfriert? Kann merr die Lieb iwwerhaapts mit'm Thermometer nachmeſſe?"

Nein, ſo konnte er ſich nicht über den Zuſtand ſeines Herzens klar werden. Er begann ſich auszumalen, wie ſein Leben wohl ohne Katharina ausſehen würde?

Und da mußte er ſich geſtehen: nein, ohne Katharina konnte er ſich ſein Daſein nicht mehr vorſtellen. Der Gedanke, daß ſie vor ihm ſterben könne, daß er ſie überleben könne, war unmöglich. Katharinas Tod würde auch der ſeine ſein.

Und er jubelte auf: „Ich lieb ſe noch! Gott ſei Dank, ich lieb ſe! Net mit erer Lieb, die ſich alle fimf

Minute abknutſche muß, awwer mit 'rer Lieb, die wo aach des ſchlimmſt häuslich Gewidder net entworzele kann! Ich lieb ſe noch! Unn wer net uffheern, ſe zu liewe! Grad wie de Klaa Guſtav!"

Er hatte ſich von Herrn Schröder eine der ausrangierten Modellpuppen, die oben auf dem Speicher moderten, ſchenken laſſen, eine jener Holzpuppen, die ehemals zum Ausſtellen von Schulanzügen für Knaben gedient hatten, bis vornehmere Wachsfiguren ihnen dieſes Amt abnahmen.

Dieſe Holzpuppe hatte er mit heimgenommen, hatte ihr Guſtavchens Matroſenanzug angezogen.

Nun ſtand ſie neben ſeinem Bett, und manchen Abend ſaß er davor, zupfte die Joppe zurecht, band ihr den Schlips und führte mit ihr die ſeltſamſten Geſpräche.

Oder er rückte ſeinen Stuhl ganz dicht heran, ſchnitzelte aus Zeitungspapier Schiffchen und Helme, und ihm war, als höre er wieder das ſüße Stimmchen liſpeln: „Was machß'n Du da??"

Und der Mann im Mond ſchüttelte den Kopf und murmelte: „Thät' er lieber Schnaps ſaufen! Das wär' immer noch beſſer!"

Im Geſchäft machten ſie jetzt kaum mehr Witze über ihn, — denn Witze macht man nur über Menſchen und Dinge, die man innerlich ernſt nimmt. Den kleinen Adolf aber betrachteten die übrigen Angeſtellten lediglich noch als Gnadenbrotempfänger. Der neue

Auslaufer, ein fixer, mundgewandter Kerl, hatte faſt alle Packarbeit an ſich geriſſen, und an Adolf Borges erinnerte man ſich eigentlich nur noch am Tage der Gehaltszahlung.

Und auch da ſchien man ihn einmal zu vergeſſen. Denn der eklige Kaſſierer, der jedem Angeſtellten am Monatsſchluß das Gehalt in verſchloſſenem Briefumſchlag aushändigte, überging ihn. Verdutzt wartete Adolf, bis es Zeit für ihn war, die Pakete zur Poſt zu bringen, dann klopfte er an die angelehnte Türe des Privatkontors.

„No, Adolf, was is dann?“ frug väterlich der dicke Herr Schröder.

„Ich habb kaan Lohn krieht, Herr Schröder. Ich bin vergeſſe worn.“

Herr Schröder ſah ihn erſtaunt an. „Awwer Adolf,“ ſagte er vorwurfsvoll, „Se hawwe'n doch ſchonn längſt! Ihne Ihr Fraa hat'n doch vor acht Dag perſeenlich abgeholt. Unn hat ſich aach noch Vorſchuß gewwe laſſe uff's nächſte Mal! Wiſſe Se dann des net?“

„Doch!“ ſtotterte Adolf. „Nadierlich!... Entſchuldige Se bloß... mei Kobb... mei Gedächtnis läßt mich als im Stich...“

Er lief ſchnell hinaus. Er fürchtete, man könne ihm ſeine Beſtürzung, ſein Entſetzen anſehen. Die Kunſt der Verſtellung hatte er nie beherrſcht.

Als Adolf an dieſem Abend das Poſtgebäude ver-

ließ, trat Herr Heinrich Baldrian, der offenbar auf ihn gewartet hatte, auf ihn zu.

„Gu'n Abend, Adolf", redete er ihn an. „Wollen wir nicht 'n Stückchen zusammengehen?"

„Wann Se sich net scheniern, mit so'me schäwige arme Deiwel zu laafe", erwiderte Adolf bitter.

„Reden Se kein' Unsinn!" sprach Herr Baldrian. „Wir können aber auch 'n Glas Bier zusammen trinken, wenn Ihnen das lieber ist?"

„Naa, Herr Baldrian, des geht net! Ich habb kaa Zeit, ich muß haam bei's Gustavche!"

Heinrich Baldrian sah ihn von der Seite an. Was sagte Adolf da?

Einige Minuten schritten sie schweigend nebeneinander.

Dann hub Herr Baldrian an: „Adolf, ich hab' heut Abend die kleine Szene zwischen Herrn Schröder und Ihnen beobachtet, — hm, wenn Sie vielleicht etwas Geld brauchen?"

Unwillkürlich blieb Adolf stehen. Er war leichenblaß geworden.

„Nun ja," sagte Herr Baldrian, „ich geb's Ihnen gern. Wirklich. Und kein Mensch wird's erfahrn. Mein Ehrenwort."

Er hatte noch mehr sagen wollen, aber erschrocken hielt er inne.

Denn Adolf lehnte an einem Laternenpfahl, das

Geſicht in den Händen bergend, und haltloſes Weinen ſchüttelte ſeinen Körper.

„Aber Herr Borges, was iſt Ihnen denn? Wenn ich das gewußt hätte ... Ich wollt' Ihnen ja nicht weh tun ...“

Da raffte ſich Adolf wieder auf, richtete ſeine naſſen, blauen Kinderaugen ſtumm auf den Begleiter. Und es war Herrn Baldrian, als hätte er noch nie in ſo dankbare, treue Augen geblickt.

Ganz beſchämt fühlte er ſich, und wie abwehrend meinte er, in grenzenloſer Verlegenheit: „Aber Adolf, Sie überſchätzen das ... Das iſt gar kein ſo großes Opfer für mich!“

Adolf drückte ſeine Hand und flüſterte: „Ich waaß, Herr Baldrian, ich waaß! ... Sage Se nix mehr, ſage Se nix mehr ... Ich waaß ſchonn! ...“

Und nach einer Weile: „Sin Se froh, Herr Baldrian, daß merr uff der Gaſſ' ſin, unn daß die Laderne ſo hell brenne, — ſonſt dhät ich jedz vor Ihne nidderkniee ... Herr Baldrian, Se wiſſe ja net, wie dankbar ſo e eiſamer Menſch ſei' kann!“

Oh doch, das wußte Heinrich Baldrian nur zu gut. Und deshalb ſprach er im Weitergehen: „Adolf, ich bin vielleicht noch viel einſamer geweſen als Sie! Aber man muß das Leben nicht ſo wichtig nehmen. Schattenbilder, ſonſt nichts. Zur Freude am Leben gelangt man erſt, wenn einem das Leben gleichgültig geworden iſt. Der liebe Gott hat den Menſchen aus Erde ge-

macht, heißt es — aber an dem Tag muß es beſtändig geregnet haben, und ſo iſt der Menſch aus lauter Schmutz entſtanden. Schmutz, wohin man ſieht — vergoldeter Schmutz, verſilberter Schmutz oder unbeſchönigter, purer Schmutz. Aber das macht nichts. Das iſt ſogar ganz luſtig, wenn man erſt einmal dahinter gekommen iſt. Solang man ſein Glück von den Menſchen erhofft, iſt man zur Einſamkeit verdammt. Man muß ſich jenſeits des Lebens umſehen und ſeine arme Seele mit den überirdiſchen Stationen telephoniſch verbinden laſſen, mit der Religion, oder der Dichtkunſt, oder der Muſik, oder der Philoſophie. Und das ſchönſte iſt: wenn man ſo mitten im beſten Telephongeſpräch iſt, dann merkt man auf einmal, daß das Fräulein in der himmliſchen Telephonzentrale wieder einmal geſchlafen hat, und daß man mit ſich ſelbſt verbunden iſt."

So redete Herr Heinrich Baldrian wohl eine halbe Stunde lang.

Aber Adolf Borges ſchüttelte verneinend den Kopf. „Se maane's gut, ich ſpier's, unn es dhut merr wohl, ſo wohl — awwer des is All zu hoch for mich! Ich geheer' ſcheints zu dem unbeſchönigte Schmutz. Ich verſteh nix von der Philoſophie unn all dem Zeug, unn wann ich ebbes dervoo verſtehn dhät, dhät merrſch aach nix nitze! Des verſeehnt merr mei Kättche net, unnn gebbt merr aach mei Guſtavche net widder. — Gu'n Nacht, Herr Baldrian! Schlafe Se wohl! Grieße Se merr des himmliſch Delefon,

— awwer ich bin e armer Schlucker unn kann merr kaan Delefonanſchluß leiſte!"

Dies war der letzte Abend in Adolfs Leben, an dem die Nächſtenliebe ſeinen Weg kreuzte. Und bald dämmerte der Abend, der ſein letztes bißchen Glücks-hoffmung in Scherben ſchlug.

Er ſaß Katharina gegenüber am Abendtiſch und würgte ſchweigend das beſcheidene Eſſen herunter. Das war nicht das beſeligende Schweigen, das zwiſchen zwei Freunden webt, die des groben Werkzeugs der Sprache zur Sicherung gegenſeitiger Hingabe nicht bedürfen, ein verbittertes Schweigen war es, hinter dem das Mißtrauen lauerte, ein Schweigen, das die Angſt vor böſen Worten diktierte.

Katharina hatte ſich nach ihrer neuen Gewohnheit ſo durchdringend parfümiert, daß der ſüßliche Geruch ſogar den ſcharfen Duft der marinierten Heringe übertäubte. „Wo nor der Vadder bleibt?" ſagte Adolf ſchließlich. „Die Quellkartoffle wern ganz kalt."

„Dann ſoll er ſe k a l t freſſe!" knurrte Katharina. „Ich habb'm ſchonn zwaamal gerufe, die Gorjel kann ich merr net aus'm Hals kreiſche!"

Adolf aß weiter. Aber als nach einer Viertel-ſtunde Bindegerſt noch immer nicht erſchien, ſtand er auf. „Ich wer' en hole!"

Er taſtete die Treppe hinunter, auf der aus Spar-ſamkeit kein Licht brannte.

Das Geräuſch des Holzſägens drang an ſein Ohr.

Er ſchmunzelte. Was mochte der Alte zu ſo ſpäter Stunde noch für ein Kunſtwerk zuſammenzimmern? Welche Arbeit nahm ihn ſo gefangen, daß er ſogar das wiederholte Zeichen zum Eſſen überhört hätte?

Aber plötzlich lief es Adolf eiskalt über den Rücken. Das war kein Holzſägen ... das war ein langgezogenes Röcheln ...

Er ſprang atemlos die Stiege hinab, riß die Türe zur Werkſtatt auf.

Da lag der alte Bindegerſt mit geſchloſſenen Augen neben der Drechſlerbank am Boden. Die Hände griffen mit gekrümmten Fingern nach dem Hinterkopf, aus dem das Blut ſickerte, und mit dem Schnaps der zerbrochenen Flaſche eine ſchmierige Lache bildete.

„Vadder, was is Derr?"

Adolf kniete neben ihm nieder, verſuchte den Achzenden aufzurichten.

„Vadder", wimmerte er. „Vadder, ſo redd doch 'n Ton!"

Aber der Alte gab keine Antwort. Nur ſein Röcheln klang noch ſchärfer, und ſein Geſicht verzerrte ſich in doppeltem Schmerz.

Adolf ſtand auf. Inſtinktiv erkannnte er, was geſchehen war. Der Alte hatte, wie ſo oft, im Schnapsrauſch das Gleichgewicht verloren, war gegen die Drechſlerbank getaumelt und mit dem Hinterkopf in eines der geſchärften, ſpitzigen Werkzeuge gefallen.

Wieder kniete er nieder.

„Vadder, kennſtde mich dann net? Ich bin doch der Adolf!“

Er rüttelte den Bewußtloſen.

Da ſchlug Bindegerſt die Augen auf. Seine Hände taſteten an Adolfs Armel. Er richtete den Kopf ein wenig empor, ſank aber gleich wieder zurück.

„Willſtde Waſſer, Vadder? So ſag doch ebbes . . . ich fercht mich ja ſo!“

Die Lippen des Sterbenden bewegten ſich, aber er brachte kein Wort hervor.

„Willſtde merr was ſage, Vadder?“

Ein kaum ſichtbares Kopfnicken.

Adolf riß ihm die Joppe auf, neſtelte mit zitternden Händen den Kragen ab. Das ſchien dem Verblutenden wohl zu tun.

„Adolf . . . Adolf . . . ich habb Derrſch verſproche . . . weilsde merr mit dem Sparkaſſebuch . . .“

„Awwer Vadder, des is doch jedz ganz egal, des dhut doch nix . . .“

„Adolf . . . !“

„Ja, Vadder?“

Er beugte ſein Ohr dicht zu Bindegerſts Mund. Aber die Worte ertranken in raſſelndem Stöhnen.

Adolf umarmte den zuckenden Leib, küßte die Stirn verzweifelt.

Noch einmal kehrte das Bewußtſein auf kurze Augenblicke zurück.

„Adolf . . . Du biſt . . . zu gut for ſe . . .“

„Nein, Vadder! Nein!“ jammerte Adolf. „Sag des net!“

„. . . Adolf . . . des Kättche unn der Hippeſtiel . . . der Friſeer . . . ſchon iwwer zwaa Jahr . . . Adolf!!“

Er verſuchte ſich aufzurichten, ſeine angſtvoll geweiteten Augen ſtarrten in unbekannte Ferne. „. . . ich wollt Derrſch ſchon immer . . . die zwaa . . . des Kättche unn der Hippeſtiel . . . die zwaa . . .“

Er ballte die Fauſt, ſein Leib wälzte ſich in der Lache, ſeine Linke griff in die Scherben der Flaſche, zerkrallte ſie. Aber er fühlte nichts mehr.

Adolf rannte die Treppe hinauf. „Kättche, der Vadder ſterbt!“

Ein gellender Schrei antwortete ihm.

Dann war er allein.

Er ſchloß die Türe zur Treppe. Eiſige Ruhe überkam ihn. Noch nie in ſeinem Leben hatte er die Dinge ſo klar geſehen.

Was geſchah hier? Sein Schwiegervater ſtarb. Gut, alle Menſchen müſſen ſterben. Auch ſein Guſtavchen hatte ſterben müſſen. Und war doch ſo jung geweſen.

Aber weshalb hatte Katharina ſo geſchrieen? Das war der Schrei tiefſten Schmerzes geweſen. Alſo liebte ſie doch einen Menſchen, ihren Vater. — Ihren Sohn, ihren Gatten hatte ſie nie geliebt. Merkwürdig.

Aber mit dem Vater hatte ſie ja unter einer Decke

gesteckt. Die Beiden hatten ja gemeinsames Spiel gespielt, sie hatte ihn betrogen, und der Alte wußte es — seit zwei Jahren — —

Plötzlich griff er mit den Händen an den Hinterkopf, so wie es vorhin Bindegerst getan hatte.

„Ich will nix wisse!" stöhnte er. „Ich will nix wisse!"

Er ging wieder hinunter in die Werkstatt.

Da lag der alte Bindegerst ganz still. Und Käthchen saß auf dem Schemel, auf dem er einst dem Alten beim Schnitzen der Wiege und dann beim Zimmern des Grabkreuzes zugeschaut hatte, und weinte, wie er sie noch nie hatte weinen sehen.

Es trieb ihn unwillkürlich, sie zu trösten, er hob die Hand, sie zu streicheln, aber er zog die Hand wieder zurück, als habe er sie glühendem Eisen genähert. Und ging hinaus.

Und wieder kam der Zug zum Friedhof, der Pfarrer redete, die Nachbarn drückten ihm beileidsbezeigend die Hand, und Herr Hippenstiel trug wieder seinen tadellos gebügelten Zylinder und die erstklassigen schwarzen Glacéhandschuhe.

Adolf beobachtete ihn genau. Er lauerte, ob der Friseur und Käthchen einen Blick wechseln würden.

Aber Katharina hielt während der ganzen Dauer des Begräbnisses das Taschentuch vors Gesicht und schluchzte ununterbrochen.

Und Adolf dachte: „Vielleicht haww ich'n in der

Uffregung falsch verstanne. Vielleicht hat er aach in der Besoffeheit net gewißt, was er redt. Odder vielleicht hat'r ganz was annerscht sage wolle, unn die Wörter sin em im Sterwe dorchenanner komme? Könnte ich'n nur aus der Erd' kratze unn en noch emal frage!"

Er nahm sich vor, Hippenstiels Laden zu besuchen. Er wollte sich rasieren lassen und dabei genau auf das Benehmen Hippenstiels und des Gehilfen achten: irgendwie würden sie sich schon verraten, durch ein Lächeln, ein Zucken der Mundwinkel, eine unwillkürliche Geste. Oh, ihm würde nichts entgehen.

Aber er führte den Plan nicht aus. Ihm fehlte die Tatkraft. Er besaß nicht den Mut, dem Unglück entschlossen entgegenzutreten. Er wußte nicht, daß das Unglück eines jener Raubtiere ist, die keinen Angriff wagen, wenn man ihnen furchtlos ins Auge sieht.

Statt sich durch rasches Zugreifen Gewißheit zu verschaffen, fing er an zu grübeln, zu kombinieren, wie es seine Art war.

Er rief sich jene Szene draußen auf der Waldbank ins Gedächtnis zurück, als Bindegerst ihn so unvermutet wegen des Sparkassenbuchs um Verzeihung gebeten hatte: „Vielleicht kimmt doch emal e Gelegenheit, wo ich mich erkenntlich zeige kann! Vielleicht!"

Was hatte der Vater damit gemeint? Hatte er Adolf damals schon die Augen öffnen wollen? War

das eine Andeutung geweſen, die er nicht verſtanden hatte?

Er hatte ja auch im Sterben vom Sparkaſſenbuch zu lallen begonnen. Sollte die Enthüllung der verſprochene Dank ſein?

Und wie ihm Bindegerſt in der letzten Zeit ausgewichen war! Und ſein Vorwurf „des war net gut, daß De da enuffgezoge biſt!“ Hatte der Alte deutlicher ſein können? Und das Alles hatte er überhört.

„Ich bin blind“, ſagte ſich Adolf. „Wie die Kinner, wann ſe Blindekuh ſpiele, laaf ich mit verbunnene Aage erum, unn dapp nach rechts, unn dapp nach links, unn erwiſch nix, ſonnern reiß merr nor an de Bäum unn Hecke die Händ blutig! Ich bin dümmer wie die Bolizei erlaabt, unn grad uff dem Gebiet erlaabt doch die Bolizei mehr wie uff jeddem annern. Ich bin e Kamel, ſo groß, daß es in der ganze Wüſt' kaan Blatz hätt'. Wie der Verſtand ausgedeilt worn is, muß ich geſchlafe hawwe. Awwer ich glaab als, der Verſtand is iwwerhaapts net ausgedeilt worn, ſonnern der liewe Gott hat'n unner die Menſche geſchmiſſe, wie die reiche Leut als Klaageld unner die Buwe ſchmeißе, unn die Frechſte hawwe am meiſte erwiſcht.“

Konnte ſich der alte Mann nicht überhaupt getäuſcht haben? Wenn ſeine Anklage ſich nur auf leeren Verdacht gründete? Einen Beweis hatte er ja nicht gegeben.

Aber war Katharinas verändertes Wesen nicht Beweis genug? Für wen zierte und schmückte sie sich? Und parfümierte sich, daß es kaum auszuhalten war? Und behandelte ihn mit offenkundiger Verachtung? Mit der Verachtung, die dem Manne, der sich betrügen läßt, nur allzu reichlich gebührt?

Adolf wußte nicht, was er glauben sollte. Denn er wollte nicht glauben. Ihm war zumute wie einem schuldigen Verbrecher vor der Urteilsverkündung. Er bebte: gibt es kein Mittel, gar kein Mittel, die Entscheidung hinauszuzögern?

Nun wich er Katharina aus, wie ehemals Bindegerst ihm. Er konnte ihr nicht in die Augen sehen, nicht mit ihr sprechen. Gleichgültiges brachte er nicht über die Lippen, und den Verdacht, der ihm die Seele beschwerte, wollte er nicht preisgeben.

Er kannte aus Romanen und Zeitungsgeschichten die heroische Geste, mit der sich betrogene Gatten zu rächen pflegen. Aber zu dieser Geste hätte er sich nie aufraffen können. Denn er verspürte keinen Rachedurst. Nicht einmal richtig „böse sein" konnte er dem Herrn Hippenstiel, — nur traurig war er, trostlos traurig.

Alle Sterne seines Himmels waren erloschen, tiefschwarze Nacht umbrodelte ihn.

„Was hawwe ich eigentlich von mei'm ganze Lewe gehabbt? E Fußball bin ich, den wo die Herrn Feldmann unn Schröder vom Geschäft uff die Post, von der Post haam, unn von dahaam ins Geschäft ge-

kickt hawwe! Unn wie e Fußball bin ich von alle Menſche nor mit Fußtritte beehrt worn. — Naa, daß ich gerecht bleib, e paar aaſtännige Menſche haww ich doch kenne gelernt: de Herr Bernheim, der merr immer ſei Butterbrod zor Veſper gewwe hat, „Da, Adolf, freß!“ unn de Schröder, des gutmiedig Zwaazentnerferkel, unn de Herr Baldrian, der mich zum himmliſche Delefonfräulein ausbilde wollt'. Des warn gute Menſche, unn wann die groß Schnaps-Sintflut komme dhät, wo der ahl Bindegerſt davoo geſchwermt hat, dann dhät ich de liewe Gott bitte: „Nemm die drei mit in die Arch', ſe verdiene's! Die iwwerig Menſchheit kannſtde ruhig verſaufe laſſe! Mich zu allererſcht! Ich kann ſowieſo net ſchwimme! Wann ich aach e Fußball bin.

Unn ich habb doch emal Wunner geglaabt, was ich for e Mordskerl bin. Damals, wie merr verlobt warn, wie ich mit'm Kättche awends am Mää ſpaziern gange bin. Ach, wär' ich doch damals geſtolwert unn ereigeborzelt! Da hätte wenigſtens die Fiſch was zu lache gehabbt! . . .“

„Adolf,“ ſagte Katharina am dritten Tag nach Bindegerſts Begräbnis, „des Haus geheert jedz uns!“

„Ja,“ ſagte Adolf, „jedz geheert's uns. Merr könne's verkaafe, wannſtde maanſt.“

„Schafskobb!“ fuhr ihn Katharina an. „Des guckt Derr widder ganz ähnlich! Nix werd verkaaft! Awwer

unne die Werkſtatt unn de Lade wer' ich vermiete. Verſtanne?"

Und ſie führte dieſe Abſicht ſogleich aus. Als Adolf einige Tage ſpäter ins Geſchäft ging, arbeiteten ſchon drunten die Handwerker an der Auffriſchung der Räume.

Und am nächſten Mittag turnte vor dem Schaufenſter ein Mann auf einem Geſtell herum und pinſelte in großen Buchſtaben den Namen einer Firma auf die Glasſcheibe.

„Gottlieb" ſtand da. Der Nachnamen war noch nicht geboren.

Drüben an der Ladentüre ſtand Herr Hippenſtiel und ſchaute dem Malkünſtler zu.

„Gu'n Dach, Herr Borges!" rief er hinüber.

Aber Adolf gab keine Antwort.

„Wann ich mich nur e biſſi verſtelle könnt!" murmelte er. „Wann ich nor ſo e biſſi Katzefreundlichkeit heuchele könnt! Awwer ich bring's net fertich. So was dummes wie ich werd net zum zweite Mal gebörn!"

Er ging geradewegs ins Geſchäft, denn auch das Abholen der Geſchäftsſchlüſſel in Herrn Feldmanns Wohnung beſorgte längſt der neue, junge Auslaufer.

„Ich glaab, ſe dhäte's iwwerhaapts net merke, wann ich dahaam bleiwe dhät! An mich denkt kaa Menſch!"

Mit dieſer Behauptung tat Adolf Borges der Menſchheit wieder einmal Unrecht. Denn gerade an dieſem

Nachmittag ſagte der dicke Herr Schröder zu ſeinem Teilhaber:

„Hermann, nächſte Woch' werd's dreißig Jahr, daß der Adolf bei uns is. Maanſtde net, merr ſollt da erjend ebbes mache?"

„Schreib emal an die Kaſern, vielleicht halte ſe e Parad for en ab!"

„Da werd'r kaan Wert druff lege. Awwer e Geſchenk könnt mer'm doch gewwe. Es braacht ja net gleich e Milljon koſte. Unn aach'm Perſonal ſollt merrſch ſage, daß ſe ſo e klaa Feier veraaſtalte. Der Herr Baldrian könnt die Feſtredd halte, ich glaab, dem leiht ſo was! — Unn 's wär doch aach e Reklam' fors Geſchäft, wann's in die Zeidung käm."

„Mach, was De willſt! Mir is worſcht, ich bin kaa' Danzlehrer!"

Als Adolf Abends nach Hauſe kam, war der Mann mit dem Malgeſtell verſchwunden.

Und Adolf las auf der Glasſcheibe:

Gottlieb Hippenſtiel
Coiffeur und Friſeur

Ausführung aller Haararbeiten zu billigſten Preiſen.

— — — — — — — — —

Eine unbändige Wut überkam ihn.

Alſo an ihn hatte Katharina den Laden vermietet. So weit trieb ſie den Zynismus.

Er ſtürmte hinauf, bereit, Katharina zu prügeln, zu mißhandeln.

Aber ſchon auf der Treppe wurde er in ſeinem Entſchluß ſchwankend. Was nützte es, eine Szene zu machen? Gar keinen Wert hatte es. Es war ja doch Alles aus.

Und als er vor der Wohnungstüre ſtand, hörte er drinnen zwei lachende Stimmen.

Da ſtieg er langſam zur Dachſtube. Er ſchloß das Fenſter, denn draußen regnete es.

Er nahm das Bild Guſtavchens von der Wand, betrachtete es lange, lange.

Dann drehte er es um, ſchnitt es aus dem Rahmen, zerriß es in kleine Fetzen, ſtopfte ſie in den Ofen und verbrannte ſie.

Ganz ruhig und bedächtig tat er das.

Wie ein ſorglicher Familienvater, der ſeine Angelegenheiten ordnet.

Dann zog er der Holzfigur den Matroſenanzug aus. Er rollte ihn zuſammen, ſchnürte ihn mit dem Schlips feſt.

Nahm das Bündel unter den Arm und ſtieg langſam, auf den Zehenſpitzen, die Treppe hinab.

An der Wohnungstüre blieb er einen Augenblick ſtehen.

Und nun ſchlich er durch die naßtrüben Straßen, dem Main zu.

Das Bündelchen mit Guſtavs Matroſenanzug hielt er dicht an ſich gepreßt.

„Babba, was machß'n Du da??" frug plötzlich ein Stimmchen.

„Ich geh ins Waſſer, Guſtavche! Verſaufe dhu ich mich!"

„Warum dann, Babba?"

„Da biſtde noch zu jung dazu, des verſtehſtde noch net, mei Liebling."

„Awwer 's Waſſer is doch ſo kalt, Babba?"

„Des ſpier' ich net mehr, mei Kind. Ich habb kaa Gefiehl mehr. Laß' mich nor mache!"

Das Zwiegeſpräch verſtummte.

Bis nach einer Weile das Stimmchen wieder begann: „Die Mama is bees!"

„Des mußtde net ſage, lieb Guſtavche! Die Mama kann nix dafor. Du mußt Dei Mama lieb hawwe!"

Der Regen geißelte ſein Geſicht. Er eilte, ans Ziel zu kommen.

* *
*

Auf einem der großen Mainkähne ſaßen ſchwatzend drei Schiffer, in dichten Sturmmänteln und Kapuzen. Der Jüngſte von ihnen ſpielte Ziehharmonika.

„Haſtde nix plumpſe heern?" frug der eine.

Digitized by Google

„Mir war's aach so! 's werd e Bierflasch ins Wasser gefalle sei'!"

„Hoffentlich kaa volle!" lachte der Frager.

Sie wandten sich wieder ihrem unterbrochenen Schwatz zu.

Und die Ziehharmonika spielte gedehnt:

„Katharinchen mit dem Selleriekopp,
Allez hopphopphopp, Allez hopphopphopp..."

Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn

Digitized by Google

89010515195

b89010515195a

Digitized by Google

b89010515195

b89010515195a

Digitized by Google